L. gen.
58^5

L. gen. 58^{5} Minner, J. M.

Anſichten

von

Entſtehung, Weſen und Erſcheinungen

der

menſchlichen Sprache

und von einer

zeitgemäßen Reform des Unterrichts- und Schulweſens

von

J. M. Minner,

Lehrer am frankfurtiſchen Gymnaſium, öffentlichem geſchwornem Ueberſetzer der abendländiſchen Sprachen, Mitglied des frankfurtiſchen Gelehrtenvereins für deutſche Sprache, der isländiſchen Literaturgeſellſchaft in Copenhagen, der société grammaticale in Paris.

Stuttgart,
bei Imle und Lieſching.
1839.

84 – B.

Die folgende Abhandlung war, wie dieß auch der Verfaſſer in ſeiner nachſtehenden Vorrede ausſpricht, urſprünglich für das erſte Heft der **Jahrbücher des Vereins für gemeinnützige, insbeſondere vergleichende Kunde der Hauptſprachen Europa's, in Frankfurt a. M.,** beſtimmt und bereits zum größten Theile im Druck vollendet, als gewiſſe Umſtände ſtörend auf den bereits begründeten Verein einwirkten, in Folge deren wir dem Verfaſſer freiſtellten, ſeine Arbeit wieder an ſich zu ziehen, oder einem andern Verleger zu übertragen. Da er dieß nicht thun wollte, ſo übergeben wir hiemit ſeine Abhandlung als ein für ſich beſtehendes ſelbſtändiges Ganzes dem Publikum.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Die Verleger.

An den geneigten Leſer.

Indem ich dem Publikum hier in dem erſten Hefte der Jahrbücher des von mir begründeten Vereines für gemeinnützige, insbeſondre vergleichende Kunde der Hauptſprachen Europa's, in Frankfurt a. M., meine Anſichten über Entſtehung, Weſen und Erſcheinungen der Sprache und nothwendige Umgeſtaltung des Unterrichtsweſens übergebe, halte ich mich verpflichtet, etwas über die Entſtehung dieſer als mein ſprachliches und, in den Folgerungen, als mein pädagogiſches Glaubensbekenntniß anzuſehenden Arbeit zu ſagen. Die Kritik wird daraus ſehen, warum ich meinen künftigen Arbeiten ihre eigenthümliche Einrichtung gebe; warum ich ſage, was Andre nicht ſagen, und nicht ſage, was Andre ſagen.

Dem Umgang mit meinem alten, ehrlichen Grotefend (jetzt Director des Lyceums in Hannover) verdanke ich die Grundlage meiner ſprachlichen Bildung, da ich nie eigentlichen Schulunterricht genoſſen habe. Sein ſchöpferiſcher Geiſt rief 1817 den frankfurtiſchen Gelehrten-Verein hervor, und ich hatte das Glück, an der Gründung deſſelben Theil zu nehmen. Dort lernte ich den genialen Becker kennen, dem ich ſehr Vieles verdanke, wenn ich auch ſpäter eine der ſeinigen ganz entgegengeſetzte Anſicht von Sprache gewonnen habe.

Dieſer mit dem Abgange Grotefend's von Frankfurt und dem Aufhören der Abhandlungen erloſchene Verein war für mich eine Schule und trieb mich zum Forſchen. Ich knüpfte

einen Briefwechſel an mit dem blinden Charles Pougens *) und Raynouard in Paris, Rask und Finn Magnuſſen in Kopenhagen und Andern.

Im Jahr 1824 eröffnete ich, nach Herausgabe einiger Jugendarbeiten, meine ſchriftſtelleriſche Laufbahn mit meiner wiſſenſchaftlichen franzöſiſchen Sprachlehre, einer Schülerarbeit, die ich nur in Hinſicht auf die Maſſe ihrer ſprachrichtigen Beiſpiele anerkenne. Dieſen Lezteren hat ſie es auch zu verdanken, daß ſie in den meiſten neuern deutſch-franzöſiſchen Sprachlehren benuzt worden.

Troz ihrer großen wiſſenſchaftlichen Mängel in Anlage und Ausführung waren alle damalige Recenſionen in deutſchen und franzöſiſchen Blättern unbedingt lobend, insbeſondre eine im Bulletin universel, rédigé par le Baron de Férussac, Cahier de Philologie, Février 1825, Analyse de Mr. Pellat, die in einer zwei Seiten langen Beurtheilung unter Andern ſagte:

»Tous les points difficiles de notre syntaxe m'ont paru »expliqués avec beaucoup de clarté et de précision. Dans »quelques cas où l'usage paraît si incohérent et si contradic- »toire, que la plupart de nos grammairiens, désespérant de »pouvoir offrir à l'élève un principe sûr, se sont contentés »d'accumuler les exemples, Mr. Minner est parvenu à poser »des règles très-simples et très-faciles . . . . Le choix qu'il »fait entre les opinions opposées de nos meilleurs grammai »riens sur les points controversés m'a toujours semblé dicte »par un goût exercé et une connaissance approfondie de la »langue française. La justesse des aperçus et l'heureux choix »des exemples ne laissent rien à désirer . . . . Clair, exact, »concis et complet ce traité de la grammaire française réunit, »à un degré éminent, des avantages qu'on trouve rarement »dans les ouvrages de ce genre.«

und womit man folgende Auszüge vergleichen wolle:

*) Ich beſize, unter mehrern Briefen von dieſem ausgezeichneten Manne, einen, der neun enggeſchriebene Seiten ſtark iſt, über die Etymologie von vier franzöſiſchen Wörtern.

„Daß dieſes Werk unter die vorzüglichſten in Deutſchland „erſchienenen Schriften dieſer Art gehört, unterliegt keinem Zwei„fel. Der gelehrte Herr Verfaſſer vereinigt vollkommene Kennt„niß der Sprache, ſo wie deren Eigenheiten, bis in ihre fein„ſten Nuancen, mit einer Präciſion, die jedem Denkenden Wohl„gefallen und Achtung abdringt u. ſ. w." (Pädag. Philol. Literaturblatt zur allg. Schulzeitung. Darmſtadt 1828.)

„Hr. M., ein Schüler des berühmten Grotefend, macht „der Schule, in welcher er gebildet ward, Ehre. Ueberall be„merkt man Scharfſinn und philoſophiſchen Geiſt, und ſelbſt „die Subtilität, die freilich im Denken geübte Schüler voraus„ſetzt, artet nie, wie die mancher franzöſiſchen Sprachlehrer, in „unnütze Spitzfindigkeit aus. Beweiſe dieſes Scharfſinnes fand „Rec. in der Lehre vom Artikel u. ſ. w. Rec. freut ſich, die „Pflicht, franz. Sprachlehren durchzuleſen, einmal mit Freude „über Befriedigung manches oft geäußerten Wunſches und nicht „ohne Selbſtbelehrung erfüllt zu haben und ſcheidet von Hrn. „M. mit Achtung." Leipz. Lit. Zeitung 1827 d. 15. Okt.)

„Eine Sprachlehre, die, wie die angeführte, kurz und bün„dig die weſentlichen Lehren der in ihr enthaltenen Sprachtheo„rie unter den beiden Hauptrubriken: Etymologie und Syn„taxe, darlegt, ſich nicht durch unnöthige Abſchweifungen in das „Feld der allgemeinen Sprachlehre verliert, ſondern das Eigen„thümliche und Beſondre der Sprache, über welche ſie ſich ver„breitet, als den eigentlichen Gegenſtand ihrer Belehrungen be„trachtet, wägt, ihrem Werthe und ihrer Brauchbarkeit nach, „wohl ein Dutzend oberflächlicher, ſogenannter prak„tiſcher Anleitungen auf . . . . Als eine Frucht ſechzehn„jähriger Forſchungen und Beobachtungen verdient „ſie von den an Gymnaſien angeſtellten Sprachlehrern um ſo „mehr beachtet zu werden, je mehr ſich der Verfaſſer beſtrebt hat, „ſich in der wiſſenſchaftlichen Darſtellung der Weiſe zu nähern, „deren ſich Grotefend im Sprachunterricht bedient . . . . „Rec. weiß aus Erfahrung, daß dieſe Form für den gründli„chen wiſſenſchaftlichen Unterricht künftiger Gelehrten in neue-

„ren Sprachen die geeignetſte iſt, was immer einige neuere „Sprachlehrer z. B. Franceſon, Valentini u. A. dagegen „einwenden mögen .... Ausgezeichnet bleibt dieſe Gram- „matik unſtreitig durch den philoſophiſchen Geiſt, womit ihre „einzelnen Abſchnitte behandelt ſind .... Hier iſt Alles ſo „deutlich und beſtimmt auseinander geſetzt, daß man ſich über- „all in des Verfaſſers Syſtem zurecht finden kann.... Indem „daher Rec. dieſe Sprachlehre vorzüglich ſolchen Schülern, die „eine wiſſenſchaftliche Bildung genießen, ſo wie den Lehrern, „welche einen brauchbaren Leitfaden für den franzöſiſchen Sprach- „unterricht auf Gymnaſien zu beſitzen wünſchen, zu dieſem Zwecke „mit voller Ueberzeugung empfehlen kann u. ſ. w." (Jenaiſche Literatur-Zeitung Nro. 197.)

Ich muß ſchließen, daß die Sprachrichtigkeit und Menge der Beiſpiele die Recenſenten über die nicht ſeltne Einſeitigkeit und Unklarheit meiner damaligen Anſichten und der daraus hervorgehenden Regeln getäuſcht hat, da ihre Unhaltbarkeit in manchen Fällen ſo auffallend iſt, daß ich nicht begreifen kann, wie dieſe Blößen unbefangenen wiſſenſchaftlichen Beobachtern entgehen konnten.

Bald nach dem Erſcheinen dieſes Buches benutzte ein ita- liäniſcher Abenteurer meine Unerfahrenheit zur Ueberliſtung eines Verlegers, dem er ein italiäniſch-deutſches Wörterbuch hinhudeln wollte, das jener aber nur unter der Bedingung meiner Mitwirkung übernahm. Es dauerte indeſſen nicht lange, ſo überzeugte ich mich von der Unmöglichkeit, mit dieſem Men- ſchen ein italiäniſches Wörterbuch zu liefern, das mehr, als ein Abdruck des Jagemann'ſchen geweſen wäre. Die Unter- nehmung zerſchlug ſich alſo.

Der Blick, den ich in die Erbärmlichkeit der italiäniſchen Wörterbücher gethan, hatte jedoch einen zu tiefen Eindruck von der Nothwendigkeit ihrer gänzlichen Umſchaffung in meinem Geiſte zurückgelaſſen, als daß ich nun das Ganze hätte aufge- ben ſollen. Ich fing daher an, mir alle die dazu erforderlichen zahlreichen Hülfsmittel anzuſchaffen, wie ich mir noch die neu

erſcheinenden beſtändig kommen laſſe, und legte den Grund zu einem in Plan und Ausführung ganz neuen Gebäude, das den möglichſten Reichthum mit der gewiſſenhafteſten und gefeilteſten Arbeit verbinden ſollte. Jahre vergingen, die ſchönſten Tage meines Lebens wurden dem Rieſenwerke geopfert und doch bin ich noch weit von dem Ziele, nach welchem ich nun ſchon ſeit zwölf Jahren ſtrebe. Auch kann ich allein, nach meinen Grundſätzen, nur den italiäniſch-deutſchen Theil liefern, und muß zur Herausgabe des deutſch-italiäniſchen einige tüchtige Mitarbeiter unter gebornen Italiänern ſuchen; denn ich werde meine Feder nie durch Buchmacherei erniedrigen.

Während dieſer langen Reihe von Jahren, verfolgt von ſchweren häuslichen Leiden, die ich nur in den ewig heitern Träumen der Wiſſenſchaft vergeſſen konnte, geſtalteten ſich allmählig bei mir immer deutlicher hervortretende Anſichten von menſchlicher Sprache überhaupt. Beſonders trug aber dazu mein inzwiſchen erwachter Sinn für etymologiſche Forſchungen bei, die mich unvermerkt zu grammatiſchen Unterſuchungen führten. Ich legte mich mit leidenſchaftlicher Beharrlichkeit auf die Durchforſchung der ſ.g. germaniſchen Sprachen mit ihren durch den Druck zugänglichen ältern und neuern Mundarten, wie ſie in Gloſſarien, Wörterbüchern und Idiotiken verzeichnet ſtehen. So habe ich denn durchgearbeitet Ulfilas, Otfried, Tatian u. ſ. w., Friſch's Wörterbuch, Scherz's, Haltaus's, Wachter's Gloſſarien, Fulda's Idiotikon und Abſtammung germaniſcher Wurzelwörter, Ihre's gothiſches, Lye und Mannings angelſächſiſches, Biörn-Haldorſon's isländiſches Wörterbuch; dann die beſten holländiſchen, däniſchen, ſchwediſchen, die bairiſchen, öſtreichiſchen, ſchweizeriſchen, ſchwäbiſchen, pfälziſchen, plattdeutſchen, frieſiſchen von Schmeller, Höfer, Stalder, Tobler, Schmid, Klein, Dähnert, Strodtmann, Schütze, Richey, Wiarda, Outzen, das Bremiſch-niederſächſiſche u. a. m., Roquefort's Glossaire de la langue romane, die engliſchen Idiotiken des Craven Dialect, Jamieson's Scotch, Brockett's North country words, Moor's Suffolk, Hunter's

Hallamshire, Wilbraham's Cheshire, Forby's East Anglia u. ſ. w. *)

Daraus entſtand endlich vorliegende Arbeit, als deren Vorläufer meine 1830 erſchienene italiäniſche Sprachlehre anzuſehen iſt, und von deren Umriſſen ſchon vor mehreren Jahren das K. Preußiſche Miniſterium, mit ſeiner unübertrefflichen Theilnahme an jedem Fortſchritt in Künſten und Wiſſenſchaften, mit „beſonderem Intereſſe" Einſicht genommen.

Ich weiß, daß meiner Abhandlung der Vorwurf häufigen Mangels an gehöriger Anreihung der einzelnen Erſcheinungen in der Sprache, ſo wie öfterer Wiederholung des mehrmals Geſagten kann gemacht werden. Aber Erſteres ganz zu vermeiden, war mir unmöglich, Letzteres habe ich meiſtens abſichtlich gethan, um gewiſſe Wahrheiten recht einzuprägen. Auch iſt mir Manches, was ich für wichtig halte, erſt während des vorgeſchrittenen Druckes eingefallen, wo es alſo nicht immer an die paſſende Stelle kommen konnte.

*) Der ausgezeichneten Buchhandlung Artaria und Fontaine in Mannheim verdanke ich die Herbeiſchaffung meiner meiſten Hülfsmittel.

Frankfurt a. M. den 1. December 1837.

J. M. Minner.

Anſichten
von
Entſtehung, Weſen und Erſcheinungen der menſchlichen Sprache.

Der Urſprung der Sprachen iſt in dasſelbe Dunkel gehüllt, welches dem Forſcher den Blick in das Geheimniß der Entſtehung des Menſchengeſchlechtes verbietet. Ungeachtet man ihn aber durchaus nicht geſchichtlich nachweiſen kann, ſo dürfen wir ihn doch mit den Erſcheinungen zuſammenſtellen, die unſere Aufmerkſamkeit bei der Sprachentwicklung des einzelnen Menſchen täglich in Anſpruch nehmen.

Von jeher waren Denker bemüht, den Schleier zu lüpfen, der auf der Entſtehung und Abſtammung der Sprachen ruht. Sie gingen dabei von der an ſich möglich richtigen Anſicht aus, daß es einmal Eine Sprache gegeben habe, von welcher alle übrige abgeleitet werden müßten. Nur in der Ausmittlung dieſer Urſprache waren ſie nie einig.

Zu dieſem Schwanken trugen beſonders die Geſchichtſchreiber bei, die, freigebig mit Namen und Geſchlechtsregiſtern, für welche ſie keine andere Belege aufzuweiſen hatten, als Ueberlieferung aus rohen Zeiten, wo Kritik völlig unbekannt war, von dem Urſprunge und der Verwandtſchaft der Völker ſprachen, als ſey es ein Ereigniß von geſtern, und als hätten ſie bei ihrer Taufe zu Gevatter geſtanden.

Bald wollte man die Sprachen der ganzen Erde, die wir nicht einmal der Zahl, geſchweige denn, wenige ausgenommen, dem Weſen nach kennen, aus dem Hebräiſchen; bald aus dem Griechiſchen, oder Lateiniſchen; bald, wie in der neueſten Zeit, aus dem Indiſchen, oder Perſiſchen ableiten. Ja dem Baskiſchen, ſelbſt dem Deutſchen widerfuhr dieſe Ehre, während Lezteres nach der feſten Ueberzeugung eines grundgelehr=

ten Ungars nur ein geradebrechtes Ungariſch iſt, wie ein gewiſſer Müller in zwei 1814 herausgekommenen dicken Büchern unumſtößlich beweiſ't, daß die römiſche Geſchichte und Sprache eine argliſtige Erfindung der franzöſiſchen Politik ſind.

Wären die finniſche, lappiſche, kalmückiſche u. a. m. Sprachen durch die Laune einer Regierung in den Kreis der Studien gezogen, und böte ihre Literatur Reize dar, ſo würde es gewiß nicht an Gelehrten fehlen, welche eben ſo unwiderſprechlich eine derſelben zur Urſprache ſtempelten. Denn bei der Vergleichung nach ſogenannten Wurzeln braucht man ſich, um den oft höchſt auffallenden Zuſammenhang aller Sprachen in Formen und Begriffen darzuthun, zum Beweiſe der Uebergänge in einzelnen Lauten und Sylben, nicht einmal aller zu Gebote ſtehender Mittel zu bedienen, die ſich doch durch eine Maſſe nicht abzuläugnender Beiſpiele rechtfertigen laſſen.

So hat Dankowsky vor einiger Zeit hundert fünfzig Verſe Homers mit Hülfe der verſchiedenen ſlaviſchen Mundarten ſo in die ſlaviſche Geſammtſprache aufgelöſ't, daß jedes Wort im Griechiſchen einem ihm an Form und Bedeutung ganz ähnlichen ſlaviſchen entſpricht, und ſich erboten, den ganzen Homer auf dieſelbe Weiſe ſlaviſch zu geben. Nach meiner feſten Ueberzeugung könnte man dies eben ſo gut im Deutſchen thun, wenn die ältern und neuern Mundarten beſſer bearbeitet wären, und wir ſie ſo gut kennten, wie die bairiſche durch den vortrefflichen Schmeller*).

Während die Etymologen auf der einen Seite, um eine Anſicht durchzuführen, alle nur erdenkliche Uebergänge in Lauten und ganzen Sylben geltend machen, und ihre Ableitungen auf äußere Bedingungen ſtützen, ſchließen ſie gegen dieſelben Beweiſe, in Fällen, wo es gegen ihr erträumtes Syſtem ſpricht, ſo auffallend Augen und Verſtand, daß ſie ſogar die verſchiedene Quantität verwandt ſcheinender Formen als Grund für die Nichtverwandtſchaft anführen.

---

*) Wenn man alle vorhandene Wörterbücher, Gloſſarien und Provinzialwörterbücher mit den verſchiedenen noch nicht bearbeiteten Mundarten an Ort und Stelle von Vereinen vergleichen, und die beſondern Eigenheiten einer jeden zuſetzen ließe, könnte ſehr Vieles ausgemittelt werden. Denn eine Menge Wörter und Wendungen des gemeinen Lebens, von welchen man glaubt, ſie ſeyen nur in einem kleinen Landſtriche zu Haus, finden ſich in den entfernteſten Gegenden der ſtammverwandten Länder wieder. So habe ich z. B. in Schütze's holſteiniſchem Idiotikon, im bremiſch-niederſächſiſchen Wörterbuche, eine Menge Wörter und Redensarten getroffen, die bei uns als bloß frankfurtiſche angeſehen werden.

Lächerlich und geradezu aus der Luft gegriffen ſind ihre Ableitungen faſt ohne Ausnahme. Denn wer iſt im Stande, den Urſprung eines einzigen alten Wortes mit irgend einem Scheine von Gewißheit anzugeben, ohne ſich bei ſeinen Behauptungen auf Beweiſe zu ſtützen, welche ihnen die jetzige Civiliſation unterſchiebt. Wie will man nun gar eine ganze Reihe von ſogenannten Bedeutungen oder Begriffen in ein und derſelben Form aus einander ableiten?

Die urſprünglichen Formen wurden bald durch eigenthümliche Ausbildung, oder Vernachläßigung der Organe verändert, oder durch dunkle Vorſtellungen bedingt, welche ihren Schöpfern nicht deutlich waren, wie viel weniger uns. Bald mögen ſie ſich auf ein Ereigniß gründen; bald auf Lautnachahmung, oder Vergleichung beruhen; bald ihre Entſtehung einem Eigennamen verdanken, wie das franzöſiſche **Silhouette**, **Roquelaure**, das engliſche **Orrery** u. dgl.; bald der Transpoſition der Buchſtaben und Sylben, z. B. Topf, Top, plattdeutſch und franzöſiſch **pot**. Bald ſind neue Begriffe an einzelne aus dem Zuſammenhange langer Sätze herausgeriſſene Formen geknüpft, wie bei Meſſe, Propaganda. Bald endlich iſt der Grund der Veränderung in dem allen Menſchen angebornen Triebe zu ſuchen, Beſtehendes nach Laune und mit übermüthigem Muthwillen zu zerſtören, oder zu entſtellen, oder aus der Luft gegriffene Formen (**mots de fantaisie**) zu ſchaffen, der namentlich Eltern im Verkehr mit ihren Kindern, ſo wie ungebildete Menſchen beſonders ſo beherrſcht, daß oft ganze Sylben und Wörter entſtehen, verſchwinden, oder verändert werden.

So findet man die Spuren der Mundarten, wenn man die Kinder bei ihren unvollkommenen Nachahmungen und Entſtellungen der eingeführten Sprachformen belauſcht. Eines meiner Kinder z. B. ſagte immer Buß ſtatt Kuß und gab dadurch die bairiſche, plattdeutſche und mundartlich engliſche Form deſſelben Wortes, während der Plattdeutſche Buen für küſſen, der Italiäner **baciare**, der Spanier **besar**, der Portugieſe **beijar** ſagt. Ein andres deutſches Kind ſagte immer Neſch ſtatt Schnee, germaniſirte alſo das franzöſiſche **neige**, lateiniſch **nix, nivis**, ſpaniſch **nieve**, italieniſch **neve**, ruſſiſch **sniäg**, angelſächſiſch **snaw**, möſogothiſch **snaiws**, isländiſch **snär**, und wer weiß, wie viele andre Formen noch dafür mögen da geweſen ſeyn.

Die Coryphäen der Etymologie verziehen vornehm den Mund bei einem **Lucus a non lucendo, Amoenus a moeniis**, wie ein ehrlicher, ſächſiſch-lateiniſcher Synonymiker vor einigen Jahren ableitete, oder Finſter von Fenſter. Iſt es denn aber weniger lächerlich, wenn uns Maaß in Eberhards

Synonymik, die ich hier aufs Ungefähr aufſchlage, verſichert, Bieder, welches einmal wie Biedermann (nach Spate, Piſtorius u. A.) in einer Gegend Deutſchlands = Bürger, oder Bauer war (wie das engliſche Gentleman), komme von bei, be und derb, weil es ſich auch unter der Form biderb findet; wacker ſey Verſtärkungswort von wach; brav (wahrſcheinlich Eins mit Recke, Reche, frech, brecht in Ruprecht, Albrecht, oder Rupert, Robert, Albert, Roderich, Alberich, dem lateiniſchen probus, pravus u. ſ. w.), ſey eine alte Stammwurzel; beichten komme von bejahen ſtatt vielleicht von Icht, das ſich in den Gloſſarien bald für Etwas, bald für Nichts findet, wie das franzöſiſche rien, italiäniſche nulla u. dgl.

Welchen nachtheiligen, die beſtehende Sprache von Grund aus verändernden Einfluß auf Definition eine auf ſo willkürlichen Ableitungen beruhende Synonymik hat, zeigt ſich in der von Gruber herausgegebenen neuen Auflage Eberhards faſt bei jedem Artikel. So ſoll z. B. Demuth (Deoheit bei Schmeller) vom abſtracten Begriffe der Leerheit*) (!!) herkommen. Warum will der Herausgeber, wenn er denn durchaus ableiten muß, dieſe Form nicht lieber mit Deo, Diu, Theo, Thy, Thyr, Dirne, Taarne, Thegen, Degen, Dienen (im Angelſächſiſchen = Magd), Diener Dienel u. ſ. w., die ſich bald für Herr, bald für Knecht, Magd, Mädchen u. ſ. w. nachweiſen laſſen, und dem alten Muth, Mund, Mand, Madr, Mar, Mer u. ſ. w., welche alle Mann mit, oder ohne Nebenbegriff bedeuten, in Verbindung bringen.

In meinen reichen Zuſammenſtellungen aus den Provinzialwörterbüchern, Gloſſarien und Wörterbüchern der allgemeinen Schriftſprachen der germaniſchen Sprachen kann ich durch eine Maſſe von Beiſpielen beweiſen, daß abſtracte Begriffe in der Kindheit der Sprachen eben ſo bezeichnet werden, wie concrete. Was hindert alſo zu ſagen, Demuth (Odmodig in Pommern, ödmjuk in Schweden = demüthig) werde einmal, wie unter vielen andern Beiſpielen Man im Angelſächſiſchen, = Knecht und Knechtſchaft bedeutet haben, wovon denn das jetzige rein abſtracte Demuth entſtanden ſey.

Gewogen leitet jenes Buch gar nicht ab, weil ſeine Abſtammung dunkel**) ſey, während der Verfaſſer, wenn ihm das Wort Wog für Verwandter, andere Form für Schwager

*) Durch offen gelaſſenen Raum wäre dieſe Leerheit mehr verſinnlicht, da ſie einem ſprachgebildeten Verſtande doch nicht begreiflich iſt.

**) Sonderbar, daß ſich in der Leerheit etwas findet, in der Dunkelheit nichts!

u. dgl. eingefallen wäre, nach ſeiner Art leicht hätte eine Ableitung finden können.

Dagegen ſcheint Huld, Hold, das ſich unter andern für Unterthan findet, ganz richtig mit huldigen zuſammengeſtellt.

Gnade, das unter andern auch unter der Form nad, nede vorkommt, ſoll den Grundbegriff: Wohlwollen des Höhern gegen den Niedrigen haben, da der Stammlaut Nad mit Nid, dem Stammlaute von Nieder, Niedrig, einerlei und bloß in der Ausſprache von Gnade verſchieden ſeyn. Konnte denn nicht, da ſich Niet auch für Herr, Gnadherr für Edelmann findet, die Form Gnade, die wohl auch zu Knecht, Knabe, Knappe, Neffe u. ſ. w., gehören mag, den abſtracten Begriff der lobenswürdigen Eigenſchaften eines Herrn bezeichnen.

Nur ſelten ſcheint dieſes einflußreiche Werk, das in andrer Hinſicht viel Achtung verdient, einen beſſern Weg einzuſchlagen, z. B. wenn es heißt Eher ſey mit griechiſch ἦρ (Frühling) Eins. Hätte aber der Verfaſſer unſer Jahr, engliſch year, ſkandinaviſch år, engliſch yore (z. B. of yore = vor Alters), das ſkandinaviſche vår (lateiniſch ver), das allgemein germaniſche hier, here, här u. dgl., das isländiſche ar = Jahr, früh, Haus, Herd, Knecht, Soldat, Feldarbeit, Früchte u. ſ. w. zu Rathe gezogen und bedacht, daß Herbſt unter ſeiner eigenen Form = Ernte*), ſkandinaviſch höst, altdeutſch Augſt, Obes, Obſt, Ofeſt u. a. m. bald Früchte, bald Sammeln derſelben, bald Zeit des Sammelns bedeutet, ſo hätte er die Etymologie von Eher gewiß unterlaſſen.

Nur Mangel an umfaſſenden Kenntniſſen und Zuſammenſtellung aller möglichen Formen nach Begriffen verleitet zum Etymologiſiren.

Warum will man denn aber dieſen erweislich ſo unſichern Weg der Definition nach erträumter Abſtammung nicht lieber ganz verlaſſen und den nach dem Gebrauche anerkannter Schriftſteller, durch eine Menge von Beiſpielen unterſtützt, einſchlagen? Warum will man überall begriffsverwandte Formen wittern, und nicht auch zugeben, daß viele ſelbſt in unſerer Zeit nur landſchaftlich, oder durch ihre Anwendung in den verſchiedenen Stylarten, beſonders auch durch nicht zu definirende Ideenaſſociationen, verſchieden ſind?

---

*) Wenn man hier fortfährt und die Formen Ernte, Erf, Arf, Erbe, Art, Hart u. dgl. mit in die Unterſuchung zieht, ſo nimmt es kein Ende.

Es läßt ſich vermuthen, daß von einer ganzen Reihe Buchſtaben oft nur Einer übrig bleibt, ſo wie oft ein einziger Buchſtabe zu einer Reihe erweitert wird, wo? iſt immer unbekannt *).

Dieſelbe ganz zwecklose Frage läßt ſich beſtändig aufwerfen, welches z. B. die urſprüngliche unter folgenden nach den Gloſſarien und Wörterbüchern gleichbedeutenden Formen für den Begriff Mann, mit, oder ohne Nebenbegriff, ſey: Ar, Er, Bar, Wer, Mar, Mer, Mate, Magd, Madr, Muth, Man, Mund und ſo in unbeſtimmbarer Reihe fort.

Dieß iſt übrigens zu bekannt, als daß es einer nähern Erörterung bedürfte. Nur entſteht dann die Frage: Wenn in Einem Fall die Einſchiebung, oder Ausſtoßung von Buchſtaben, oder ihre Vertauſchung mit einander zugegeben wird, warum nicht in andern? Was hindert uns z. B. folgende Wörter für Eins zu erklären? Haus (hus, huis, hut, hutte), Holz (holt, hout), Bude (booth), Boden (auch für Fahrzeug, wie Boot) (bottom), badm (isländiſch = Baum) wood, väd (Holz, Wald), Wiede, Weide (beſondrer Baum), Wald (auch Gebirge wie Hard, Harz), vall (Weideplatz, Ufer, Wall), Feld, Fels (ſkandinaviſch fiäll, field = Gebirg, Fels), field (bei Wiarda = Weideland), veold (im Angelſächſiſchen = Feld, Wald), fiöl (isländiſch = Ebene), fylgd (= Bezirk), földd (Erde, Raſen), Welt (bei Friſch = Menge Volk), welt (engliſch = Rand), Wild (im Isländiſchen, Engliſchen u. ſ. w. = vornehm, mächtig, tapfer, gut, Gunſt, Wille, ſehr), Anwalde (in Schmids ſchwäbiſchem Wörterbuch = Königreich, Gewalt,

---

*) Wer ſagt z. B. ob in unſerm Schalk zwiſchen l und k, in Bild zwiſchen l und d, in Park zwiſchen r und k, in Burg zwiſchen r und g etwas herausgeworfen, ſo daß dieſe Formen ſogenannte Contractionen ſind, und in dem ſchottiſchen skallag, dem däniſchen Billede, angelſächſiſch bilith, isländiſch billdr (= Schaf, Geſtalt, Anſehen), dem angelſächſiſchen pearrok, byrig, däniſch bye die urſprüngliche Form zu ſuchen ſey, oder ob in leztern Wörtern eine Erweiterung Statt gefunden habe.

Unſer Amt, Ambt, ſchwediſch Embete, bei Kero Ambahti, bei Ulfilas Andbahtei, bedeutet in Pommern Zunft, Beſtellung; Amtknecht = Handwerksburſche, Ombud (im Sweo-Gothiſchen) Auftrag, Beauftragter, Beamter; ambud = Werkzeug (vielleicht verwandt mit Amboß, engliſch anvil); Ambatt (im Isländiſchen) = Magd; Ambihtman (im Angelſächſiſchen) = Knecht, Bote. Ambtenaar (im Holländiſchen) = Beamter. Kann nun bewieſen werden, daß Amt von Ambacht, oder dieſes von jenem kommt? Wer ſollte z. B. ohne hiſtoriſche Kenntniß von Entſtehung des engliſchen Midshipman (= der in der Mitte des Schiffes ſeinen Poſten hat) glauben, daß Middy und Mid, wie ſich das Wort im gemeinen Leben verkürzt hat, Eins und Daſſelbe ſeyen?

Menge, wie in der Wetterau Gewalt = viel, ſehr), veld (im Isländiſchen = Nutzen, Parteilichkeit), Bild (bei Schmid = Weib, Perſon, Geſchlecht *), Bald (= Mann, z. B. Trunkenbold, Witzbold, Raufbold, engliſch bold = männlich), Anawaltida (Gebiet, Landſtrich), waereld (holländiſch), world (engliſch), wrald, ruald (bei Wiarda = Welt), wraldesch, wrandes, wrelasch = weltlich, verd (ſkandinaviſch = Welt) u. ſ. w.

Wenn die Möglichkeit davon nicht geläugnet werden kann, was gewinnt die Wiſſenſchaft dabei, wenn auch das Gegentheil möglich iſt, und was wird aus der Etymologie, wenn man alle in einzelnen Fällen zugeſtandene Modificationen auf jedes vorliegende Beiſpiel anwenden darf? Dann muß ſich Alles verwirren und chaotiſch durch einander ſchwimmen und wir eben ſo wohl einſehen, daß ſich unſer Auge mit dem Anſchauen der aus dem Nebel der Jahrtauſende in unſre Zeitnähe hervortretenden ſchwankenden Geſtalten begnügen müſſe, ohne daß uns

*) Für Bild in der Bedeutung Weib ſagt man noch Weibsbild, Frauenbild, wie auch Mannsbild geſagt wird. Das gleichbedeutende Frauenzimmer (in Holſtein auch Mannszimmer) wird ohne Weiteres erklärt: Eine aus dem Zimmer der Frauen. Ohne mich hier in eine förmliche Widerlegung einzulaſſen, will ich doch Einiges anführen, wonach es nicht unmöglich wäre, daß Zimmer (in Schmids ſchwäbiſchem Wörterbuch = Gebäude, Stadt) hier Perſon bedeuten könnte. Erſtens findet ſich Team, tam, thom (in Wiardas altfrieſiſchem Wörterbuch) = Kind, Nachkommen, Geſchlechtslinie; Toom, tempt (im bremiſch-niederſächſiſchen Wörterbuch) = Kinder, Zucht; tämel = einziges Kind, Zögling, Füllen, Rind; theme, thame (in Jamieſons ſchottiſchem Wörterbuch) = Knecht, Leibeigenſchaftsrecht; team (im Angelſächſiſchen) = Familie, Haufe Menſchen, Vieh; Team (engliſch) = Geſpann Pferde, Flug Enten. Ziemer = Rumpf eines Haſen u. dgl. Cimiero (im Italiäniſchen) = Figur am Helm, Helmzier. Timbre (franzöſiſch) = Figur als Stempel, Glocke. Timber, Antimber (isländiſch, angelſächſiſch) = Bauholz, Stoff. Dann ergibt ſich aus meinen Sammlungen und Zuſammenſtellungen von Formen am Ende dieſer Arbeit, daß ein und dieſelbe Form Perſon und Ort bezeichnet. So iſt z. B. Gebiurda (bei Schilter) = Land, Gegend; Gabaurth (bei Ulfilas) = Vaterland, Geſchlecht, Geburt; Birth (engliſch) = Kind, Geburt, Raum, Abtheilung auf Schiffen; wie Kind = Diener, Geſellſchafter, Vieh, Haus, Stadt u. ſ. w., oder Leben = Leib und Wohnort, z. B. Bardeleben; Bo, Wo (wozu noch das engliſche bower = Laube, Haus, Vogelbauer gehört), = Haus; who (engliſch), hvo (ſchwediſch) = wer; Wer (in den Mundarten = Haus u. dgl.), where (engliſch), hvar (ſchwediſch) = wo u. dgl. Es iſt wahrſcheinlich, daß ſolche Formen urſprünglich Haus und Hausgenoſſen bedeuteten, und allmählig auf das zum Haus gehörige Feld, dann Feld, nicht zum Wohnen beſtimmte Orte, Wald, Waldgebirg, Gebirg, Berg u. ſ. w. übertragen wurden.

im Geringſten mehr, als allerhöchſtens allgemeine Ahnung der dahinter liegenden Vergangenheit vergönnt iſt.

Die unberechenbare Möglichkeit der Veränderung der Formen, im Anfange, in der Mitte, am Ende; bald durch Auslaſſung, bald durch Einſchiebung von Conſonanten und Vocalen, worauf man ſchon aus den nur der geringſten Zahl nach in Büchern verzeichneten Verſchiedenheiten der Mundarten, auch aus den Uebergängen von der lateiniſchen Sprache in die romaniſchen*) und den oben berührten den Mundarten ganz gleichzuſtellenden Abweichungen kleiner Kinder von der Sprache der Erwachſenen in Formen und Begriffen ſchließen kann, vollendet die Niederlage der auf Combination beruhenden Etymologie vor dem Richterſtuhle der unbefangenen Kritik. Keine einzige dieſer Abweichungen kann, ohne geſchichtliche Beweiſe, für eine von der Unwiſſenheit des Pöbels herrührende Verfälſchung ächter Formen unſrer blutjungen Schriftſprache ausgegeben werden.

Wer kann z. B. behaupten, die hochdeutſchen Formen finden, binden, geben, haben ſeyen älter, als unſre wetterauiſchen finne (ſchwediſch finna, plattdeutſch finnen), binne (plattdeutſch binnen), gewwe, hawwe?

Wer kann mir etwas einwenden, wenn ich das Wort finden oder finnen den Formen gewinnen, winnen, gleichſtelle, und es von Bonne, Band, Bond, Point, Wonne, Winne, Wind, Gewann**), Wang u. dgl., welche alle nach den Gloſſarien, liegende Gründe, Landgut, Gebiet u. dgl. bedeuten, ableite und ſage, es habe zuerſt bedeutet: Nutzen aus liegenden Gründen ziehen, welche zuſammengeſetzte Bedeutung dann bloß durch dieſelbe Form, wie Landgut, mit unbedeutenden Lautveränderungen ausgedrückt wird. Eine Maſſe ſolcher Ableitungen bin ich erbötig, durch eine Menge nicht abzuläugnender Analogien darzuthun, und doch ſind ſie nur errathen.

Manchmal ſcheint die gewöhnliche Ableitung ſo natürlich, daß Jedermann ſie ohne Bedenken für die allein wahre hält. So könnte Schildwache allerdings die Wache der Schilde

*) Die Veränderung der engliſchen Taufnamen gibt auch reichen Stoff zum Nachdenken. So heißt z. B. Ned = Edward; Nell = Helena; Nest = Agnes; Peg = Margaretha; Poll oder Molly = Maria; Maudlin = Lenchen; Hob = Robert; Hodge, Hody, Hodgekin = Roger.

**) Es iſt möglich, daß die Präteritumsformen gewann und gewonnen urſprünglich als bloß mundartliche Abweichungen damit in Verbindung ſtehen.

bedeuten. Man weiß aber, daß eine ſpätere Zeit entweder den Urſprung der Wörter vergißt, und ſich kein Bedenken daraus macht, eine alte Form ihren eigenen etymologiſchen Anſichten anzupaſſen, wie aus vielen Beiſpielen zu beweiſen iſt, oder der unwiſſende Menſch überhaupt jedes ihm fremde Wort einer ihm bekannten Form ohne Rückſicht auf die Bedeutung zu aſſimiliren ſucht, wie unſre Voreltern Dunkelſchott ſtatt Don Quijote, und unſre Bauern Bohnenbart für Bonaparte ſagten, und der engliſche Pöbel den Spargel Sparrowgrass (Sperlingsgras) ſtatt Asparagus nennt. Alſo wäre es nicht unmöglich, daß Schildwache mit dem italiäniſchen ascolta, scolta (Horcher, Schildwache), engliſchen scout (Späher, Streifwache), holländiſchen schout (Schultheiß, mundartlich Schultheit) entſtanden wäre*), wie das franzöſiſche sentinelle mit sentir (altfranzöſiſch und italiäniſch) verwandt ſeyn kann. Eben ſo läßt ſich unſer Börſe eben ſo gut von dem Begriffe Geldbeutel, Geldgeſchäfte, wie Verſammlungsort überhaupt ableiten, in welcher Bedeutung es ſich unter andern in Sachſenhauſen bei Frankfurt findet. Für Gaſtgeber (= Wirth) findet ſich bei Schmeller auch Gaſtgeb, Leitgeb**), Leikeb, Leutgeb, Leutgeber (wahrſcheinlich mit Beziehung auf Leute), Leithäuſer u. ſ. w. Da nun bei Schmeller Rathgeb = Rathsglied, bei Schmid Brautgeb = Bräutigam, Keib (bei Scherz) = Menſch überhaupt, Leichnam, Hartnäckigkeit, (bei Friſch) = Spitzbube, Aas; im Angelſächſiſchen Keap = Vieh, Speiſe, Pfand, Preis***); Alles, was veräuſſert werden kann, Geſchäft; ſo iſt ſehr zu vermuthen, daß Gaſtgeber†) urſprünglich nicht Einen bezeichnete, der Gäſten gibt, eine ſpätere Zeit aber, weil ihr die Entſtehung fremd geworden, es wirklich ſo angeſehen hat.

Dasſelbe läßt ſich von Gaſthalter behaupten, das ſich in alten Mundarten unter den Formen Gaſtold, Aſtold u. ſ. w. findet, und im longobardiſchen Gastaldus, italiäniſchen castaldo††) die Bedeutung Verwalter, in ſeiner jetzigen Form Geſtalt aber einen mehr, oder weniger allgemeinen und abſtracten Be-

*) Dieſer Meinung iſt auch Friſch.

**) Von Leit = geiſtiges Getränk, woher Leitkauf, Leikauf, an andern Orten Weinkauf, Winkopp, in Baiern verleitgeben = Getränke verkaufen, auch verkaufen überhaupt.

***) Woher vielleicht kaufen, cheap, chapmann (im Engliſchen) u. ſ. w.

†) Dieſer Geber könnte auch zu den Angelſächſiſchen Gebeor = Wirth, Fremder, Gebearskip = Gaſtmahl gehören, und das holländiſche Gebuur = Nachbar damit verwandt ſeyn.

††) Cramer in ſeinem für jene Zeiten vortrefflichen italiäniſchen Wörterbuch ſtellt es auch zu Gaſthalt, Gaſthalter.

griff angenommen hat. Wenn man nun die Form hold im Oeſtreichiſchen und Bairiſchen Heimhold = Hausgenoſſe; Haushold, Holdner, oder bloß Hold = Miethsmann; Holden = Miethwohnung; Grundhold = der ein Gut zu Lehen trägt; Zehenthold = Zehentpflichtiger; Gerichtshold = der Gerichtsbarkeit unterworfen, das engliſche landholder u. dgl. zu Rathe zieht, ſo möchte es leicht mit Gaſthalter eben ſo wie mit Gaſtgeber, gegangen, und die Phraſe, Gäſte halten, aus der falſchen Ableitung deſſelben entſtanden ſeyn *).

Die Hausfrau nennt man auch Hausehre (ſchwediſch hustru), und glaubt, es bedeute Ehre des Hauſes. Dieſe Meinung wird aber doch wohl erſchüttert, wenn man folgendes Verzeichniß von Formen lieſ't. Äre, Är (im Angelſächſiſchen) = Ehefrau, Eheſtand, Geſetz, Recht. Ära = Brautpaar. Äre gebrothru = leibliche Brüder. Ar, Ere = Vermögen, Metall, Nahrung, Lohn, Ehre, Gebrauch, Bote. Äre = Hütte. Ärne = Mann. Haliern = heiliger Ort, Monna-ern = Knecht. Eorth-àrn = Höhle. Dom-ern = Gerichtshof.

Era, Hera (bei Schilter) = Menſch überhaupt, Würde, Ehrenzeichen. Ere = Recht. Erhafter = fromm. Erhafti = Ehrfurcht. Eregrehtin = Majeſtät. Hausere = Vermögen.

Er (bei Friſch, Dähnert u. a. m.) Ehren, Her, Hern = Edelmann, Titel eines Edelmanns (z. B. Herre Her Richter; Ich Er Buſſo von Querfurt; Heinrich Er's Sohn; Unſer gnädiger Herr Er Kaſpar von Sternberg. Ehrn, oder Er Albrecht von Lindenau, Ritter), Geiſtlicher (z. B. Er Johann, Pfarrer), Männchen der Vögel, allgemeiner Dingbegriff in Zuſammenſetzungen. Hausere = Ehefrau. Ehrentag, Ertag (bei Schmeller) = Hochzeittag. Ervater = Brautvater. Erber = Unterthan, Krieger. Ehre = Stand. Erlich = adelich, vornehm, ſehr. Unerlich = nicht adelich. Erberg **), erwerg, erbar = vornehm, verehrlich. Eren, Hauseren = Hausflur. Ehrenwort (bei Dähnert) = Compliment. Eerlig = anſehnlich, groß, der Zünfte fähig. Erbern (bei Schmid) = Adeliche. Ehrbar, ehrlich = adelich. Erbrigkeit, Ehrbarkeit = Adel, Vornehme. Erben = zum Eigenthum annehmen. Ehre (bei Haltaus) = Recht, Vorrecht, Vortheil, Ehe.

---

*) So kommt unſer Weißbinder (Tüncher) gewiß eher vom ſpaniſchen pintor für pictor, als von binden.

**) Während Herberg nach den Gloſſarien einen Ort mit vielerlei Nebenbedeutung bezeichnet.

Ehrenlehen = adeliches Gut. Ehrenhold, Erhalt = Herold. Ehre (bei Stalder) = Vortheil*).

Truchsess ſoll bedeuten: Trug das Eſſen. Man vergleiche: Trucksass, Drucksaz (bei Schmeller) = Haushofmeiſter. Truht = Hausgenoſſen. Trechtin = Herr. Trat = Brachfeld. Drossaert, Drosseti, Droste, Truchsess (bei Schilter) = Statthalter, Richter. Drucht = Braut. Drochte, Drothin, Drithen (bei Wiarda) = Herr. Drechte, Drecht, Drede, Drott = Volk, Gefolge, Menge, Stadt**). Trucht, Trücht (bei Stalder) = Geſindel, Schmalvieh, Trupp (bei Scherz). Truchtel = verächtliches Weib. Truta (bei Scherz) = Ehefrau, Liebhaber, Freund. Gottestruten = Diener Gottes. Trutilachti (bei Schmid), trutin (bei Scherz) = Geliebte. Trutelecht (bei Scherz) = geliebt. Truten = lieben. Drott (bei Ihre) = Herr. Tret (bei Schmid) = Leibeigener. Drött (bei Ihre), Driht (angelſächſiſch) = Hausgenoſſen. Threat, Gedrith = Haufe, Gefolge. Vig-trod = Krieger. Gedrihtha = Klugheit. Trygd (isländiſch) = Friede, Sicherheit, Treue, Frömmigkeit. Druge, drud, druts, drus, druhe, dru (bei Roquefort) = Freund, Diener, Günſtling, ſtark, dick, mannbar, munter. Drudge (engliſch) = Knecht. Dru (franzöſiſch) = Flügge.

Windhund ſoll bedeuten windſchneller Hund. Im Altdeutſchen findet ſich aber Wint für Hund überhaupt, bei Dähnert für Windhund***).

Hochzeit wird erklärt hohe Zeit. Im Plattdeutſchen heißt es Feſt, bei Höfer Kirchenfeſt. Höge (bei Dähnert) = Gaſtmahl, Mahl, Mahlzeit. Tidir (im Isländiſchen), Tide (im Glossary of the Craven Dialect) = Feſt. Teiti (isländiſch) = fröhlich. Tidy (in Moore's Suffolk words, Hunter's Hallamshire Glossary, Jamiesons Scotch Dictionary) = nett, zu rechter Zeit, anſehnlich, viel.

Hünengräber iſt allgemein bekannt für Rieſengräber. Hüne, Hune, Heun (bei Fulda) = Herr, Fremder, Rieſe, Todter †). Heinenkleed (bei Strodtmann), hennekleed (bei Wiarda) = Todtenkleid. Hunne, hunno (in Grimms Rechtsalterthümern) = Gerichtsperſon, Gerichtsdiener.

---

*) Dagegen bedeutet Fordel (bei Wiarda) Haus, wozu die Formen Bordel, engl. brothel zu gehören ſcheinen.

**) Wohl daſſelbe in Utrecht, Dordrecht.

***) Eben ſo wird das engliſche greyhound mit grauer Hund von allen denen erklärt, welche das isländiſche grey, greyhund = Hündin nicht kennen.

†) Daher rührt der Ausdruck Freund Hein = Tod.

Söldner ſoll vom Sold kommen. Bei Höfer findet es ſich aber in der Bedeutung Inſaſſe, Einwohner von Sal, Selida, Seld = Haus. Bei Stalder und in der Wetterau iſt ſelt = dort.

Handwerk gilt bei Jedermann für Werk*) der Hand. Abgeſehen davon, daß Hand namentlich für Matroſe (im Engliſchen), bei uns für Perſon (z. B. von hoher Hand), Gattung (allerhand) vorkommt, ſo findet ſich Andveork (im Angelſächſiſchen) = Metall, Stoff, Urſache. Angwerk (bei Fulda) = Knechte. Antwerk, Hantwerk (bei Friſch) = Zunft der Bürger und Adelichen, Art Wurfgeſchütz.

Weichbild, Wichbelete, Wikbold, Weichbiet, Weichpidt hat den Etymologen viel zu ſchaffen gemacht. Entweder kann es nun zu der Form Unbild (Unrecht) gehören, und alſo bedeuten Stadtgerichtsbarkeit, oder nach der Form**) Weichbiet, Stadtgebiet.

Den Schluß wollen wir mit dem berüchtigten Hageſtolz, Hageſtelz, Hagaſtold, Hagaſtald, Haegſteald, Heaſteald, Hagiſtuld, Haiſtald, Hofeſtolz machen, welches nach den Gloſſarien folgende Bedeutungen hatte:

Leibeigener, Bauer, Diener, Hausgenoſſe, Fürſt, Stadt, Lehrling, junger Soldat, Jungfrau, Baſtard, unverheirathet, Menſch überhaupt.

Wenn wir die Möglichkeit begreifen wollen, daß es mit dem oben angeführten Gaſtold, Aſtold u. dgl. in Verwandtſchaft ſtehen könnte, ſo müſſen wir nicht vergeſſen, daß jede Form im Laufe der Zeit alle mögliche Bedeutungen annehmen kann.

Bei Unterſuchung dieſer Form wäre vor allen Dingen auszumitteln, ob Ge zu Ha oder zu Stolz gehört. Aber dieſe Frage führt durchaus zu keinem Ergebniß, da ſich alle mit der erſten Sylbe verwandt ſcheinende Formen, wie ſie in unſern Gloſſarien ſtehen, ſowohl mit, als ohne zweite Sylbe finden und das Vorkommen der Form Geſtalt u. ſ. w. nach den oben angeführten Beiſpielen ebenfalls feſtſteht. Es bliebe daher kein andres Mittel, als zu unterſuchen, was das Wort Hageſtolz, in zwei Theile zerlegt, zur Zeit ſeiner Zuſammenſetzung kann bedeutet haben***), die mir unbekannten, oder verloren gegangenen Formen ungerechnet.

---

*) Werk ſelbſt hat wieder allerlei Bedeutungen, z. B. Wunde, Schmerz (ſ. Ihre, Biörn-Haldorſon).

**) Um ſo mehr, da es auch die Bedeutung Stadtgeſetze hat.

***) Nur das wäre hiſtoriſche Etymologie, alles Andre eitel Traumdeutung.

Um nun einen Begriff davon zu geben, wie unmöglich bei einigermaßen umfaſſender Aufſtellung von Formen ein Unbefangener das Geringſte etymologiſch beſtimmen kann, wollen wir hier eine kleine Probe der möglicher Weiſe in Hageſtolz enthaltenen Elemente aufſtellen. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß dabei von Vollſtändigkeit nicht die Rede ſeyn kann, da wir ohnehin Alles, was die Gloſſarien geben, nur als Ruine zu betrachten haben.

Hag (bei Friſch) = Haus, Dorf, Garten, Gerichtsſtätte, Verſchanzung*), Hecke, Wald, Stier**). Hecke, Gehag, Hain, Hai, Heu = Hecke, Wald. Hecken, Gehag = Jagd, Gras, verboten, gering. Häger = Unterthan, Beamter. Hagen = Stadt. Haga, Hagen (im Angelſächſiſchen) = Haus, Gut. Geheige = Wieſe. Hige, Higo, = Hausgenoſſen. Hagr (im Isländiſchen) = Nutzen, Zuſtand.

Hof, Huf, Hufe, Hube, Habe (bei Fulda) = Landgut, Feldmaß. Hof (bei Ihre, Biörn-Haldorſon, Lye und Manning, Schmeller, Schmid, und im Plattdeutſchen) = Landgut, Haus, Garten, Feldmaß, Getreidemaß, Viehſtall, Geſellſchaft, Beſuch, Gaſtmahl, Feſt, Luſtbarkeit, Rathsverſammlung, Tempel, Anſtand, Schicklichkeit, Art, Mittel. Hof, Haf, Hafe, Habe (bei Scherz) = Vermögen, Güter. Höfn (im Isländiſchen) = Weide, Vermögen, Hafen, Geburt. Hofgardr = fürſtlicher Hof. Hap = ein Stück Landes. Haf, ha, hö = Heu. Hoff, Hoif, Hufe, Houff, Hove (bei Jamieſon) = Saal, Begräbnißplatz, Verſteckort, Aufenthaltsort. Habe (bei Schmid) = Stallvieh. Hostett (bei Schmeller) = Baumgarten bei dem Hauſe. Hofsherr (bei Friſch) = Gerichtsherr. Hefode (bei Schilter) = Beſitz. Hoiftet, Hovetling, Hoofling, Hofmann (bei Wiarda) = Gutsbeſitzer. Heov (im Angelſächſiſchen) = Einzäunung. Heav, Hyev = Geſtalt, Farbe (Hy bei Ihre, hue im Engliſchen).

Ach, Acht, Ahte, Echt***), Hacht, Hecht, Heft, Haft, Huft u. dgl. (bei Wiarda, Friſch, Fulda, Schmeller,

---

*) In der Wetterau waren die Dörfer im Mittelalter mit bei den meiſten noch jezt vorhandenen Verſchanzungen von Wall und Graben umgeben, welche die Bauern Hain nennen.

**) Dumme Menſchen nennt man Heiochſen.

***) Hierzu läßt ſich recht gut die beſonders in Baiern übliche Collectivendung ig, ich, icht rechnen, z. B. Kräuterich (= allerhand Kräuter), Röhricht, Geſchwiſtrig, Gäſtig (bei Stalder = Gäſte), Dickicht, Kehricht u. ſ. w. oder die ſo genannten Adjectivendungen wie ſteinig, ſteinigt u. ſ. w. So ſagt man auch z. B. in Schleſien der Dingerich, bei uns der Dings, wenn man ſich nicht ſchnell auf jemandes Namen beſinnen kann.

Dähnert, und im bremiſch-niederſächſiſchen Wörterbuche) = Volksverſammlung, Gemeinde, Rathsverſammlung, Berathung, Gericht, Recht, Geſetz, Sitte, geſetzlich, gerichtliche Friſt, Landgut, Vermögen, Beſitz, eigen, einheimiſch, Freiheit, Ehe, verpflichtet, Abgabe, Frohnde, Amt, Schutz, Urtheil, Ehre, Krieg, Rache, Strafe, Pfand, Gefangenſchaft, Gefängniß, Verbannung, Vogelfreierklärung, Hinderniß, Stand, Orden, Weſen, Etwas, Gattung.

Häkel, Hechel, Hacht, Hecht, Hechtenis, Hächtelse, Häftnet, Häftnyde, Haft (bei Fulda) = Gefängniß. **Haft** = gefangen. **Hecht** = feſt. **Hag** = lieb, Eheſtand. **Ach** (bei Höfer) = Menge. **Achtmann** (bei Friſch) = Schiedsrichter. **Achtemann** (bei Fulda) = Leibeigner. **Ähteman** (im Angelſächſiſchen) = Bauer. **Äht** = Vieh, Vermögen, Erbſchaft, Beſitz, Achtung. **Ähtesvan** = Schweinhirt. **Ahtegeveald** = Beſitz, Gewalt. **Hehth** = Güter, Vermögen. **Agt** (im Däniſchen) = Frohndienſt. **Ägte** = heirathen. **Achttag, Echttag** (bei Haltaus) = Tag des Frohndienſtes der Leibeigenen. **Echtelos, Ehelos** (bei Haltaus und im bremiſch-niederſächſiſchen Wörterbuche) = des Eigenthums verluſtig, vogelfrei, ehelos, unehelich. **Ächtig** (bei Fulda) = reich. **Achtezeit** (bei Schmid) = Erhohlungszeit des Geſindes. **Aechter** (bei Scherz) = Gegner, Geächteter. **Ehteschaft** (bei Schilter) = Verwandtſchaft. **Achterling** (bei Wiarda) = Baſtard. **Hafft** (bei Friſch) = wichtiges Ding. **Ehaftida, Ehaft, Ewa** (bei Schmeller und Schilter) = Religion. **Ehehaft** (bei Friſch, Fulda, Haltaus und Schmeller) = Volksverſammlung, Gemeinde, Gericht, Geſetz, geſetzlich, Eigenthum, rechtmäßig, geſetzliches Hinderniß. **Ehehaftinnen** (bei Schilter) = Staatsgüter. **Eheleute, Achtleute** (bei Friſch) = Richter. **Ehelich** (bei Friſch) = geſetzlich. **Ehelichen** = geſetzliche Kraft geben. **Ehegarten** (bei Haltaus) = abgabenfreier Garten. **Eheplicht** (im bremiſch-niederſächſiſchen Wörterbuch) = leibeigen. **Ehting** (bei Schilter) = Weide, Wieſe. **Ehalt** (bei Friſch) = Dienſtbote. **Eigenschaft** (bei Schilter) = Herrſchaft. **Egan, Eigan, Eiganhafti** = Beſitzthümer, Erbtheil. **Aganfrie** = Hausvater. **Aigenzimmer** (bei Schmeller) = ledige Perſon mit eignem Haushalte. **Egen** (im bremiſch-niederſächſiſchen Wörterbuch) = was man von Gerichtswegen hat. **Eiginmadr** (im Isländiſchen) = Ehemann. **Eiginord** = Beſitz, Freiheit, Verlöbniß. **Agen, Achen, Hachen** (bei Wiarda) = haben, müſſen, gebühren, mögen. **Äfta, Äftinga, Äst** = Ehe. **Äwa** (bei Schilter) = Braut. **Ewa, E** (bei Scherz) = Geſetz, Treue. **Ewart** (bei Schilter) = Prieſter. **Ä** (im Angelſächſiſchen) = Ge-

ſetz, Teſtament, Ehe. Ärricht = Recht. E (bei Schmeller) = Geſetz, Recht, Ehe, Stand, Ordnung. E-Hofstatt = adeliches Gut. Ei (bei Stalder) = Landgericht. Ey (im Isländiſchen) = Inſel. Hei, Hain (bei Schmid) = Wald, Hüter. Hawe, Howe (bei Wiarda), = Hof, Kirchhof, Gerichtsſtätte. Hiwe (bei Wiarda), Hired, Inhired (im Angelſächſiſchen) = Haus. Inhivan, Hivan, Hipen, Hired = Hausgenoſſen. Beehive (im Engliſchen) = Bienenhaus. Heiwafrauja (bei Schilter) = Hausherr. Hüwen (bei Scherz, auch holländiſch) = heirathen. Hüwelich, Huwelyk, Hülich, Hillig, Haylach (bei Scherz, im Holländiſchen, bei Wiarda) = Ehe, Heirath. Hilch (in Kleins Provinzialwörterbuch), Hienlich (in der Frankfurter Stadtreformation), Hinschwören (bei Scherz) = Verlöbniß. Hiwan (in Somner Dict. Angl.) = machen. Huwen (bei Fulda) = urtheilen. Hiwisch, Heiwisch, Häbisch, Heubsch, Heubs, Hivrädenne, Hivskip, Hisaz, Hiske, Hitzke, Hitzsche, Hedske, Hedskab, Häskap, Härskap, Heschow (bei Schmeller, im Däniſchen, Angelſächſiſchen) = Landgut, Hausgenoſſen. Hubsch, Hübsch, Hoflich (bei Schmeller) = nach Hofesart. Hübsch (bei Schmid) = fett, (in der Wetterau) ſehr. Hiwiskesfater (bei Wiarda) = Hausvater. Hiwisk-Landes = Art Feldmaß. Häbig (bei Schmid) = angenehm, zufrieden, dauerhaft. Hewig (plattdeutſch), Kebig (bei Höfer) = ſtark. Häblich = angeſeſſen, eigenthümlich, gewiß, wirklich (bei Scherz), verheirathet (bei Schmid). Wiske (bei Fulda) = Haufen Garben. Hihun, Hion (bei Schilter) = Eheleute. Hemahjon, Huskona = Magd. Hjon = Menſch überhaupt, Hausgenoſſen, Ehefrau, Glied der Familie, Diener. Hionalag = Eheſtand. Yuman, yoman, yeoman, (bei Jamieſon) = Bauer, Knecht, Soldat zu Fuß, oder zu Pferd. Hion (im Isländiſchen) = Familie, Geſinde, Dienſt, Eheleute. Hiu = Hausgenoſſen. Hi = Ruhe im Hauſe. Hiabyli = Hütte. Hia = bei. Hine (im Angelſächſiſchen) = Hausgenoſſe, Diener. Hina-ealdor = Hausvater. Hiensprake (im bremiſch-niederſächſiſchen Wörterbuch) = Gutsherrngericht. Hinsetzen (bei Scherz) = vogelfrei erklären, verpfänden. Hinsprechen = zuerkennen. Innung (im Angelſächſiſchen) = Haus, Beſitzthum, Werk. Inn (im Engliſchen) = Haus, Wirthshaus. Invunung (im Angelſächſiſchen) = Haus. Innung (bei Friſch) = Zunft, Geſetz. Ingesinde = Hausgenoſſen. Ingedom = Eigenthum. Innig = Vertrauter. Inwoner = Einwohner. Huis (holländiſch), Hiss, hus (bei Wiarda) = Haus. Hiske = Ehe. Hisky, Hiskthe, Hianske = Hausgenoſſen. Huski (im Isländiſchen) = Bauer. Hoskr = tapfer, edel, berühmt. Huss = Gaſt.

Haushab, haushalt (bei Friſch) = Familie, Haus mit Heerd, Haushaltung. Hisch (bei Dähnert) = Häuschen, Hausgenoſſen. Huse, Gehuskype, Husräden, husrädenne, hus-stede, hus-vist, hus-hivräden, hushleov, husinkle (im Angelſächſiſchen) = Haus Hausrauch (bei Friſch) = Wohnhaus. Gehäuse, Behausung = Haus. Hauser = Miethsmann. Häusler, Hausling Hausmann = Landmann mit allerlei Nebenbegriffen. Household (im Engliſchen) = Haus, Familie, Dienerſchaft, Haushaltung, (bei Wiarda) Sarg. Äschen, äskia, wraskien = klagen, gerichtlich fordern. Äsga = Prieſter. Äskemen (im Angelſächſiſchen) = Seeräuber. Äsktir = Fürſt, Gott. Äskvine = Menſchenfreund. Äskväke = Schlacht, Krieg. Esse = Endung für das weibliche inn, däniſche inde, holländiſche und romaniſche esse, essa und den allgemeinen Dingbegriff im Deutſchen thum, heit, dem romaniſchen esse, ezza, eza. Isk = Endung für unſer iſch, nordiſche esk, romaniſche esque, esco z. B. menisk (Adjectiv und Subſtantiv). Aischen (bei Schmeller) = fordern, forſchen. Aisch = gerichtlich bewilligte Friſt. Esch = Flur. Ess = ihr, es. Is = ſie, Singular und Plural. Asch (bei Fulda) = Gebiet, Flur, Acker, Buſen, Schiff, Gefäß. Ösch, Esch (bei Scherz) = Weideplatz. Oschei = Hirten. Öste = Garten. As (bei Ihre) = Gott, todter Körper. Oss = Ochſe. Ös (im Isländiſchen) = Menge Menſchen, Pöbel. Ess = Laſtthier, Stute, Eſelinn. Es = welcher. Eisch (bei Dähnert) = häßlich, ſchmutzig, ſchlecht, ſehr.

Gast (bei Scherz, Friſch) = Oberer, Heerführer, Wirth, Einer der über 11 Meilen weg wohnt, fremd, Landmann, Menſch überhaupt, Feind, mächtig, dem etwas fehlt, Wüſte, (im Holländiſchen) = Burſche, Knecht, Kerl, Geſell, z. B. Bootsgaſt, Druckergaſt, Fremdling, (im Schwediſchen) = Feld-, oder Waldgeiſt, (im Angelſächſiſchen) = Gaſt, Geiſt, (bei Ihre) = Geſpenſt, (im bremiſch-niederſächſiſchen Wörterbuch) = Menſch mit allerlei Nebenbegriffen (z. B. kluger, reicher Gaſt. Du Gaſt! = du verächtlicher Menſch), (bei Schilter) = Wald. Rottengast (bei Schmeller) = Soldat. Schiltergast = Schildwache. Mauthgast = der Mauth bezahlt. Mühlgast = Mühlkunde. Gastig (bei Stalder) = Gäſte. Entgästen = die Geſtalt verändern, betrüben. Gastlich = wohlgeſtaltet, freundlich. Host (bei Jamieſon) = geringes Ding. Hostellar = Wirth. Hostillar = Wirthshaus. Gousty = unkörperlich, wüſt, öde, einſam. Cast = Gegenſtand, Loos, Gelegenheit, Ereigniß, Zahl von 4, Strecke Landes, Geſchicklichkeit. Cast (engliſch) = Form, Geſtalt, Flug Raubvögel, Gattung, Farbenſtufe, Probe, Blick auf etwas.

Ghastly = ſchrecklich. Hostler = Hausknecht. Hosteler = Gaſtwirth. Gestir (bei Ihre) = Trabanten. Gast (bei Höfer) = Futter. Gaster = wilder Thalweg, Anhöhe. Gaste, geste (bei Wiarda) = hohes ſandiges Bauland, (bei Friſch) = wüſter Ort. Gast (bei Strodtmann) = Garbenhaufen. Gasthaus = Armenhaus.

Gast (bei Roquefort) = junger Burſche, Gutsherr, wüſtes Land, Verwüſtung. Gastier = Feldſchütze. Guestière = Hexe. Gens de geste = vornehme Leute. Gastis, gasture = Ungeſtaltheit. Gastrer = urbar machen. Gaste = öde, unbebaut, dürr, unfruchtbar, zerſtört, ſchlecht, lahm. Gastine = Einſamkeit. Geste, giste = Wohnung, Nachtherberge. Geiste = Herbergsrecht. Gaster = verzehren, verbrauchen, ausgeben, quälen, abmatten. Gastar = verwüſten, plündern. Coustumier = Unterthan, Leibeigner. Customer (engliſch) = Kunde. Coustume = Geſetz, Sitte. Chasteis, Chastal (engliſch Chattel) = ſämmtliches Vermögen, Möbel u. ſ. w. Gewinn. Questal = Leibeigner. Questron = Hurenkind. Host = Bauer, Heer, Heerlager, Kriegszug, Kriegsdienſt, Haus. Hosteis (bis zum 14ten Jahrhundert) = jedes Haus, (ſpäter) vornehmes Haus, (zulezt) Wirthshaus.

Die Form Kost u. ſ. w., welche auch merkwürdige Sachen enthält, will ich hier weglaſſen.

Zu den oben bei Gaſthalter angeführten Bedeutungen von Hold füge man noch: Hold (im Angelſächſiſchen, Isländiſchen) = Edelmann, Oberhaupt, Haus, treu, todter Körper, Fleiſch. Hold, Houd (bei Wiarda) = Verwandter, Freund. Hold (im Plattdeutſchen) = Geiſt. Huld, Holdenweis (bei Haltaus) = Bauer, Diener. Gotteshold (bei Scherz) = Diener Gottes. Holdschaft (bei Schmid) = Liebſchaft. Hulden (bei Friſch) = lieben, ein Bündniß ſchließen. Hölldr (im Isländiſchen) = Erbherr. Hölldar = Bauern, Soldaten. Hilldur = Schlacht, Kriegesgöttin. Hilldingr = König, kriegeriſch. Hialti = Schwert. Old (bei Ihre) = adelich. Hiltediu (bei Schmeller) = Magd. Hiltescalch = Knecht. Held (bei Wiarda) = Huld, Gnade. Helda (im Angelſächſiſchen) = Gerichtsbarkeit, Treue. Yld = Menſchen, Aelteſte des Volkes, hohes Alter, Alter überhaupt, Zeitalter. Eldas = Menſchen. Häled, Haletta = Fürſt, Krieger, Jüngling, Menſch überhaupt. Aldr = Vater. Aldor = Leben, als Gegenſatz des Todes; hauptſächlich. Alder = Leben, Geſchlecht, Alter. Aldor-dema, Aldor-frea, Aldorman = Fürſt. Ealdr = Eltern, Fürſten, Oberhaupt. Ealdor-bold, Ealdor-botl = königliche Burg. Ealdor-man = Fürſt, Vornehmer, Heerführer, König, Richter, Beamter. Holt = Wald. Oud (im Holländiſchen) = alt. Hout = Wald. Art (bei Schmid

und Schmeller) = Land, Familie, (bei Friſch) Weſen, (im Isländiſchen) Natur, Kunſt. Landaart (im Holländiſchen) = Volk, Einwohner. Ard (bei Fulda) = Erde, Wald. Arden = wohnen. Hard = Weide, Ackerfeld, Bezirk. Hord = Haufe, Zaun, Schatz. Horde (bei Scherz) = Gebiet, Gehorſam. Ort (bei Stalder, Schilter und Höfer) = Gebiet, Boden, Garten, Rand, Spitze, Anfang, Ende, Entfernung, gewiſſes Maß. Hard (bei Friſch) = Mann, männliches Thier. Artig (bei Schmeller) = furchtbar. Ort (im bremiſch-niederſächſiſchen Wörterbuche) = Winkel, äuſſerſtes Ende, Viertel. Ortland = Stück Land. Ord (im Isländiſchen und bei Ihre) = Bote, Botſchaft, Rechtsſache, Vertrag, Gerücht, Geſpräch, Wort, Schimpfwort, unbeſtimmter Dingbegriff, oder abſtracte Subſtantivendung, z. B. Giptarord = Hochzeit. Banord = Mordthat. Ortkind (bei Friſch) = entartetes Kind. Eard (im Angelſächſiſchen) = Vaterland, Bezirk, Art. Eardung, Eardung-stov = Wohnung. Hird (bei Ihre) = Hausgenoſſen, Menſchen überhaupt, fürſtlicher Hof. Herd (bei Stalder) = Land, Boden. Heord (im Angelſächſiſchen) = Heerde, Heer, Hirt. Ört (im Schwediſchen) = Kraut. Ardr (im Isländiſchen) = Pflug, Nutzen. Urdr = große Menge, Wächter, Wache, Lebensmittel. Örten bei Friſch = wohnen*).

Von der einfachen Form Stolz, Stolt iſt in unſern Gloſſarien wenig verzeichnet, außer Stoliz (bei Friſch) = Bote, Stolizaz (bei Düfresne) = königlicher Stellvertreter. Stout (im Engliſchen) = ſtark. Stor (bei Ihre) = groß, ſtolz.

Wenn wir nun Hag und Gaſtold, Aſtold zuſammen bringen, ſo können ſie in ihrer Verbindung nach den Gloſſarien, immer das Nichtverzeichnete vorbehalten, vorzüglich bedeuten:

1) Hausmann, Hausherr, Hausknecht u. ſ. w.

2) Hofmann, Hofherr, Hofknecht u. ſ. w.

3) Gärtner, Gartenbeſitzer u. ſ. w.

---

*) Wenn ſolche Erſcheinungen in Hinſicht auf Etymologie die einzelnen Provinzen derſelben Nation ſcheiden, wie viel mehr verſchiedene Nationen, die vielleicht alle zuſammen Eine Sprache mögen gehabt haben.

Es liegt übrigens wenig daran, ob ein ſcharfſinniger Kritiker herausbringt, daß ich hier und da in Formen und Bedeutungen geirrt habe, was ich ſelbſt für möglich, ja ſogar für wahrſcheinlich halte. Die Maſſe wird darum nicht im Geringſten erſchüttert. Denn wird Ein Kopf abgehauen, ſo wachſen zehn nach. Auch ſoll es mich freuen, wenn man mir zum Vorwurfe macht, ich handelte inconſequent, da ich zuerſt alle Etymologie verwürfe und ſie doch ſpäter zu Hülfe rufe. Im letzten Fall erkennt man die Unhaltbarkeit aller Etymologie an, und dann iſt mein Zweck erreicht.

4) Forſtmann, Forſtbeſitzer, Forſtknecht u. ſ. w.

5) Gaſt, Gaſtherr, Gaſthausknecht u. ſ. w.

Man nehme nun mit ihren möglichen Abänderungen eine Anzahl Formen, welche ſich noch jezt aus den Gloſſarien unter dem allgemeinen Begriffe Menſch nachweiſen laſſen, z. B. Leich, Lich, Leik, Lei, Lys, Leib, Leif u. ſ. w. Mann, Mar, Mer, Mir u. ſ. w. und ſetze ſie mit obigen Formen und ihren möglichen Abänderungen zuſammen. So erhält man die in einigen Mundarten noch als Gattungs=, in andern als Eigennamen vorkommenden Zuſammenſetzungen: Hübner, Hub, Huber, Hubmer, Hubner, Hübler, Hübner, Hei, Heier, Heimann, Heimar, Heimer, Hofer, Höfer, Höfner, Höfwer, Hofwirth, Hofward, Hafner, Hufer, Hegmann, Hegmer, Hegmar, Hachler, Hachmann, Achtner, Achtmann, Hechtmann, Egmann, Egmond, Emund, Egner, Egler, Heger, Hegel, Hegner, Hagner und ſo Tauſende und Tauſendmal Tauſende. Denn wer rechnen kann und weiß, wie vielmal die 25 Buchſtaben des Alphabets einfach verſezt werden können, wird meine Behauptung nicht lächerlich finden, daß bei ſolchen Veränderungen ſowohl einzelner Buchſtaben, als ganzer Sylben, eine größere Summe Formen herauskommen müßte, als der Erfinder des Schachſpieles Körner zur Belohnung verlangte, die doch ſo viel ausmachten, wie die ganze bewohnte Erde in 70 Jahren hervorbringen kann.

Man wird nun aber nicht glauben, daß dieſe und ähnliche Eigennamen*) das ſeyn müſſen, was Benecke und andere Namenerklärer aus ihnen machen. Nur wenn man beweiſen könnte, daß ſie in einer Zeit eingeführt worden, wo die vielen herrlichen abſtracten Begriffe, welche man ihnen beilegt, ſchon deutlich vorlagen, wäre den Erklärern Glauben zu ſchenken.

Bei dem Mangel an aller hiſtoriſchen Kenntniß, welche durch die verhältnißmäßig dürftigen älteſten Schriftdenkmäler unſrer jungen Geſchichte wenig gewinnt, können wir den unſrer Beurtheilung zu Gebote ſtehenden Sprachſtoff nur in Maſſe unterſuchen. Wie ſchon geſagt, bedarf es keiner beſondern Beweisführung, daß bei der Etymologie durch ſo genannte Wurzelformen die engſte Verwandtſchaft aller Sprachen der Welt mit einander ſcheinbar kann dargethan werden**). Ja

*) Sehr anziehend iſt das, was Mone in ſeiner vortrefflichen Abhandlung über deutſche Namen im Anzeiger für Kunde der deutſchen Vorzeit, 5. Jahrgang, Karlsruhe 1836, ſagt, auch im Auffatz von Ernſt Fouinet über franzöſiſche Namen in dem Temps von 1837.

**) So leicht es nach der auf Autorität beruhenden gewöhnlichen Anſicht ſcheint, die aus der lateiniſchen Sprache in die ſo genannten neueren, namentlich romaniſchen übergegangenen Formen erkennen und von den germaniſchen unterſcheiden zu können, ſo ſchwierig, ja im Ganzen unmöglich wird man es finden, wenn man alle zu

es dürften, mit Aufwendung alles menſchlichen Scharfſinnes, Sprachen erfunden werden, ſo würden ſich doch die Wurzeln darin finden. Nur der Geſammteindruck einer Sprachmaſſe kann aber einen Haltpunkt für Abſtammung, oder vielmehr Verwandtſchaft der Sprachen geben.

Deswegen ſuchten auch die Etymologen der neuern Zeit durch Trugſchlüſſe, die nach willkürlicher Zuſammenſtellung der einſeitig aus der Maſſe der Gloſſarien gepickten Formen gezogen waren, und auf philoſophiſche Träumereien geſtützte Annahme von Wurzelbegriffen die Verwandtſchaft der Begriffe und ihrer Verkettung auszumitteln. Sie vergaßen aber dabei gänzlich, daß wir durchaus unfähig ſind, von unſerm jetzigen Standpunkte aus, weder die allmählichen Begriffsübergänge, noch die plötzliche Entſtehung neuer Begriffe bei rohen Naturmenſchen im Geringſten zu ahnen. Denn unſer gemeines

---

Gebote ſtehende Mittel dabei anwendet. Auch haben wir nicht nur keine erſchöpfende, ſondern gar keine Gloſſarien über alle die vielen Mundarten der germaniſchen Völker, welche auf die Bildung der romaniſchen Sprachen eingewirkt haben. Dann ſind uns die gewiß nicht wenig verſchiedenen Mundarten der lateiniſchen Sprache in den vielen ihrer Herrſchaft unterworfenen Ländern, mit den Landesſprachen vermiſcht, durchaus unbekannt. Wie kommt es z. B., daß gewiſſe Eigenheiten, beſonders der ältern romaniſchen Sprachen allen gemein ſind, ohne daß ſie ſich im Lateiniſchen finden?

Zur Probe von der Unmöglichkeit vieler bisher für unantaſtbar gehaltener Etymologien romaniſcher Formen aus dem Lateiniſchen will ich nur Einiges anführen, was ich leicht zu einer Maſſe anſchwellen könnte, wenn man es wünſchte:

Femme, femina, altfrieſiſch famna (Mädchen), engliſch woman. Diète, *dies*, Diet (Volk, Volksverſammlung). Engliſch relic (Wittwe), *reliquus*, altfrieſiſch hre (in andern Mundarten reff u. ſ. w.), hrelic = Leichnam. Suivre, *sequor*, altfrieſiſch suive (Gefolge, Schweif). Glaive, *gladius*, gothiſch glaf, isländiſch laufi. Raison, *ratio*, ſpaniſch razon, ſlaviſch rasum (Verſtand). Façon, *factio*, altgothiſch fassuhn (nach Ihre). Tendre, *tener*, ſpaniſch tierno, holländiſch teder. Spaniſch Don, portugieſiſch Dom, *dominus*, altdeutſch, isländiſch, angelſächſiſch Than, thane, dan, tuomo. Engliſch common, *communis*, altdeutſch Gamain, gemein. Cher, *carus*, ſchwediſch kjär (ſprich tſchär). Engliſch noun, *nomen*, ſchwediſch namn, däniſch navn (ſprich naun). Italiäniſch fante, Fant, Vent, infans (von beſchränkten Philologen aus in und fari abgeleitet). Mit Sprachkenntniſſen kann man eine Menge neuer Zuſammenſtellungen machen, z. B. Zart, tardus, tendre, holländiſch teder, angelſächſiſch tedre, lateiniſch tener. Franzöſiſch virer, vertere, wenden. Alter, uter, engliſch either, elder, autre, ander. Faut (bei Strodtmann), franzöſiſch faute. Chandelle, candela, isländiſch kindell, engliſch kindle (anzünden) u. ſ. w.

Volk, das doch ſo hoch über dieſen ſteht, leitet ja noch täglich ſeine neuen Wörter ohne eigentliches grammatiſches Bewußtſeyn, von tauſenderlei außer aller Berechnung liegenden Veranlaſſungen angeregt, nur nach dem dunkeln Gefühle ab, und knüpft höchſtens im Augenblick der Entſtehung, durch äußere Umſtände, die Ableitung an die Veranlaſſung. Dieß beweiſ't zur Genüge, daß jede ſcheinbar noch ſo klare Etymologie einzelner Formen, mit Ausnahme der in der jüngſten Zeit im Augenblicke der Entſtehung aufgezeichneten, alſo auf hiſtoriſchem Grunde ruhenden und plötzlich entſtandenen, reine Willkür ſubjectiver Anſicht iſt. Die Täuſchung iſt um ſo gröber, wenn man als Beweis der urſprünglichen Verwandtſchaft verglichener Formen in einer oder mehrern Sprachen die Regel aufſtellt, Form und Begriff müßten übereinſtimmen, ungeachtet wir wiſſen ſollten, daß oft dieſelbe Form zu derſelben Zeit an verſchiedenen Orten, oder an demſelben Orte zu verſchiedenen Zeiten die entgegengeſetzteſte Bedeutung hat. Daher iſt an ein Syſtem der Etymologie nach den Formen nicht zu denken, und dieſe müſſen von den Begriffen, in der Theorie, durchaus getrennt werden, da ſie ſich zu den Letztern gerade ſo verhalten, wie die Poſtſtation zu den Reiſenden. Selbſt wenn man bei den unbeſtrittenſten Abänderungen ſtehen bleibt, iſt doch der Spielraum, in dem ſich die ſogenannten Wurzelformen bewegen, gegen die ungeheure Maſſe der in unſern Gloſſarien verzeichneten mundartlichen Formen gehalten, die doch gewiß, im Vergleich mit den einſt vorhandenen nicht aufgezeichneten Formen, höchſt unbedeutend ſind, ſo außerordentlich eng, daß bei maſſenweiſer Vergleichung, wo Hunderte einerlei Bedeutung haben, der ſcharfſinnigſte Geiſt im Gefühle ſeiner Ohnmacht die Waffen ſtrecken muß.

Warum ſoll es denn aber durchaus eine Wiſſenſchaft geben, die Etymologie heißt? Wer hätte vor einigen Jahrhunderten die damalige Welt überreden können, daß die Aſtrologie keine Wiſſenſchaft ſey?

Wenn man findet, daß eine und dieſelbe Form die verſchiedenartigſten Begriffe, ja oft Gegenſätze bezeichnet*), ſo

---

*) Aus einer Maſſe mehr oder weniger bekannter will ich nur folgende als Beiſpiele anführen:

Bass und **Schlecht** = gut und böſe. **Krank** = geſund (im Altengliſchen), und krank. **Dannig** (bei Richey) = ſchwach und ſtark. **Black** = ſchwarz (engliſch) und bleich (ſchwediſch). **Blas** = feuerroth (bei Dähnert). **Grynen** = lachen (in Hamburg), und weinen (Weſtphalen, Wetterau u. a. O.). **Schmollen** = lächeln (bei Schmeller). **Jamer** = Freudengeſchrei (bei Höfer).

ſucht man ſich durch ſubjective Anſichten von verſchiedener Abſtammung zu helfen. Denn unſer jetziger Sprachverſtand, beſonders weil nicht die Maſſe der Mundarten vor ihm liegt, und er immer nur nach den Formen der Schriftſprache urtheilt, kann nicht begreifen, daß nicht für jeden *jezt* geſonderten Begriff auch von Uranfang eine beſondere Form ſoll da geweſen ſeyn.

Wir müſſen in der Regel dabei ſtehen bleiben, *ungefähr* zu wiſſen, wie die einzelnen Formen und ihre Begriffe jezt beſchaffen *ſind*, uns aber nicht anmaßen wollen, genau zu erfahren, wie es ſo *geworden* iſt. Was hilft es uns, die verhältnißmäßig ſo dürftigen Quellen kleiner Bruchſtücke einzelner Mundarten von ein Paar, ſelbſt einem Dutzend Jahrhunderten zu unterſuchen, wenn uns die Schätze der vielen Jahrhunderte *vor* ihnen und der mit ihnen lebenden Mundarten entrückt ſind. Wie einſeitig erſcheint das Urtheil eines großen Grammatikers unſrer Zeit, der nach den auf uns gekommenen wenigen Blättern des *Ulfilas entſcheidet*, ob eine gegebene Form ächtgothiſch ſey, oder nicht, auf die große Meinung geſtüzt, welche ihm ſeine aus dieſen Paar Blättern geſchaffenen Regeln von der mathematiſchen Verſtandesſchärfe der nur durch dieſe kleine Ruine bekannten Möſo-Gothen beibringen.

Durch die Brille unſrer Sprachgelehrten geſehen, liegen den Sprachen tiefe philoſophiſche, im höchſten Grade abſtracte Ideen zum Grunde, die ſich an eine mehr oder minder große Anzahl ſo genannter Urformen anſchließen*). Man ſtaunt die

---

Entzückt = erſchrocken, betrübt (in Holſtein). **Elend** = tapfer (im Heldenbuch).

Ehrlos = empfindlich im Eſſen und Trinken (bei *Stalder*), gottlos (bei *Schilter*). **Laumig** = ruhig (bei *Höfer*). **Niederträchtig** = herablaſſend (bei *Schmeller*). **Rachsüchtig** = habſüchtig, begierig (in Frankfurt a. M und Holſtein). **Gram** = lüſtern (bei *Stalder*). **Schimpfen** = artig thun (bei *Schmeller*). **Klug** = ſchön (bei *Stalder*). **Leise** = ungeſalzen (in Frankfurt). **Geschickt** = fromm, artig (in Frankfurt und Holland). **Trotzig** = nett, zierlich (bei *Schmeller*). **Schnöde** = munter, witzig (im Bremiſch-niederſächſiſchen).

*) Die größten Hinderniſſe für die raſche Entwicklung der Wiſſenſchaften ſind die Ungelenkigkeit und Bequemlichkeit der Maſſe unſerer Gelehrten. Einen Gelehrten nennt man in Deutſchland Jeden, der ſich mit alten Sprachen abgegeben und einen academiſchen Curſus durchgemacht hat. Ob er ſein Fach wirklich als Gelehrter oder als Handwerker betreibt, iſt eine andere Frage. So kannte ich einen Juriſten, der mir einmal auf meine Bemerkung, ſein Schreiber habe durch einen Schreibfehler **Quorum fidem attestor**

alten Völker in dieſem Nimbus mit einer Ehrfurcht an, die ſie bei Manchen zu Halbgöttern, oder nahen Verwandten der

---

in Quonum ſidem attestor verdorben, alles Ernſtes erwiederte, er habe die Abſchrift mit dem Originale verglichen, und es müſſe Quonum heißen.

Die Scheu vor Anſtrengung ſeiner eignen Denkkraft und Vernachläſſigung ſelbſtändiger Unterſuchung hat den leidigen Autoritätsglauben unter uns befeſtigt, der ſo mancher tollen Meinung Bürgerrecht verſchafft und namentlich die falſchen Anſichten in Sprachen hat ſolche Wurzeln ſchlagen laſſen, daß es nicht mehr möglich iſt, ſie ganz zu beſeitigen. Betritt einmal ein denkender Kopf eine neue Bahn, und weiß die Aufmerkſamkeit des großen Haufens, beſonders durch erkaufte oder von unwiſſenden Pſeudo-Kritikern gemachte Beurtheilungen in Zeitſchriften, auf ſich zu ziehen, ſo fallen gleich alle Handlanger und dienende Geiſter der Wiſſenſchaften darüber her, lobhudeln ihn, wo ſie nur können, und ſuchen durch eine Fluth von Büchern unter der Firma eines ausgezeichneten Kopfes ſich daſſelbe wohlfeile Verdienſt um die Literatur zu erwerben, das ſich der Kärrner um den Baumeiſter erwirbt, wenn er die Steine zu ſeinem Meiſterſtück herbeiführt.

Das Hauptübel hat ſeit dem Mittelalter darin gelegen, daß ſich ausſchließlich Philologen die Geſetzgebung im Fache der Sprachwiſſenſchaft angemaßt haben. Ihre Beſchränktheit findet in den alten Sprachen, die ſich zu den neuern ſo verhalten, wie ausgeſtopfte Thierbälge in Muſeen zu ihren lebenden Thieren, den unbedingten Urtypus der menſchlichen Sprache. Da laſſen ſich allerdings Hypotheſen auf Hypotheſen, eine toller, als die andere, bauen, weil kein römiſcher, oder griechiſcher Handwerksmann über das Latein lachen kann, das als ächt ciceronianiſches (!!!) zu Markte gebracht wird, und die anerkannten Autoritäten im Mechanismus der Sprachen Einer Epoche faſt ſo unwiſſend ſind, wie die armen Sünder, die ihr Urtheil von ihnen erwarten. Da weiſ't ein Profeſſor, im Gefühle ſeiner überlegenen Kenntniſſe, den gebildeten Cicero nach den von ihm ausgebrüteten Regeln in Grammatik, Phraſeologie und Synonymik zurecht, weiſ't ihm ſeine groben Schnitzer nach, und erklärt nach Belieben Stellen für unächt und untergeſchoben, deren Aechtheit ſich oft ſpäter unwiderſprechlich herausſtellt. Wie nachtheilig dieſe beſchränkten Anſichten der Philologen und ihr Beiſpiel gewirkt haben, zeigt ſich auch beſonders in der lächerlichen Anmaßung ſo vieler Deutſchen, Vorreden oder gar ganze Bücher in fremden Sprachen zu ſchreiben.

Im Mittelalter, wo die Sprachwiſſenſchaft bei den europäiſchen Völkern noch in der Wiege lag, ſchrieben die unwiſſenden Mönche faſt nur in der ausgeſtorbenen lateiniſchen Sprache, alſo ohne nationale Richter. Dieſe wunderliche Sitte hat ſich bis auf unſre Zeiten fortgepflanzt, und iſt auch auf die neuern Sprachen übergegangen.

Der verſtorbene Dr. Adolph Wagner in Leipzig, der das Fahrenkrüger'ſche engliſche Wörterbuch mit ſo unnöthigen Etymologieen verſehen hat, mußte wegen ſeiner im buntſcheckigſten Style geſchriebenen Vorrede zu einer Ausgabe Dante's, Petrarca's, Arioſto's und Taſſo's unter dem alterthümlichen Titel: I quattro celeber-

Engel ſtempelt. Da man dies nicht mit den geſchichtlichen Ueberlieferungen reimen kann, die ſie uns als Barbaren ſchildern, denen aller nur durch Civiliſation bedingte Reichthum und Beſtimmtheit der Begriffe abging, ſo ſollen dieſe Völker in früherer unſrer Geſchichte fremder Zeit eine hohe Stufe der Geſittung erreicht, durch Ereigniſſe heruntergeſtoßen worden, und ihnen als einziges Erbtheil der Schatz ihrer fein ausgebildeten Sprache geblieben ſeyn. Hier iſt nun zu bemerken, daß ein Volk einmal eine hohe Stufe der bürgerlichen und wiſſenſchaftlichen Bildung kann erreicht haben, und dann auf jeden Fall eine form- und begriffsreiche Sprache beſeſſen hat. Iſt es aber von jener Stufe heruntergeſtiegen, ſo verwirren und verlieren ſich auch die Begriffe und die übrig bleibenden Formen werden hohl, oder verlieren die feine Abſtufung, Beſtimmtheit und Klarheit des Inhalts, gleich Gefäßen, die verſchiedene Sorten Weine enthalten haben, der den allgemeinen Charakter der Eſſigſäure angenommen hat.

Alle Nationalſprachen, z. B. Italiäniſch, Franzöſiſch, haben, wenn ihre Mundarten zuſammengeſtellt werden, eine ungeheure Menge Formen, zum Theil mit eigenthümlich nüancirten Begriffen, zum Theil (weil jeder Dialect, beſonders wenn er mehr vereinzelt daſteht, ſeine eigene Begriffswelt hat), mit denſelben Begriffen, alſo vielen Formen für Einen*).

Dieß iſt auch der ſogenannte Reichthum, den wir der deutſchen Sprache beilegen, weil uns Gloſſarien, wie Scherz, Friſch, Haltaus**) u. a. m. aus allen Zeiten und Landſchaften gegeben haben. So finden wir z. B. für Haus, Hausgenoſſen, Gericht eine ungeheure Anzahl Formen, bald ſcheinbar einfach, bald mit einander zuſammengeſetzt.

---

rimi Poeti den bittern Spott der Biblioteca italiana erdulden, die ſeine Leiſtungen unter die italiäniſcher Abc-Schützen herabſetzte.

Die alberne Gewohnheit, Namen aus neuern Sprachen zu latiniſiren, verleitete einen beſchränkten ſächſiſchen Candidaten, ſeinen ehrlichen deutſchen Namen Ekkenſtein in einer mit überflüſſigen Noten verſehenen Auswahl der veralteten Luſtſpiele Goldoni's in das Ungeheuer Ekkensteinio zu verwandeln.

*) Der fleißige italiäniſche Sprachforſcher Cherubini führt in ſeinem Vocabolario mantovano-italiano als Probe ſeiner künftig erſcheinenden Dialettologia italiana unter andern etwa dreißig Formen aus den verſchiedenen Mundarten für den einzigen Begriff Backtrog, Mulde an.

**) Als Autoritäten gelten die in ihnen verzeichneten Provinzialformen, während ihre Kameraden aus den mundartlichen Wörterbüchern keine Stimme haben, wahrſcheinlich weil ſie nicht in ſo vornehmer Geſellſchaft auftreten.

Wenn man, wie ich es gemacht habe, alle dieſe Formen der Gloſſarien unter Begriffe bringt, ſo wird der Beweis nicht ſchwer.

Je reicher die Sprache an Formen, deſto leichter iſt es oft den Synonymikern, Nüancen und Unterſchiede der Begriffe hineinzuträumen, von welchen der gebildete Nichtgrammatiker nichts ahnet, ſo wie ſie, von dem Grundſatze ausgehend, jede Form müſſe einen beſondern Begriff haben, ſehr oft in die größte Verlegenheit kommen, Unterſchiede deutlich anzugeben.

Man hüte ſich daher ja, ſo oberflächlich über den Begriffsreichthum eines Volkes abzuurtheilen, wie dieß Stubengelehrte z. B. in Hinſicht auf das Franzöſiſche*) thun. Ein Volk, das eine ſo reiche und ausgezeichnete Literatur hat, wie die Franzoſen, beſitzt gewiß eine reiche Ideenwelt und die Mittel, ſie darzuſtellen, beſonders auch weil es ſeiner Sprache von jeher viel mehr Aufmerkſamkeit gewidmet hat, als alle andere Völker. Dieſe Mittel müſſen aber nicht gerade dieſelben ſeyn, wie bei den Deutſchen, deren Sprache wegen des üppigen Reichthums an Formen, welche, in Ermangelung eines Centralpunktes, aus den Mundarten geſchöpft werden, weit weniger Beſtimmtheit und Klarheit hat, als die längſt concentrirte franzöſiſche, und ſich daher für die dunkle Gefühlsſprache der Poeſie viel mehr eignet, als dieſe.

Die blinde Ableitung nach beſtimmten abſtracten Begriffen, dieſe Ausgeburt der neuern Etymologie, iſt eben ſo unhaltbar, wie die nach beſtimmten concreten. Denn wenn wir in den Gloſſarien gewiſſe Formen mit Bauer, Soldat u. dgl. erklärt finden, ſo müſſen wir darum nicht immer glauben, daß dieſes ſo geſonderte definirbare Begriffe im Sinne der Jetzwelt waren.

Die Verfaſſer der erſten Wörterbücher erriethen die Bedeutung der Formen oft aus dem Zuſammenhange, wie wir noch jezt in allen Sprachen eine Menge Phraſen finden, deren Beſtandtheile wir dem Verſtande nicht zugänglich machen können**). Dieſe Seite der Sprachen ſollte von unſern neuern Wörterbüchern viel mehr berückſichtigt werden, als gewöhnlich geſchieht***).

---

*) Man vergleiche, was der geiſtreiche und praktiſche Aug. Lewald in ſeiner Vorrede zu Courſiers Handbuch der franzöſiſchen und deutſchen Converſationsſprache über dieſen Gegenſtand ſagt.

**) Die ruſſiſche Volksſprache z. B. iſt den übrigen europäiſchen Sprachen noch nicht aſſimilirt. Deswegen wird ſie ſo ſchwer.

***) Wir lernen unſere Mutterſprache von Kindheit auf gerade ſo. Alle unſere abſtrakten Begriffe haben wir nach und nach aus Ver=

Kleine Kinder verſuchen erſt dann eigentlich zu ſprechen, wann ſie einen ihren Bedürfniſſen genügenden Sprachvorrath geſammelt haben. Ihre Fehler ſchaden ihnen auf die Länge deswegen nicht, weil ſie keine andere Sprache, als die ihrer Umgebung, und alſo auch kein anderes Muſter als Mittel der Mittheilung haben. Auch iſt ihr Gedächtniß bei der erſten Entwicklung noch ein weißes Blatt, auf das ſie flüchtig und leicht verwiſchbar ſchreiben, dabei ihr Auffaſſungsvermögen ſehr fein, beſonders auch weil Kenntniß einer Sprache ihr einziges geiſtiges Bedürfniß iſt. Wie ſchwer aber *ſpäter* das einmal dem Gedächtniß Eingeprägte abzulegen iſt, zeigt ſich beſonders dann, wenn wir die oft in feinen Unterſchieden beſtehenden Eigenthümlichkeiten unſrer Mundart in Ausſprache, Grammatik und Phraſeologie ablegen wollen, was viel ſchwerer iſt, als eine ganz fremde Sprache täuſchend nachahmen, die mit der unſrigen in keiner leicht bemerkbaren Verwandtſchaft ſteht *).

---

gleichung der Sätze, in welchen ſie ſich befanden, mit den Umſtänden, unter denen ſie vorkamen, ohne Bewußtſeyn deſſen, was wir thaten, Anfangs errathen, ſpäter durch Uebung befeſtigt.

*) Je näher verwandt, je feiner der Unterſchied der beſondern Merkmale zweier Dinge, deſto leichter iſt die Verwechslung. Daſſelbe gilt von den Sprachen ſowohl in Hinſicht auf Wortbedeutung, als ganz beſonders auf Form, Betonung und Ausſprache. Während der Römer ridere, movere u. dgl. in der vorletzten Sylbe lang macht, ſind dieſelben Wörter im Italiäniſchen in derſelben Sylbe kurz, cadere lang, im Lateiniſchen kurz. So iſt die vorletzte Sylbe im Präſens der Verba der erſten Conjugation im Spaniſchen (auf ar) ohne Ausnahme lang, im Italiäniſchen in denſelben Wörtern lang, oder kurz, je nach den Regeln des Tonfalles. Daſſelbe gilt auch von andern Redetheilen, z. B. ſpaniſch héroe, apéndice, italiäniſch eróe, appendice. Im Spaniſchen ſagt man com*o*, trist*e* u. dgl., im Italiäniſchen com*e*, trist*o*. In Pommern iſt in dem Wort *lebendig* die *erſte* Sylbe, im übrigen Deutſchland (?) die *zweite* Sylbe betont. Bei uns betont man in Haushofmeiſter, Entſchluß, Eigenthümlich, Waffenſtillſtand u. ſ. w. die *erſte*, in *Bürgermeiſter* die vorletzte, während Norddeutſche *Haushofmeiſter* auf der *vorvorletzten*, *Eigenthümlich*, *Waffenſtillſtand* auf der vorletzten, *Entſchluß* auf der letzten betonen. Im engliſchen Gardendoor u. a. m. fällt der Ton auf die letzte, im deutſchen *Gartenthüre* auf die *erſte* Sylbe.

Nun möchte ich z. B. den ſehen, der Spaniſch, Italiäniſch und Portugieſiſch, oder Schwediſch und Däniſch, Schwäbiſch und Schweizeriſch wie Eingeborne ſpräche und ſchriebe.

Uebrigens lernen *gebildete* Deutſche *bis auf einen gewiſſen Grad* fremde Sprachen leicht, weil ihre Schriftſprache ſo wenig national iſt, die ſlaviſchen Völker aber deswegen, weil ſie in der Bildung auf der Stufe unſerer Kinder ſtehen. Wer ſich aller zu ſeinem Eigenthum gemachten, an gewiſſe Formen geknüpften Vorſtellungen entäußern könnte, würde jede fremde Sprache ſo

Kinder und rohe Menſchen lernen in der Regel eine fremde Sprache leichter, weil bei ihnen die Mutterſprache bloß im Inſtincte liegt, ihre geiſtige Thätigkeit mehr auf Vorſtellungen, als auf definirbaren Begriffen beruht, und ſie die Zeichen für ihre Ideeenembryonen, wegen des lockeren Zuſammenhanges zwiſchen beiden, leichter mit neuen, doch meiſtens zum Nachtheile der ältern vertauſchen können.

Den Kindern gleich iſt die Maſſe der Nation. Dagegen ſind Menſchen, die ihre Sprache durch Leſen und Unterricht gebildet und ihren Geiſt zum abſtracten Denken gewöhnt haben, durch die ihnen eingeübte Klaſſification der Formen und der damit verknüpften Begriffe ſo befangen, daß ſie immer Form für Form, Subſtantiv mit Subſtantiv u. dgl. überſetzen wollen. Dieß iſt das große, faſt unüberſteigliche Hinderniß bei dem ſogenannten wiſſenſchaftlichen Erlernen fremder Sprachen, die man deswegen nie durch das vom Verſtande beherrſchte Ueberſetzen in dieſelben kennen lernt, ſondern nur dadurch, daß man ihre Eigenthümlichkeiten einzeln im Originale belauſcht, und durch ganz pünktliches Auswendiglernen zuſammenhängender Sätze zu ſeinem Eigenthum zu machen ſucht. Nur ſo iſt Sprachtact zu erlangen, beſonders wenn man mitunter die kindiſchſten Kinderbücher nicht verſchmäht.

Etwas ganz Anderes iſt es, ohne ſprachliches Bewußtſeyn (die Mutterſprache) zu lernen, und etwas Andres mit ſprachlichem Bewußtſeyn (die fremde Sprache). Gerade was dort das Leichteſte, iſt hier das Schwerſte, und umgekehrt. Deswegen iſt der gebildete Fremde überall da leicht zu Hauſe, wo der Verſtand herrſcht, und ſchwer, wo der Inſtinct (Gedächtniß, Tact) leiten muß. Der gewöhnliche Menſch verſteht, was er hört, oder lieſ't, nur durch den Geſammteindruck, der Sprachgebildete ſucht aber jedes Einzelne zu faſſen und mit den angelernten abſoluten Regeln der Grammatik in Uebereinſtimmung zu bringen.

Man vergeſſe aber nur nicht, daß die Sprachwiſſenſchaft des heutigen Europa's die durch den Einfluß der einſeitig aufgefaßten lateiniſchen Grammatik erhaltene Richtung befolgt, deren Unrichtigkeit ſich herausſtellen würde, wenn z. B. ein aufgeklärter chineſiſcher Grammatiker, der noch frei von den

leicht lernen, wie die eingebornen Kinder. Denn je weniger eigene Ideen, deſto leichter finden die an fremde Formen geknüpften Eingang. Aus dieſem Grunde müſſen die Sprachen paſſiv, nicht activ erlernt werden und die Syntaxe zulezt kommen, damit das Raiſonnement Stoff finde.

Vorurtheilen der europäiſchen Grammatik wäre, das Gebäude einer unſrer Sprachen nach chineſiſchen Anſichten aufſtellte.

Es hat eine Zeit gegeben, wo jeder Einzelne die allgemeine Sprache ſeines Stammes nicht beſſer verſtand, als alle Uebrige, ſo daß erſt nach Einführung der Schrift und des Unterrichtes ſich der Unterſchied zwiſchen landſchaftlicher Volks- und nationaler Bücherſprache, wie zwiſchen Ungelehrten und Gelehrten bildete.

Eben ſo muß es eine Zeit gegeben haben, wo, wie jezt noch namentlich im Chineſiſchen, erſt gar keine, dann, wie es ſelbſt noch oft bei uns der Fall iſt, keine allgemeine Zeichen durch Flexion, Vorſylben, Nachſylben, Umlaut u. dgl. das Genus, den Numerus, Caſus, die Comparation, das Adjectiv, Adverb, Tempus, Modus, Perſonverhältniß u. dgl. unterſchieden und alle dieſe Bedingungen nur durch genau beobachtete Regeln der Formverbindung (Conſtruction) und Partikeln ausgedrückt wurden. In allen Sprachen finden ſich jeden Augenblick Spuren davon, z. B. im Deutſchen die häufige Uebereinſtimmung der Präteritums- oder Infinitivsform mit Subſtantiven, z. B. ſchlagen, der Schlag; trieb, der Trieb, engliſch stand (Infinitiv), ich ſtand, der Stand.

Es fand auch gewiß urſprünglich durchaus keine Analogie, weder in den Formen, noch ihren Verbindungen nach den Begriffen Statt. So wie aber einmal der dem Menſchen angeborene Sinn für Analogie erwachte, der ſich bei den verſchiedenen Volksſtämmen auf die mannigfaltigſte Weiſe entwickelte, fingen manche dieſer Stämme an, gewiſſe zufällige und vereinzelte Erſcheinungen nach allmählich beſtimmtern, ſpäter von den Grammatikern vollends feſtgeſtellten Geſetzen zu verallgemeinern.

Die Redetheile der birmaniſchen Sprache haben keine Biegung; denn Relation, Numerus, Modus und Zeit werden alle durch Vorſetzung und Anhängung gewiſſer Partikeln gebildet, ja es ſind Wurzeln vorhanden, welche durch ein ſolches Verfahren bald in Subſtantive, bald in Adjective, oder Verba verwandelt werden können. Da man in der mündlichen Rede die angehängten Partikeln oft wegläßt, ſo gibt man dem Hörer nicht ſelten das bloße Skelett eines Satzes, und der Sprechende deutet ſeine Meinung nur an, ſtatt ſie deutlich und vollſtändig auszuſprechen (**Crawfurd's Journal of an Embassy to the Court of Ava**).

In der Sprache der Sandwichinſeln bleiben alle Wörter unverändert, und die Beziehungen werden theils durch die Partikeln, theils durch die Wortſtellung ausgedrückt. Dieſelbe Form dient oft als Nomen, Verb und Partikel. Tempora

und Modus werden durch vor-, oder nachgeſetzte Partikeln bezeichnet, z. B. e vor dem Worte iſt das Zeichen des Präſens, Futurs und Imperativs, i des Präteritums (Esquisse d'une Grammaire de la Langue de Hawaii ou des îles Sandwich par Henzi).

Im Chineſiſchen gibt es keine allgemeine Zeichen zur Unterſcheidung des Singulars und des Plurals (z. B. Jin lâii = der Menſch kommt, oder die Menſchen kommen, ſo daß man nur, wo es ſeyn muß, Partikeln vor, oder nach dem Namen ſezt, um Mehrzahl oder Allgemeinheit auszudrücken. Statt des Unterſchiedes der Zahl wird oft ein Collectiv geſezt, z. B. Volk, Heerde. So gebraucht man auch gewiſſe beſtimmte Zahlwörter in unbeſtimmtem Sinne ſtatt Plurale, z. B. die vier Meere = die Meere; die zehntauſend Völker = die Völker (Abel Rémusat Elémens de la Grammaire Chinoise), gerade wie man in Europa ſagt: Il n'a pas *quatre* sous vaillant, j'ai *deux* mots à vous dire, faire *quatre* pas, ſeine ſieben Sachen zuſammenpacken, eine Stadt an allen vier Ecken anzünden.

So bedeutet in der alten egyptiſchen Sprache die Zahl drei unbeſtimmte Vielheit, zehn aber zehntauſend (Champollion Grammaire Egyptienne).

Nachdem ich nun, wie ich hoffe, den Unwerth der Etymologieen ohne hiſtoriſche Begründung, im ſtrengſten Sinne, ſo ziemlich überzeugend dargethan habe, will ich verſuchen, die Entſtehung der Begriffe durch Entwicklung der Sprache auszumitteln.

Die Natur hat die Thiere in geiſtige Klaſſen geſchieden, die Geſittung, durch erlernte Sprachen, den Menſchen. Die Thierſeele wird mit dem zu ihrer Entwicklung erforderlichen Stoffe und faſt ausgebildet geboren, und ihre Gränzen höchſtens bei den Einzelnen durch Erfahrung, oder den Einfluß des Menſchen erweitert.

Dieſem Einfluſſe weichen die Hausthiere ſo ſehr, daß ſie dadurch allmählich ihre ganze Natur verändern*). Ja wenn

*) Unſere zum Fleiſchfreſſen gebornen Hunde und Katzen leben friedlich mit Hühnern und andern Thieren zuſammen und freſſen Brod, Gemüſe, ſogar oft Obſt; unſere zum Körnerfreſſen beſtimmten Hühner leben von Fleiſch, die isländiſchen Pferde von gedörrten Fiſchen, während ſie bei uns aus keinem Gefäße ſaufen, an welchem nur eine Spur von Fett iſt. Pferden und Elephanten hat der Menſch die Neigung zum Weine beigebracht, und nur durch außerordentlich lange Gewöhnung und Kunſt ſcheint das Geſchlecht der Kühe, Ziegen, Schafe dahin gekommen zu ſeyn, daß ſie jezt ohne weitere Mühe für den Menſchen das ganze Jahr hindurch Milch

das freie Thier, in Feld und Wald, nur in der Nähe des Menſchen lebt, nimmt es ſchon andere Sitten an. Während die Vögel auf unbewohnten Inſeln, nach Verſicherung der Reiſenden, faſt gar keine Furcht zeigen, ſcheinen unſere jagdbaren Thiere die Wirkung des Feuergewehres, ſelbſt wenn ſie noch nie dadurch gelitten haben, ſo ſehr zu kennen, daß man ſagt, die Raben röchen das Pulver. Die Ratten auf den Schiffen gewöhnen ſich an das Seeleben, und die gewiß dem Leben entnommenen Ameiſen in Capitain Marryat's King's Own*) liefern einen bewunderungswürdigen Beitrag zur Geſchichte der Seelenkunde der Thiere.

Manche Thiere haben auch das Mittheilungsvermögen, das wir Sprache nennen können, in ſo fern ſie durch das Ohr Vorſtellungen, oder auch nur Begriffselemente in der Seele erweckt. Nur ſcheint das Formular ihrer Sprache weniger erlernt, als von der Natur gegeben**).

Man muß jedoch vorausſetzen, daß dem Thiere im Allgemeinen ganz andere Mittel zu Gebote ſtehen, die Kräfte ſeiner Seele zu üben, und namentlich ſeines Gleichen ſeine Empfindungen mitzutheilen, als wir uns träumen laſſen.

Das Gedächtniß iſt dem Menſchen, wie dem Thiere, gegeben, und die Angel, um die ſich unſre ganze Bildung dreht***). Da aber das Thieriſche in uns immer dem eigentlich Menſchlichen im Wege ſteht, ſo kommt es, daß das, was es einmal, beſonders ohne Bewußtſeyn der Auffaſſung und im Widerſpruch mit dem Verſtande, aufgenommen, entweder gar nicht, oder nur nach der größten Anſtrengung aller übrigen

geben, da hingegen die wilden Kühe in Amerika dies nur thun, ſo lange ſie Junge haben.

Die einfältige Sitte, Hunden und Pferden den Schwanz abzuhauen, wirkt oft ſo auf dieſe Thiere, daß ſie Junge ohne dieſes Glied zur Welt bringen.

Hat etwa die Natur das Verdienſt, daß Schäferhunde zu Wächtern geboren werden, andre ſich zur Haſenjagd eignen, wieder andere zum Hühnerfangen Anlage haben?

*) Ein Roman, der, wie alle übrige von dieſem vortrefflichen, praktiſche Lebensweisheit athmenden Schriftſteller, verdient, von allen Gebildeten geleſen zu werden.

**) Wer z. B. ein Paar beiſammen lebende Hunde unabläſſig in ihrem ſprachlichen Verkehre belauſcht, wird außerordentliche Veranlaſſung zum Erſtaunen finden.

***) Einen recht deutlichen Beweis von der taſtbaren (materiellen) Beſchaffenheit unſrer Begriffe erhalten wir, wenn wir etwas Vergeſſenem mit unſerm Gedächtniſſe nachjagen, und es uns iſt, als wenn es einen Körper hätte und wir manchmal im Begriffe ſind, es zu erhaſchen, wenn es uns, wie ein Aal, entſchlüpft.

Geiſteskräfte fahren läßt. Wie wenig würden wir überhaupt wiſſen, wenn unſer Gedächtniß nicht das Meiſte, was wir brauchen, ohne unſer freiwilliges Zuthun, oder Bewußtſeyn in unſern Geiſt einträge.

Wenn man dem Thiere im Allgemeinen mehr, oder weniger Verſtand, Scharfſinn, und das Vermögen, zu ſchließen und zu folgern, nicht abſprechen kann, ſo muß man dieſe Eigenſchaften, als von Sprache unabhängig, anſehen. Der menſchliche Verſtand iſt aber der Sohn der Sprache*) und des Gedächtniſſes, der mit ſeinen Eltern in ewigem Hader lebt, und ſie ſich zu unterwerfen ſtrebt.

Es gibt eine geiſtige Thätigkeit, die man die mechaniſche nennen könnte, und die ſich an mehr, oder weniger klare Vorſtellungen knüpft, und eine andere, die durch Formen und ihre Begriffe bedingt iſt. Erſtere ſcheint dem Thiere mehr eigen, beide aber in dem Menſchen, beſonders durch unbegränztes Sprachvermögen ſo zuſammen zu fließen, daß die Gränze zwiſchen ihnen nicht zu erkennen iſt.

Man beobachte ſich nur in der gewöhnlichen Geiſtesſtimmung, wo man ſein Denkvermögen nicht anſtrengt, und man, nur ſinnlichen Eindrücken offen, irgend etwas, oder nichts thut, ſo wird man geſtehen, daß wir (d. h. gebildete Menſchen) nur das Vermögen haben, uns unſers Thuns oder Zuſtandes bewußt zu ſeyn, wie der Feuerſtein auch nur bei'm Anſchlagen Feuer gibt, ſonſt aber durch den mechaniſchen Tact geleitet werden.

Während das Thier immer auf ein und derſelben Stufe des Mittheilungsvermögens ſtehen bleibt, weil ihm die Ueberlieferung (Tradition) zu mangeln ſcheint, bildet ſich die unendlicher Ausdehnung fähige Menſchenſeele, in deren Gefolge alle geiſtige Entwicklung iſt, raſtlos aus.

Wenn zwiſchen Menſch und Thier ein geiſtiger Verkehr, eine Verſtändigung irgend einer Art, Statt finden könnte, wie

*) Der an ſich geſtaltloſe Geiſt iſt ein in keine Abtheilungen und Gränzen einzuſchließendes Ganzes, gleich der Luft, oder dem Waſſer im Phyſiſchen, und erhält, wie dieſe Körper, nur durch die Formen, mit welchen er bekleidet wird, Geſtalt und Körper. Wenn man nun bereits in den unermeßlichen Räumen des Geiſtes durch ſeine Mutterſprache mehr, oder minder feſte und beſtimmte Einzäunungen gemacht hat, ſo muß man ſich dieſe bei dem Erlernen einer neuen Sprache wegdenken und neue machen, die bald mehr, bald weniger von den erſten verſchieden ſind, und wo die Anwendung der Form ihrer Bedeutung analog iſt. Nur wenn man Alles als Idiotism anſieht, kann man daher hoffen, tiefer in die fremde Sprache einzudringen.

zwiſchen Menſch und Menſch, ſo würden wir fähig ſeyn, den allmählichen Uebergang vom menſchlichen Thiere bis zum Menſchen der Philoſophen, zum abſtract denkenden Weſen, zu verfolgen.

Allerdings folgert das Individuum nach der äußern Aehnlichkeit, oder Uebereinſtimmung andrer Menſchen mit ihm, daß auch ihr Geiſtiges Aehnlichkeit oder Uebereinſtimmung mit dem ſeinigen habe.

Da aber die, welche ſolche Unterſuchungen anſtellen können, durch ihre Civiliſation auf einen Standpunkt verſetzt ſind, wo ſie dieſe Uebergänge nicht zu erkennen vermögen, weil ſie ſich ſonſt mit jedem Gliede der Kette identificiren müßten, ſo ſind alle Verſuche zu irgend einer genauern Ausmittlung unerreichbare Wünſche.

Anhaltende Verſuche mit ununterrichteten Taubſtummen, wie ſie nach einer Anfrage in Nr. 74. Jahrgang 1837 der Allgemeinen Schulzeitung gewünſcht werden, würden manche Aufklärungen geben, und wir dadurch ahnen können, wie es ſich mit der geiſtigen Thätigkeit des Thieres verhält, deren Erſcheinungen man kurz und bequem mit der allgemeinen Benennung Inſtinct abfertigt.

Nur durch gegebene Sprachen, wenn auch ſo arm, wie die der Peſcheräh's, iſt alſo der menſchliche Verſtand das, was wir überhaupt Verſtand nennen.

Dies ſieht man ſehr deutlich aus dem Beiſpiele ſogenannter Waldmenſchen oder ſolcher, die ſich in zarter Kindheit in großen Wäldern verlaufen haben, und auf unbegreifliche Weiſe mitten unter reißenden Thieren erhalten wurden. Solche Thiermenſchen, deren unter andern einige in den Jahren 1334, 1694, 1719, 1767 beobachtet worden (S. **Dictionnaire des merveilles de la Nature, 2 Vol. Paris 1781**), ſo wie noch 1801 der ſogenannte Wilde von Aveyron in Frankreich und vor Kurzem einer in Ungarn, laufen gewöhnlich auf allen Vieren, lernen nie recht, ſich aufrecht halten, und laſſen Töne hören, welche den artikulirten Lauten des Menſchen ganz unähnlich ſind. Dabei werden ſie ſelten fähig, die gemeinſten Begriffe zu faſſen, und eine gegebene Sprache zu lernen, und ſehnen ſich aus der menſchlichen Geſellſchaft wieder unter Wölfe und Bären zurück, wohin ſich auch die meiſten am Ende flüchten.

Die in Völkerſchaften lebenden Wilden in Nordamerika u. a. O., oder ſelbſt K a ſ p a r H a u ſ e r, der etwa 50 Wörter wußte und gewiß nicht ſo viele Begriffe hatte, ſtehen ſchon hoch über dieſen wieder in den Urſtand zurückgetretenen Geſchöpfen, und laſſen ſich eben ſo wenig mit ihnen vergleichen, wie unſre kleinen Kinder der gebildeten Stände. Denn ſchon

ein dreijähriges Bauernkind bei uns hat viel mehr Begriffe und Begriffsembryonen, als mancher achtzigjährige Wilde, der zwar auch ſchon durch die Erfahrungen ſeiner Voreltern bereichert iſt, aber die vielſeitigen, unendlichen Anregungen unſrer Civiliſation entbehrt. Und doch würden wir erſtaunen, wie wenig eigentliche Ideen aus der allgemeinen Sprache ſich ein gewöhnlicher Menſch aus unſerm Volk angeeignet hat, und wie wenig Wörter und Phraſen aus der allgemeinen Schriftſprache er richtig anzuwenden und zu deuten vermag, wenn ſie ihm nicht durch ſeine Mundart bekannt ſind, und über den Kreis des gemeinen Lebens hinausreichen *).

Wir haben, durch die einſeitigen Anſichten mancher Philoſophen getäuſcht, von dem, was wir menſchliche Begriffe nennen, gewöhnlich eine viel zu hohe und ideale Meinung, und legen uns ein Abſtractionsvermögen bei, das bei gründlicher und vorurtheilsloſer Zergliederung der Sprachen, wie ſie ſich bei dem gewöhnlichen Menſchen zeigen, nicht wie ſie einzelnen Enthuſiaſten durch ihre gefärbte Brille erſcheinen, ſehr beſchränkt wird.

Unſre Selbſttäuſchung wird hauptſächlich dadurch veranlaßt, daß wir das Ideal, nach welchem unſer Verſtand ſtrebt, jede unſrer Vorſtellungen in immer beſtimmtere und engere Gränzen zu ſchließen, und an eine von andern möglichſt ausgezeichnete Form zu knüpfen, ſo daß ſich in der allgemeinen Schriftſprache für jede einzelne Form ein durchaus eigenthüm-

*) Man darf auch nicht vergeſſen, daß die Begriffe gewöhnlicher Menſchen von der Zahl der Formen völlig unabhängig ſind, und ihnen nur bei einfachen ſinnlichen Vorſtellungen eine Erklärung (Definition) nach ihrer Art, meiſtens durch ein Zumbeiſpiel möglich iſt. Erſt Sprachgelehrte verſuchen abſtracte Definitionen, alle mehr oder weniger einſeitig und ſubjectiv gefaßt, die aber durch Literatur und Unterricht dem Gebildeten ſo geläufig werden, daß er, ohne es zu ahnen, nur Nachbeter fremder Anſichten iſt und, bei bloßer Befolgung willkürlicher Beſtimmungen irgend eines beſchränkten Kopfes, wirklichen Sprachgeſetzen zu gehorchen glaubt. So dachte früher kein Menſch daran, Rechnenbuch, Zeichnenſtunden, Näherinn, u. dgl. zu ſagen, bis es einem elenden Sylbenjäger einfiel, dieſe Formen ſtatt Rechenbuch, Zeichenſtunde (= Segensſpruch, Regenwetter), Nätherinn, der Nation eben ſo aufdrängen zu wollen, wie ſie uns weiß machten, es ſey beſſer, kein Mittel zur Unterſcheidung zwiſchen Bedienter und Diener, mehrere und mehr zu haben, als ihre willkürlichen Ausſprüche über die falſche Bildung der Formen Bedienter und mehrere nicht zu befolgen. Da ſich nun der Gebildete durch den Autoritätsglauben leiten läßt, ſo erhält ſolche Willkür Einzelner zuletzt auch bei der Maſſe des Volkes Geſetzeskraft.

licher Begriff und für jeden Begriff eine beſondre Form finde, mit dieſem Streben ſelbſt verwechſeln.

Unſre Begriffe gründen ſich auf eine urſprünglich bloß im Reiche der ſinnlichen Eindrücke liegende Wahrnehmung, worin wir im Allgemeinen den begabteren Thieren gleich-, ja häufig nachſtehen, welche aber der Menſch zu verkörpern und durch Formen feſtzuhalten ſtrebt, die ihn trotz ihrer Taſtbarkeit und Materialität wieder zur höchſten Geiſtigkeit erheben.

Nur die in uns ſchlummernde Schöpferkraft, deren erſte Spur ſich dadurch offenbart, daß wir einmal erhaltene und in unſerm Gedächtniſſe niedergelegte Eindrücke feſtzuhalten, willkürlich in uns zu erneuern, durch theilweiſes Zuſetzen, oder Weglaſſen zu erweitern, oder zu verengern, und mehrere mit einander auf die mannigfaltigſte Weiſe zu verbinden vermögen, erhebt den rohen Menſchen unmerklich über das uns ſo nah verwandte Thier, das mit gleichen, geringern, oder höhern geiſtigen Kräften ausgeſtattet, nur den Trieb der Fortbildung entbehrt und auf der ihm einmal angewieſenen Stufe ſtehen bleibt.

Was man gewöhnlich Begriff oder Bedeutung eines Wortes nennt, iſt die bei dem Hörer erweckte mehr, oder minder deutliche, bald den Menſchenverſtand ſcheinbar befriedigende, bald ſehr dunkle, aller Definition ſpottende, nur durch Verbindung dieſes Wortes mit andern Formen und deren Geſammteindruck mögliche Vorſtellung. Man könnte in dieſer Hinſicht die Sprache mit einer vom Monde beleuchteten Landſchaft vergleichen, in welcher einzelne Stellen deutlich und in ſcharfen Umriſſen hervortreten, während andre räthſelhaft und unbeſtimmt ſind.

Welche Formen, wie viele und in welcher Aufeinanderfolge oder Verbindung unter gegebenen Umſtänden im wirklichen Leben angewandt werden müſſen, läßt ſich durchaus **a priori** nicht beſtimmen *). Denn unſre Vorſtellungen ſind urſprünglich von der Zahl der Formen ganz unabhängig.

---

*) Wer kann den Werth und die Wichtigkeit der Partikeln, der Conſtruction (z. B. Einem aufwarten, auf Einen warten), der eingeführten, an das relative Gefühl der Schicklichkeit geknüpften Verbindungen der Formen unter einander, des ſo oft bloß von Wendungen und Phraſen bedingten Gebrauches der Wörter, der darauf begründeten Wahl unter mehrern gleichbedeutend ſcheinenden, der durch den Takt gebotenen Vermeidung, oder des Vorziehens gewiſſer Formen, wegen des Mißverſtandes, oder des Nachdruckes, dem Verſtande deutlich machen, oder nur hoffen, in Wörterbüchern befriedigend darzulegen?

Aus dieſem Grunde wirken Taſchenwörterbücher namentlich ſo zerſtörend auf die Nationalität der Sprachen, neben dem unvernünftigen Ueberſetzen in die fremde Sprache.

Deswegen geben mehrere beiſammen ſtehende Formen oft nur Eine Vorſtellung, ſowie, umgekehrt, ein und derſelbe Begriff nach Umſtänden durch mehrere ganz verſchiedene Formen ausgedrückt werden kann, deren Unterſchied nur durch den Tact (Inſtinct), nicht durch Gründe (Verſtand) zu beſtimmen iſt, wie die unmerklich in einander übergehenden Abſtufungen der Farben, deren grelle Endpunkte man wohl ſieht, während man doch nicht beſtimmen kann, wo die eine aufhört und die andre beginnt.

So wird der allgemeine Zeitbegriff nicht nur durch die Form Zeit, ſondern auch durch Mal, Stunde, Friſt, her (z. B. bisher), hin (z. B. bis dahin), dem (z. B. indem) u. ſ. w. bezeichnet.

Je mehr Begriffe ſich in Einer Form vereinigen, deſto weniger befriedigt ſie den ausgebildeten Verſtand, der eine Menge einzelner fein unterſchiedener Begriffe da erkennen will, wo der Ungeübte nur Embryonen ohne andern Haltpunkt, als die daran geknüpften Redensarten erblickt*).

Deswegen haben Wörter roher Völker, mit denen gebildeter verglichen, ſo viele einander oft widerſprechende Bedeutungen, für die uns ganz verſchiedene Formen nothwendig ſcheinen und die nach unſrer feſten Ueberzeugung verſchiedenen Urſprung haben müſſen.

In Hinſicht auf die mehrſylbigen Formen verhält es ſich, wie bei Anſchwemmungen (Alluvionen), wo bald hier, bald dort mehr, oder weniger hängen bleibt, z. B. hinter = *be*hind (engliſch); zurück = back (engliſch).

Eben ſo wenig iſt in der Regel zu beſtimmen, wann die Form den Begriff, oder der Begriff die Form bedingt.

Unſre beſten Wörterbücher gewähren nur eine höchſt unſichere und unzuverläſſige Hülfe. Denn was ſich in ihnen fin-

---

Da Anfangs wahrſcheinlich gleich viele Formen für denſelben Begriff, beſonders bei abſtracten, da waren, ſo läßt es ſich zum Theil erklären, warum man oft ein ganz kleines einſylbiges Wort für einen ſpätern, nach unſrer Meinung nothwendigen Zuſatz in der Form erfordernden, und ein mehrſylbiges für einen, wie wir glauben, frühern und einfachen Begriff findet.

*) Unſre meiſten Sprachgelehrten erheben die oft vieldeutigen Zuſammenſetzungen der deutſchen und Sanſcritſprache, welche darin der grönländiſchen zu gleichen ſcheinen, und die in allen germaniſchen, ſlaviſchen und wer weiß in wie vielen andern Sprachen eingeführt werden könnten, hoch über die getrennten Formen der romaniſchen Sprachen. Der Gefühlsſprache ſagt die Zuſammenſetzung allerdings zu, aber mit den Forderungen des Verſtandes verträgt ſie ſich nicht immer.

det, iſt gleich künſtlich behauenen Steinen, welche nur der Meiſter richtig in einander zu fügen weiß, ohne daß er ſeine Kunſt dem Uneingeweihten, durch wiſſenſchaftliche Regeln darzuſtellen, und ihn in den Stand zu ſetzen vermag, ſie nach den ihm abgedrungenen Regeln auszuüben. Daher trägt auch die falſche Anſicht von dem wahren Zwecke eines Wörterbuchs die Schuld, wenn man glaubt, die ſummirten Bedeutungen der einzelnen Formen gäben das Facit des Satzes oder den Geſammtbegriff der Phraſe.

Da alſo die Bedeutung und der Gebrauch der Formen eigentlich nur auf ihre Verbindung mit andern in ihrer wirklichen Anwendung im Leben berechnet, und als mehr, oder weniger ſchwache, unvollſtändige Nachahmung deſſelben (denn dazu gehört noch das lebhafte Gefühl der äußern Umſtände, Geberde, Betonung u. ſ. w.) in Schriften dargeſtellt iſt, ſo kann man leicht einſehen, wie ganz unpaſſend es iſt, einzelne Formen unbedingt als Repräſentanten von Begriffen anzuſehen, und als ſolche zu definiren, beſonders bei noch ungebildeten Völkern mit weiten, ſchwankenden und unſichern, unklaren Begriffen. Das Ideal des Sprachunterrichtes würde auch gewiß näher gerückt, wenn man vor den Lernenden Schauſpiele aufführte, und ſie ſelbſt mitſpielen ließe.

Wenn wir ein fremdes Wort ſtets durch einen Cyclus ſolcher deutſchen Formen überſetzen können, die wir verwandten Begriffes nennen, ſo läßt ſich der gebildete Verſtand noch befriedigen. Iſt dies aber nicht der Fall, ſo ſträubt er ſich, und der Sprachgelehrte ſucht, ſich dieſe anſcheinende Inconſequenz durch verſchiedene Abſtammung nach willkürlichen Regeln zu erklären.

Sagen wir: Das fremde Wort hat nicht denſelben Begriff, wie das deutſche; oder: Das fremde Wort gibt ſo und ſo viele Begriffe im Deutſchen, ſo hält unſre Beſchränktheit jede deutſche Form, womit man überſetzt, für einen beſondern Begriff, was jedoch bei Abſtracten meiſtens erſt dann der Fall iſt, wenn ſie durch die Definition der Grammatiker als ſolche ausgezeichnet ſind. Sonach hätten wir aber noch ſehr wenig eigentliche Begriffe.

Man kann nicht ſagen: Das und das Wort bedeutete einſt das und das; ſondern: Es ſcheint in der und der Zeit, an dem und dem Orte, das und das ungefähr bedeutet zu haben.

So ſollte man auch nie fragen: Von welcher Form kommt das und das Wort? — ſondern: Von welchem Begriffe? In weiterem Verſtande ſind alle fremde Formen, die wir durch nicht genau denſelben Begriff mit ſeinen Nebenbeziehungen und

Ideenaſſociationen*) enthaltende eigene, oder durch Umſchreibung geben können, Eigennamen, weswegen ſo viele fremde Wörter in die Sprachen aufgenommen, die erſt längere Zeit nach ihrer Einführung bei dem Volke mit Begriffen verbunden werden. Unter fremd iſt aber auch alles das zu verſtehen, was der Mundart fremd iſt.

So wenig wir den Inſtinct eines Wilden begreifen können, der an der Spur eines Menſchen riecht, ob er zu ſeinem eigenen, oder zu einem fremden Stamme gehört; eben ſo wenig vermögen wir uns eine Vorſtellung von ſeiner Begriffswelt zu machen. Ja wir können überhaupt höchſtens die allgemeinen Begriffe einer uns nah verwandten Nation ahnen, ungeachtet wir uns auch hier oft im Einzelnen außerordentlich täuſchen. Denn jeder Einzelne kann ſich zwar die Geſammtſprache ſeiner Nation mehr, oder weniger aneignen, modificirt ſie aber auf ſeine eigene Weiſe, und fühlt ſehr oft die Nothwendigkeit der Bezeichnung von Verhältniſſen, oder dunkeln Vorſtellungen, für die ſich noch keine allgemein verſtändliche Benennungen finden.

Wie oft möchte man eine Empfindung ausdrücken, für die man keine Worte finden kann. Selbſt manchen Thieren merkt man oft das Beſtreben an, ſich in eignen Verhältniſſen verſtändlich zu machen, und den Unwillen, den ſie empfinden, wenn es ihnen nicht gelingt**).

Sehr gern hätten die engliſchen Miſſionäre die birmaniſchen Volkslieder überſetzt, wenn ſie die darin ausgedrückten

---

*) Die Hauptveränderung in den Begriffen geſchieht durch ausgedrückte, oder ausgelaſſene (hinzugedachte), durch die Zuſammenſtellung oder Verhältniſſe des Satzes dem Kenner hinreichend bezeichnete Nebenbegriffe und Ideenaſſociationen, die aus Vorhandenem allmählich entwickelt werden. Werden die Nebenbegriffe Anfangs zum Ueberfluſſe, oder aus Nothwendigkeit durch eigene Formen bezeichnet, ſo können dieſe, wenn der Begriff einmal an die Hauptform der Phraſe geknüpft iſt, wieder wegfallen, z. B. Statt für anſtatt. So gelingt es oft, durch Ueberrumpelung des Verſtandes, einen anſtößigen Begriff eine Zeitlang zu verdrängen, wenn man ihm einen neuen Namen gibt, z. B. Sicherheitsbehörde für Polizei; Mauth für Zoll, engliſch inexpressibles für Beinkleider. Dies hört aber auf, ſobald die Menſchen zur Beſinnung kommen.

**) Der ungebildete Menſch, der gebildete noch mehr, empfindet eine beſtändige Armuth an den ihm zu Gebote ſtehenden Bezeichnungsmitteln. Eine Darſtellung aller möglichen Begriffe iſt aber durchaus undenkbar und könnte auch von Einzelnen nie umfaßt werden. Das ſieht man an der Schwierigkeit, unſere neueren Romane vollkommen zu verſtehen.

Empfindungen nur im Entfernteſten durch engliſche Formen hätten bezeichnen können.

Um ſich davon zu überzeugen, verſuche man nur, manche europäiſche Volkslieder von uns in jeder Beziehung ſo nahe ſtehenden Nationen genau und gewiſſenhaft in einer andern Sprache wiederzugeben und man wird ſeine Ohnmacht geſtehen *).

Jetzt erfordert faſt jeder ausgezeichnete Schriftſteller ſeine eigne Encyclopädie, wie Jean Paul. Ehemals konnte man aber mit allgemeinen Kenntniſſen in der ſchönwiſſenſchaftlichen Literatur Europa's ausreichen, weil die ſteife Schnürbruſt, die man den Ideen, nach dem Vorbilde der Chineſen, angelegt hatte, alle freie Entwicklung zurückdrängte. Auch wurde die ſchöne Literatur nur von wenigen gepflegt, und die verſchiedenen Sprachſtämme lebten noch geſondert, weil man wenig Veranlaſſung zum allgemeinen Verkehre hatte und, wenn es ja bisweilen der Fall war, jeder ſich ſo gut half, wie es gehen wollte.

Ganz anders verhält es ſich aber jetzt, wo es in jedem Lande eine National-Literatur gibt, die nicht von Einer Provinz allein, ſondern von allen zuſammen genährt wird.

Die gebildeten Völker Europa's verlaſſen in ihrer ſchönen Original-Literatur immer mehr die bedächtige, abgemeſſene Nüchternheit und ehemalige Claſſicität der Sprache und des Geſchmackes, welche ihnen durch mittel-, oder unmittelbaren Einfluß der engherzigen Grundſätze der Akademieen aufgedrungen worden, und räumen den Eingebungen des Gefühles und der Laune mehr Herrſchaft ein.

Bei dieſem Vorherrſchen des Gefühles und Streben nach Geiſtesfreiheit in der ſchönen Original-Literatur, beſonders der Romane, werden den Mundarten wieder viel mehr Rechte eingeräumt, weil Jeder bei dem Ausdrucke ſeiner Empfindungen in der Schriftſprache einen beſtändigen Zwang verſpürt, gegen den ſich ſein Gefühl ſträubt, und ihm die Mundart Begriffe,

*) Welcher Menſch hat bei dem jetzigen Stande unſerer Civiliſation, wo ſo viele und mannigfache Kenntniſſe verbreitet, und ſo vielerlei Ausdrucksweiſen, deren kleinſte Zahl ſynonymiſch beſtimmt iſt, in der Literatur gäng und gebe ſind, das Wörterbuch einer der gebildeten, lebenden Sprachen ſo abſorbirt, daß er Alles wiſſen könnte, was darin ſteht? Wenn man aber auch noch ſo viel abſorbirt hat, ſo ſteht Einem doch nie, ſelbſt in der Mutterſprache, ſo viel zu Gebote, daß man den Forderungen der Synonymiker genügen kann, die ſich mitunter bei ihren Unterſcheidungen auf Stellen der Klaſſiker beziehen, die im aufgeregten Zuſtande geſchrieben ſind, wo auf die Schärfe des Urtheils nicht zu rechnen iſt.

Verbindungen und Ideenaſſociationen liefert, welche die Schriftſprache nicht kennt.

Beſtändig fallen ihm die geläufigern, ihm allein lebendigen Formen ſeiner wahren Mutterſprache, des Dialekts, ein, die er erſt in die der Schriftſprache überſetzt.

So hat z. B. der ſüddeutſche Ausdruck: das iſt ein Uz (mystification) keinen genau entprechenden Erſatz im Hochdeutſchen.

Durch dieſe Erſcheinung wird aber das Verſtehen wieder ſchwieriger, weil man ſich von der Idee der für den Hauptzweck der Sprache durchaus nothwendigen Einheit entfernt, oder das Formular der allgemeinen Schriftſprache einer Nation erweitern muß.

Wer kann z. B. den Titel des bekannten Büchelchens von Jahn „Leuwagen für Dr. Leo," oder den Ausdruck „bieſterfreies Volk," den ich vor einigen Jahren in dem Brockhausſchen liter. Wochenblatt gefunden, verſtehen, ohne zu wiſſen, daß im Plattdeutſchen Erſteres Scheuerbürſte, Letzteres frei von der Huth, oder dem Bezirk, vielleicht frei überhaupt, mit unklaren Nebenbeziehungen, bedeutet.

Es verſuche ein Norddeutſcher die Romane Spindler's, Storchs*) und anderer ober- und ſüddeutſcher Schriftſteller in allen Einzelheiten zu verſtehen, und er wird über ſeine Unwiſſenheit erſtaunen.

In den ſtillſchweigend verſtandenen Nebenbegriffen, dunklen Ideenaſſociationen und dem unbeſtimmten, das Gefühl mehr, als den Verſtand anregenden Inhalte einzelner Formen und Phraſen liegt ein großer Reiz, der Reiz der Dichtung, beſonders für den Darſtellenden, weil er ſeine Individualität mehr ins Spiel bringen und ſich dadurch zwangloſer bewegen kann.

Der Hörende verſteht dagegen jenen nur in dem Maße, wie er ſeine eigene Individualität in ihm wiederfindet. Je

*) Von vielen nur Eines. Storch nennt einen Platzregen Treiſch, verwandt mit unſerm tretſchen = plätſchern, heftig regnen.
Wer weiß aber, außer wen es die Mundart lehrt, daß Treiſch, Trieſch, Dreiſch u. ſ. w. = brach, unbebaut iſt. So hatte ich vor einigen Jahren die Beſchreibung eines Landgutes in's Franzöſiſche zu überſetzen und darin kam Trieſchland vor. Kein deutſch-franzöſiſches Wörterbuch, ſelbſt nicht Mozins Meiſterwerk, enthielt dieſes Wort, und nur in Flügels deutſch-engliſchem fand es ſich, nachdem ich deutſch-ſchwediſche, -däniſche, -italiäniſche, -holländiſche u. dgl. vergebens durchgeleſen hatte. In Sachſen gibt es Erbdreſchgüter, weshalb dreſchen vom Begriffe Feld herkommen möchte.

mehr der Sprechende von dem für den Augenblick der Darſtellung gültigen ſtereotypen Formular abweicht, deſto unverſtändlicher wird Jenem eine Individualität, die der ſeinigen nicht gleich iſt.

Dies iſt die Schwierigkeit bei'm Ueberſetzen, die ſowohl auf Unkenntniß der durch das allgemeine Formular erlaubten, oder gebotenen Auslaſſungen, oder Anwendung von Formen, als auf Unkenntniß der Individualität des Schriftſtellers beruht.

Der Landsmann des Schriftſtellers begnügt ſich mit ganz allgemeiner Auffaſſung des Dargeſtellten, wozu ihm ſchon die wohlbekannte Form die Hand bietet, kommt aber oft in große Verlegenheit, wenn er dem Verſtande das Einzelne zugänglich machen, oder ihm genau erklären ſoll, warum gegebene Stellen den, oder den Eindruck auf ihn machen. Denn wie Blitze drängen ſich in der Rede Begriff und Form, und an ein eigentliches Bewußtſeyn der logiſchen oder gar grammatiſchen Regeln iſt bei dem Sprechenden gar nicht zu denken.

Der Zweck der Rede liegt in ganz allgemeinen Umriſſen und Andeutungen mehr, oder weniger formlos und unentwickelt in der Seele des Sprechenden und erhält erſt in dem Augenblicke Form, wo er in's Leben tritt. Dieſe Form wählt der mehr, oder weniger vom Bewußtſeyn oder Verſtande geleitete Sprachtact als Mittel zur Verſtändlichung, und je treffender, oder nach dem Urtheile der Mehrzahl allgemein anerkannter dieſe Mittel gewählt ſind, deſto nationaler iſt die Darſtellung.

Der Ueberſetzer iſt aber in einer ganz verſchiedenen Lage. Denn er ſoll ſeinen Schriftſteller nicht nur im Einzelnen verſtehen, ſondern auch die Mittel anzuwenden wiſſen, ſeinen Landsleuten Alles in der bei ihnen eingeführten Form wiederzugeben.

Wie aber nun, wenn jeden Augenblick Fälle vorkommen, wo das Formular der Sprache der Ueberſetzung den Ueberſetzer im Stiche läßt?

Da muß der Verſtand neue Formen und Phraſen bilden, und der Ueberſetzer wird, wenn man ihm nachahmt, Schöpfer eines neuen Formulars.

Wenn wir eine fremde Formverbindung haben, die ſich nicht ohne Weiteres überſetzen läßt, ſo arbeitet, unſerm klaren Verſtande unbewußt, die neben ihm geſchäftige mechaniſche geiſtige Thätigkeit, von welcher Gedächtniß, Analogie, Tact abhängen, ſo lange, bis wir einen ungefähr gleichbedeutenden Ausdruck glauben, herausgebracht zu haben. So ſchwanken wir z. B. bei Tenir auberge zwiſchen Wirthshaus halten, oder führen, weil wir an „Schule halten," und

„ein *Geſchäft* führen“ denken und uns nur etwa *Gaſthalter* dem Verbum *halten* geneigt macht*).

Ueberſetzungen ſollten immer von wenigſtens zwei gebildeten, beider Sprachen kundigen Männern bearbeitet werden, von welchen der eine Landsmann des Schriftſtellers ſeyn müßte.

Um ſich von der unbedingten Nothwendigkeit dieſes Erforderniſſes, namentlich in der ſchönwiſſenſchaftlichen Literatur zu überzeugen, leſe man nur z. B. die beſte deutſche Ueberſetzung eines Romanes von W. *Scott*, *Marryat*, *Bulwer* u. a. m. mit einem des Deutſchen kundigen gebildeten Engländer und vergleiche Phraſe für Phraſe mit dem Original, und man wird ſtaunen, wie viel Stoff zum Achſelzucken, Lächeln, ja wohl gar Lachen der Engländer findet**). Nähme man aber

---

*) Man überſetzt 1) entweder nach dem Phraſenwerth oder ſ. g. Sinne, und dieß iſt die allein richtige Art, oder 2) indem man jedes Wort der Phraſe durch das ihm *gewöhnlich* nach dem Gebrauch der Wörterbücher entſprechende gibt und aſſimilirt, oder 3) durch wörtliche Annahme der fremden Form.

) Fabrikmäßige Ueberſetzungen der Werke von W. Scott, Bulwer, Marryat u. dgl., wie ſie, *zur Schande der Verleger und der Abnehmer* ein gewiſſer *Richard* (Mayer u. Comp. in Aachen) liefert, würde das tollſte Zeug zu Tage fördern, wenn man ſich überwinden könnte, nur Einen Band zu leſen. So ſteht z. B., um Eins aus Tauſenden anzuführen, in dem Seeoffizier (the naval officer**): *Kümmert euch um eure P. und Q.* (**Mind your P's. and Q's.**). In einer Ueberſetzung des Werkchens **A visit to Newstead Abbey** hören wir, daß die Gäſte unter Andern *Sandwichsinſeln* (**sandwiches**) gefrühſtückt haben. O, kommt her, alle ihr deutſchen Recenſenten und armſeligen Kenner neuerer Sprachen, die ihr in der Halliſchen, Jenaiſchen und andern Literaturzeitungen euer Geſpötte mit franzöſiſchen, engliſchen und italiäniſchen Ueberſetzungen deutſcher Werke treibt, und zupft euch an eurer langen Naſe. Ehe ihr ein Urtheil über ausländiſche Flachheit fällt, ſolltet ihr erſt franzöſiſche, engliſche und italiäniſche Kritiker eure Meiſterüberſetzungen ſchonungslos prüfen laſſen. Aber ſo geht es Leuten, die voll Selbſtdünkel die gehaltloſen Worte irgend eines oberflächlichen Stockgelehrten über den Werth der Sprachen und der Nationen als unantaſtbar verehren.

Den Werth der *gewöhnlichen* Recenſionen habe ich an meinen eigenen Schriften ſchätzen gelernt. Bis jetzt waren alle äußerſt lobend, aber durchaus *oberflächlich*. Wenn dieß bloß bei der erſten Auflage meiner franzöſiſchen Sprachlehre der Fall geweſen wäre, ungeachtet auch die **Revue encyclopédique**, namentlich aber ein Herr *Pellat* in dem **Bulletin universel du Baron de Férussac** in eine umſtändlichere, höchſt günſtige Erörterung ihrer Vorzüge einging, ſo hätte ich mir es gefallen laſſen, da ich jenes Werk in Hinſicht auf ſeine wiſſenſchaftliche Seite als eine Schülerarbeit anſehe. Daß ſich aber kein *tüchtiger* Recenſent für die Syntaxe meiner wiſſenſchaftlichen *italiäniſchen* Sprachlehre gefunden, die

dieſe Vergleichung gar mit dem Schriftſteller perſönlich vor, ſo würde ſein Urtheil über die beſte Ueberſetzung noch ſchlechter ausfallen.

Wenn die Uebertragung nun gar die Werke ſeit Jahrtauſenden verſchollener Völker betrifft, die ganz andre Vorſtellungen, Sitten, Bildung, Begriffsverbindungen und Ideenaſſociationen hatten, ſo kann man ahnen, wie es ſich mit den ins Einzelne gehenden Erklärungen unſrer Sprachgelehrten verhält, da ſchon unſre Auslegung der Ideen unſrer verſtorbenen Zeitgenoſſen, welche doch dieſelbe Civiliſation mit uns verbindet, ihre Urheber oft ſehr in Erſtaunen ſetzen würde.

Gewöhnlich wird auch allgemeine mechaniſche Schwierigkeit einer gegebenen Sprache mit der beſondern Schwierigkeit einzelner Schriftſteller verwechſelt, und doch braucht man für den Verkehr des Lebens nur erſtere zu kennen.

Während auf der einen Seite, wie wir oben geſehen haben, die ſchönwiſſenſchaftliche Original-Literatur Trennung der Nationen und Völkerſchaften erſtrebt, ſucht das Bedürfniß der Aſſimilation fremder Nationalität*) bei dem immer häufiger und enger werdenden Verkehre der einzelnen Nationen, der Bequemlichkeit und Unwiſſenheit der Ueberſetzenden und der

---

in der ſeligen Leipziger, ſo wie in der Halliſchen Literaturzeitung in kurzen, lobenden Artikeln abgefertigt worden, iſt ebenfalls eine Schande für dieſe Anſtalten. Was ſoll man von den Kenntniſſen des Kritikers in Becks Repertorium 1830. 4. Band, 5. Stück halten, welcher in meiner italiäniſchen Sprachlehre hauptſächlich die Belehrung über die verſchiedene Ausſprache der Vocale hervorhob, die doch nur der Vollſtändigkeit wegen abgeſchrieben und in allen Grammatiken zu finden iſt. Von der Syntaxe ſagte er nicht ein Wort. Dergleichen kommt in keiner franzöſiſchen, engliſchen, italiäniſchen Literaturzeitung vor.

*) Bekanntlich hat der Teufel aus dem Schaum der übrigen Sprachen die Formen der engliſchen gemacht; weniger bekannt iſt es aber, daß es derſelbe Fall mit den Begriffen und Wendungen der deutſchen iſt, die ganz unter dem Einfluſſe fremder Sprachen und beſonders Begriffe ſteht. Dieſe iſt daher auch unter allen europäiſchen die am wenigſten nationale, die franzöſiſche die nationalſte.

In Hinſicht auf den Werth für das Leben iſt die engliſche die praktiſchſte, verſtändlichſte, einfachſte, und am meiſten geeignet, ſich kurz und bündig auszudrücken, alſo für das Bedürfniß des Redners gemacht, während keine mehr, als die franzöſiſche, für den Verkehr des Lebens geſchaffen iſt. Die größte Anlage zur ſyſtematiſchen Eintheilung der Sprachelemente hat dagegen die italiäniſche.

Die Deutſchen haben ſehr Unrecht, ſich über die allgemeine Herrſchaft zu beklagen, welche die franzöſiſche Sprache erlangt hat. Es ſtand ja nur bei ihnen ihre unpractiſche Sprache, Einrichtungen und Sitten mehr ſelbſtändig für das Leben auszubilden.

beſtändigen Unmöglichkeit einer erſchöpfenden Uebertragung in nationale und herkömmliche Formen, die Schranken niederzureißen.

Der Einfluß dieſes Strebens iſt bei weitem der ſtärkere, und ſo ſieht man einer Zeit entgegen, wo die Nationalität der einzelnen geſittigten Völker Europa's untergeht, und namentlich die Begriffsſprache, ſelbſt in Nebenbeziehungen und Ideenaſſociationen ſo in einander fließen wird, daß, wenigſtens in dieſer Hinſicht, allmählich eine Linguafranca des Occidents entſteht, gegen welche ſich die einzelnen Sprachen wie Begriffsmundarten verhalten werden.

Was aus der Form werden kann, ſieht man deutlich aus dem Beiſpiele der neuern engliſchen Sprache.

Je mehr wir uns mit fremden Sprachen beſchäftigen, deſto mehr verflacht ſich in der Regel unſere Reproduction in der Mutterſprache. Es fehlen uns unter der Herrſchaft des kritiſirenden Verſtandes, der für Alles Gründe verlangt, die kräftigen, treffenden, originellen Wendungen des unbefangenen, freien Ausdruckes. Daher haben wir häufig die größte Mühe, die vielen bei uns eingebürgerten (an fremde Formen geknüpften) fremden Ideen in ſogenannte deutſche Formen, nach Vorſchrift unſerer Verdeutſchungswörterbücher, umzugießen, wobei aber an deutſchen Ideengang durchaus nicht gedacht wird*).

---

*) Dem unſre Nationalität zerſtörenden Einfluß der franzöſiſchen und engliſchen Sprache wird durch die Verdeutſchungswörterbücher die Krone aufgeſetzt, nachdem ihm die elenden Fabrikũberſetzungen in Romanen und Zeitungen den Weg geebnet haben. Dies iſt in einer Literatur, die ſich Nachahmung lateiniſchen, griechiſchen, hebräiſchen, ſanſcritiſchen, perſiſchen u. ſ. w. u. ſ. w. Ideenganges zur Aufgabe macht und von Ueberſetzungen die ſklaviſchſte, plumpſte Anſchmiegung an das Urbild fordert, viel leichter, als in der franzöſiſchen, engliſchen u. dgl. Denn was man in dieſen ſchlechte Ueberſetzungen nennt, betrifft nur das verfehlte Wiedergeben des Originales, nicht den Mechanismus der Sprache. In dem franzöſiſchen Globe erſchien vor einigen Jahren die Beurtheilung einiger Werke von Jean Paul, unter andern der Flegeljahre, die mit Avoine sauvage überſetzt waren. Dieß zeigte, daß der Verfaſſer der Kritik ſie nicht ſelbſt gemacht, ſondern aus dem Engliſchen überſetzt hatte, wo Wild oats bekanntlich denſelben Begriff hat.

Der deutſchen Literatur bleibt nichts übrig, als bei dem gewählten Cosmopolitismus zu verharren und in Hinſicht auf Nationalität kein lautes Wort mitzuſprechen. Die Aſſimilation an die lateiniſche Sprache, die uns das rohe Mittelalter gebracht hat, wie interdicere, interrumpere, misericordia, nach deren Muſter die neuern Holländer Hoeveelheid für Quantität ſagen, oder die allgemeine europäiſche, durch den Einfluß der chriſtlichen Religion

Durch Aſſimilation fließen Sprachen zuſammen, wie Waſſertropfen von verſchiedenen Farben. Nur ſo lange einer den andern nicht berührt, ſteht jeder ſelbſtändig da.

---

und die wörtlich überſetzte Bibel, wo man ſich aus Ehrfurcht vor dem Heiligen ſcheut, den Ideengang zu nationaliſiren (z. B. Gott hat ihn heimgeſucht, Dieu l'a visité, God has visited him), ſelbſt die unbedingte Annahme fremder Formen iſt plumper, aber unſchädlicher, als die neuere durch unſre Puriſten, die nur auf Entfernung fremder Formen ſehen. Denn dadurch, daß man einen fremden Begriff in eine vermeintlich neudeutſche, oder nur neudeutſch lautende Form zwängt, drückt man ſich eben ſo wenig deutſch aus, als man einen Franzoſen zu einem Deutſchen macht, wenn man ihm einen in Deutſchland verfertigten Rock anzieht.

Nur zu häufig werden übrigens Formen deswegen für franzöſiſch, oder ſonſt fremd erklärt, weil ihr deutſcher Urſprung den Auserwählten unbekannt iſt (z. B. Herr der Bürgermeiſter = Monsieur le Bourgmestre, in Schmids ſchwäbiſchem Wörterbuch), oder weil ſie ſich zugleich im Franzöſiſchen und andern Sprachen finden, welchem Umſtande wir namentlich die verrückten Verdeutſchungen von Campe verdanken. So ſtehen in allen Verdeutſchungswörterbüchern Allodial, Park, Austrägalgericht, Quartier, marſchieren, ſchattiren u. dgl. als ausländiſch, wogegen Stocketymologen jedes franzöſiſche Wort, wenn es nur irgend einem deutſchen in Form und Bedeutung ähnelt, ohne Weiteres für ein deutſches erklären, als wenn nicht eben ſo gut der umgekehrte Fall Statt finden könnte.

Wer ein begründeteres Urtheil darüber fällen wollte, müßte beſonders die Mundarten der von den alten Franken bewohnten weſtlichen Theile Deutſchlands am Rhein und Main durchforſchen und mit den alten franzöſiſchen Mundarten, der Langue romane, vergleichen können. Dann würde er eine viel größere urſprüngliche Anſchmiegung der Sprache Frankreichs an die Deutſchlands, als umgekehrt, finden.

Ich erinnere hier nur an das wetterauiſche Petzen, franzöſiſch pincer, engliſch pinch, an das ebenfalls wetterauiſche: Ich hab's en = j'*en* ai, an das rheiniſche Es hat = il y a, an die ſogenannte altdeutſche Conſtruction der Verneinung Ich *en* kan = je ne puis u. dgl.

Sehr oft würde ſich einem ſolchen vorurtheilsloſen Forſcher die Bemerkung aufdrängen, daß die ſogenannten Zwitterſprachen, oder, deutſchthümlich ausgedrückt, die Wälſchen oft deutſchere Wörter gebrauchen, als die Hochdeutſchen ſelbſt.

So ſagt der Engländer ink (plattdeutſch Enkt), der Franzoſe encre, der Italiäner inchiostro, der Hochdeutſche lateiniſch Tinte, Dinte, der Franzoſe flèche, in alten deutſchen und altengliſchen Mundarten flitz, fletsch, der hochdeutſche Pfeil (pilum), wogegen der heutige Engländer arron gebraucht, das vermuthlich wieder mit dem alten deutſchen arf, arb, an andern Orten Ord, Oort (= Spitze), mit Harfe, Harpe, Harpune = Angel in Fulda's Idiotikon verwandt ſcheint. Wer nicht wüßte, daß Armbruſt, alt italiäniſch arco balestra, franzöſiſch arbalète, engliſch crossbow heißt, könnte dieſes wahrſcheinlich verkleidete lateiniſche Armbruſt leicht damit in Verbindung bringen.

Bei dem Verkehre zweier Völker iſt es unmöglich, Aſſimilationen zu vermeiden. Je mehr einzelne an dieſem Verkehr Theil nehmen, je mehr ſie in Erzeugung neuer Ideen bald unter einerlei, bald unter verſchiedener Form mit einander wetteifern, deſto ſtärker iſt die Rückwirkung auf die Mutterſprache, beſonders bei dem Volke, welches die fremde Sprache zum Mittel der Verſtändlichung wählt.

Relative Aſſimilation zerſtört die überſetzende Sprache nicht von Grund aus. Nur durch abſolute Aſſimilation, wie ſie unſere überſetzenden Wörterbücher zeigen und befördern, welche jede einzelne Form ſelbſtſtändig durch ſtereotype Equivalente erklären, und es dahin bringen, daß die Sprachen wirklich dieſer Einwirkung unterliegen, geht allmählig die Nationalität derjenigen Sprache unter, die, wie die deutſche, aus der andern überträgt. Erſt wird die Aſſimilation von Einzelnen angenommen, unmerklich durch den Einfluß dieſer auf die allgemeine Bücherſprache von allen Gebildeten, zuletzt ſelbſt auf die Maſſe des Volkes übertragen.

Inſtinctartige Aſſimilationen ſind z.. B. County (in Amerika) = Grafſchaft, Huissier (im franzöſiſchen Geſetzbuche) = Thürſteher, holländiſch doorwaarder; Schöff = franzöſiſch Echevin.

Aus welchem Grunde nennen die Holländer, und wir nach ihnen, den Beherrſcher von China Keizer, und nicht Koning?

Da, wo keine Grammatiker ihren Einfluß üben und der Sprache eine Schnürbruſt anlegen, ſchreitet ſie ohne Bewußtſeyn ihrer Thätigkeit fort, indem ſich allmählig mit der Ausbildung und Erweiterung der Begriffe ein Gefühl für das unter gegebenen Umſtänden Paſſende entwickelt, das, immer mehr verfeinert, bald verallgemeinert, bald vereinzelt.

Völker, bei welchen das eigentliche grammatiſche Studium noch nicht Wurzel gefaßt, und die Sprache noch das bloße Bedürfniß befriedigt, geben einem Dinge oft einen Namen,

---

Ebenſo giebt es eine Menge ächt deutſche Formen, die in den meiſten Mundarten, aber nicht in der allgemeinen Bücherſprache vorkommen. So iſt im Angelſächſiſchen und in der Wetterau Yssel = Funke.

Wenn man denn durchaus ſeine Blöße (die fremde Idee und ihr Gefolge, die Nebenbegriffe und Aſſociationen) mit deutſchen Lappen bedecken will, warum prüft man nicht lieber die isländiſchen, angelſächſiſchen, gothiſchen, altniederländiſchen Ueberſetzungen lateiniſcher Kunſtwörter?

wie er ihnen gerade einfällt. Iſt aber einmal das Anſehen der Sprachwiſſenſchaft hoch geſtiegen, ſo muß die neue Benennung erſt eine große Ahnenprobe der Ableitung und der Uebereinſtimmung mit den von den Geſetzgebern beliebten Vorſchriften beſtehen, ehe ihr ein gültiger Reiſepaß ausgefertigt wird.

Wenn durch Verbreitung einer allgemeinen Schriftſprache eine Sprache fixirt und mehr, oder weniger augenblicklich geſchloſſen iſt, und der verfeinerte Inſtinct der Analogie, deſſen Aeußerungen aber eben ſo mannigfaltig ſind, wie die Sprachen ſelbſt, und dem oft kleine Kinder, im Widerſpruch mit den Ausnahmen der Erwachſenen, folgen, die Oberhand gewinnt, indem z. B. in ein und derſelben Sprache Eine Mundart Unterſchiede ſtreng beobachtet, die eine andere nicht kennt, wird die Betrachtung der Spracherſcheinungen aus allgemeinen Geſichtspunkten möglich und die Sprache ſelbſt Gegenſtand der Forſchung des menſchlichen Verſtandes.

Dieſe Möglichkeit der Unterſuchung wird jedoch durch den Umſtand bedingt, daß man die Sprache nicht als ganz reines Object beſchauen kann, weil hier Mittel und Zweck zu eng und unzertrennlich verbunden ſind, und Erklärung der Sprache nur wieder durch Sprache Statt finden kann.

Sobald eine Sprache geſchrieben wird, gibt es neue Mittel zu feinen, bloß ſichtbaren Unterſcheidungen, die nur dem Gebildeten zugänglich ſind, während der, welcher keine Orthographie verſteht, nichts davon ahnet, da ihm nur hörbare zu Gebote ſtehen.

Ehe die Sprache eine Wiſſenſchaft geworden iſt, ſind die Veränderungen der hörbaren und, nach Einführung der Schreibkunſt, der ſichtbaren Form und des Begriffes unabhängig von einander, ſo daß oft nach gewiſſer Zeit weder urſprüngliche Form, noch Begriff mehr im Geringſten zu erkennen iſt, wie ſich namentlich bei der Abſtammung der romaniſchen Sprachen aus der lateiniſchen zeigt, und der Begriff oft gerade das Gegentheil von früher bezeichnet.

So iſt im Chineſiſchen die allgemeine ſichtbare Form unverändert geblieben, die hörbare aber den größten Veränderungen unterworfen, was in anderer Hinſicht vom Engliſchen und Franzöſiſchen gilt.

Der Zweck der ſogenannten ſyntactiſchen Regeln iſt, den Schüler zu hindern, Fehler dagegen zu begehen, und die Beiſpiele ſollen zum Belege dienen. Jeder wahre Sprachkenner weiß aber, daß er auf Urtheil begründete Regeln zum Theil erſt nach vielen Jahren einigermaßen beobachten gelernt, und dieß dem durch mechaniſche Uebung erlangten Sprachtacte,

nicht aber der Regel verdankt. Eigentlich gebührt alſo das Verdienſt dieſer Fertigkeit dem geſchärften Sprachſinne, und weil der Schüler im Allgemeinen darauf aufmerkſam gemacht worden.

Solche grammatiſche Erklärungen ſind nicht ſowohl aus der Sache ſelbſt abgeleitete Gründe, als vielmehr ungefähre Beſchwichtigung des widerſtrebenden Verſtandes.

Viel zweckmäßiger wäre es, ſich damit zu begnügen, den Lernenden eine möglichſt große Maſſe von Beiſpielen auswendig lernen und die darauf begründete Regel das Werk krönen zu laſſen.

In ſo fern die Grammatik aus dem Beſtreben entſtanden iſt, in die mannigfaltigen, unzuſammenhängenden Erſcheinungen der Sprache Licht zu bringen und ſpätern Zeiten die Grundlage zu einem den Menſchen- und Sprachverſtand mit einander verſöhnenden Syſteme zu überliefern, verdient ſie alle Achtung. Denn nur ſo erfüllt ſie ihren wahren Zweck.

Aber dann darf ſie auch nicht von Einzelnen bearbeitet werden, welche der Sprache Gewalt anthun und gleich Alles, was ihnen nicht gefällt, für falſch erklären, anſtatt erſt, nach Zuſammenſtellungen aller dahin gehörigen Beiſpiele, der Nation ihre beſcheidene Meinung vorzulegen und andre Gelehrte zur Prüfung der vorgeſchlagenen Regeln aufzufordern. Man denke nur an Jean Pauls Geſetz über die Ausſtoßung des s in Zuſammenſetzungen, das mit der Geſchichte aller germaniſchen Sprachen im offenbarſten Widerſpruche ſteht, aber beſonders in Dresden gehorſame Nachbeter gefunden hat und unter andern durch Van der Velde dienſtfertig verbreitet worden*).

Die Maſſe des Volkes, welche doch unſtreitig die Verwahrerinn des gemeinſamen Sprachſchatzes iſt, beachtet dieſe

*) Hier iſt der Ort, auf eine Anomalie aufmerkſam zu machen, die ſich unvermerkt in die Flexion der deutſchen Adjective einſchleicht, und ihre Entſtehung den Grillen eines Sylbenjägers verdankt. Vor Adelungs Auftreten ſchwankte der Gebrauch zwiſchen: der großer Gelehrter und der große Gelehrte u. dgl. wie man damals ſagte: Einem Solchem, in einem mit Tugenden geziertem Gemüthe, ſeine eigene Fehler. Seitdem entſtand die Regel, alle Adjective, mithin auch ſubſtantiviſch genommene, die in einerlei Verhältniß auf einander folgten, müßten eine und dieſelbe Endung haben z. B. Ein vornehmer Reiſender, ein zuſammenhängendes Ganzes. Aber jetzt erhält ein ſubſtantiviſches Adjectiv, wenn ein Adjectiv auf r oder s vorher geht, nur die Endung e, z. B. Ein vornehmer Reiſende, ein zuſammenhängendes Ganze, ſo wie man auch ſehr oft findet: Unſer Reiſende, ungeachtet r in unſer kein Declinationszeichen, ſondern feſte Wortform iſt.

aufgedrungenen Geſetze ſo lange nicht, bis ſie durch gedankenloſe Nachbeterei erſt in die Literatur, dann in die Schulen gekommen, Bürgerrecht und damit geſetzliche Kraft erhalten haben *).

Mit einer Fülle tiefbegründeter, gediegener, umfaſſender, vielſeitiger Kenntniſſe ausgeſtattet, wie die Philologie ſie nicht verſchaffen und der Einzelne nicht beſitzen kann, müſſen große Vereine gebildeter Männer, die Einfluß auf Schulen und Literatur haben, (verſteht ſich nicht im Sinne der italiäniſchen Crusca, oder franzöſiſchen Académie) Vorſchläge zur Aufnahme der Einbürgerung werth geachteter Neuerungen mit Umſicht prüfen, offenbaren Mängeln abhelfen, Zeichen für neue Begriffe angeben, Definitionen verſuchen, einſeitige Regeln verdrängen und mit Vorſicht neue aufſtellen.

Ueberhaupt liegt die Form aller Schriftſprachen noch zu ſehr in den Feſſeln d.s Herkommens befangen. Jeder, der Einfluß hat, ſollte dahin wirken, daß allmählich die formellen Schwierigkeiten und unnöthigen Spitzfindigkeiten aus Grammatik und Orthographie verſchwänden und alles Ueberflüſſige, Schleppende, die freie Bewegung des Gedankens Hindernde aus ſeiner äußeren Hülle verbannt würde.

Der erträumte etymologiſche Purismus, der ſich noch aus der Zeit herſchreibt, wo das Meſſer einer durch Autoritätsglauben und Mangel an ſelbſtändiger Unterſuchung befangenen Kritik die Völker ſo glatt ſchied, wie die Theile eines Apfels, würde dann der Deutlichkeit und Beſtimmtheit des Ausdruckes, als erſtem Zweck der menſchlichen Sprache, untergeordnet, ſo daß jeder Gebildete von einem Ende des Landes bis zum andern, Alles, was ihm ein andrer Gebildeter mittheilte, bis auf das Geringſte vollkommen verſtünde und ſich ebenſo verſtändlich machte. Die alte franzöſiſche Nüchternheit, unerbittliche Strenge und Beſtimmtheit, die engliſche Körnigkeit, Gedrängtheit und Kürze würde dann in der gewöhnlichen Proſa der deutſchen Breite und zügelloſen Ueppigkeit zum Vormunde

---

*) Wie ſchnell Regeln, welche die Grundfeſte der Sprachen erſchüttern, allgemein werden können, ſieht man z. B. im Franzöſiſchen. Eine ſeiner Mundarten hatte die Eigenheit, den Nominativ des Singulars durch *s* zu bezeichnen, den Nominativ des Plurals durch Auslaſſung des *s*, das dagegen in allen übrigen Caſus des Plurals geſetzt wurde. Dieſelbe Mundart ſagte im Nominativ des Singulars z. B. viex, Diex, apprentif, vif; im Accuſativ vieux, dieu, apprenti, vi; im Nominativ Singular und Plural für den Artikel *li*, im Accuſativ Singular und Plural *le* und *les* (S. Bulletin universel par le Baron de Férussac 1831. Octobre Nro. 10. (cahier de Philologie).

geſetzt, insbeſondere nach und nach die oft ſo läſtige grammatiſche Conſequenz und Beſchränktheit bei Seite geſchoben, die nach der Schwerfälligkeit des Mittelalters riechende deutſche Conſtruktion, nach dem Beiſpiele der übrigen europäiſchen Sprachen, umgeändert; eine Auskunft wegen unſrer ſchleppenden Hülfsverba getroffen; die einſeitige Großſchreibung der Subſtantive abgeſchafft; dem Intranſitiv, wie im Engliſchen, die Freiheit ertheilt, ein Paſſiv zu bilden (wie ſchon Schiller bei folgen gethan); ein declinables und indeclinables Adjectiv zur Erleichterung des Gebrauches der Compoſita angenommen u. ſ. w.

Auf jeder Stufe der Civiliſation iſt der Menſch und ſein Verſtand nur ein Product deſſen, was ſich als Reſultat von Jahrtauſenden unter der Maſſe ſeiner Stammverwandten erhalten hat.

Dadurch, daß ſich die Menſchheit unaufhörlich und unmerklich durch neue Glieder ergänzt, wenn die alten den Schauplatz ihrer irdiſchen Thätigkeit verlaſſen, und jeder Einzelne ſeinen Einfluß auf die allgemeine Sprache ausüben kann, gehen auch, beſonders in unſrer Zeit, die Veränderungen in der Sprache eben ſo unmerklich vor ſich. Die allmählich alternden Einzelnen halten an der in ihrer kräftigen Jugend angenommenen Sprache feſt, und die heranwachſende junge Welt faßt das Weſen ihrer Zeit auf und ſucht, es in ihren Darſtellungen zu befeſtigen und auszubilden.

Gingen die Sprachen verloren, ſo verlören wir auch das Mittel, das Erworbene feſtzuhalten und fortzubilden, und der Menſch ſtünde bald wieder auf der Stufe des Thieres, und zwar verlaſſener, als dieſes. Denn Alles, was wir mehr ſind, als das uns oft an Geiſteskräften überlegene Thier, verdanken wir der Sprache.

Gegebene Sprachen ſind alſo urſprünglich ein außer uns liegendes, objectives Mittel, die Ideen Andrer zu verſtehen und ihnen unſre eigenen verſtändlich zu machen, wie ſich namentlich auch dadurch beweiſen läßt, daß alte und geiſtesſchwache Menſchen laut denken und leſen müſſen, um das von andern, oder ſogar von ihnen ſelbſt Geſchriebene zu verſtehen*). Da aber alle Ideen ſelbſt erſt durch Uebung und Ausbildung des dem einzelnen Menſchen angebornen Sprachvermögens entſtehen und durch äußere Einwirkung entwickelt werden, ſo iſt die Sprache unſrer Umgebung ſo innig mit unſrer Begriffswelt verknüpft, daß ſich beide durchaus nicht trennen laſſen

*) Auf dem natürlichen Wege iſt die Erwerbung dieſes Mittels folglich nur durch das Gehör bedingt.

und man Objectivität und Subjectivität in der menſchlichen Sprache und folglich in dem menſchlichen Geiſte nicht ſtreng unterſcheiden kann*).

Der menſchliche Geiſt iſt der Boden, und die gegebene Sprache der Samen, der in jenem zwar nur ein Gewächs ſeiner Art hervorbringt, das aber nach der Individualität ſeines Bodens modificirt iſt. Alſo bin ich z. B. durch die deutſche Sprache ein Menſch geworden, und man kann daher von deutſchem, franzöſiſchem, europäiſchem Sprachverſtande, aber nicht von einem abſoluten ſprechen.

Da nun der Verſtand eines Menſchen von der Sprache ſeines Stammes bedingt iſt, ſo nennt man grobe Verſtöße gegen die eigenſinnigen Geſetze derſelben Unſinn**), während dieſelbe Ausdrucksweiſe vielleicht in einer andern Sprache ganz richtig iſt. Sobald ſich der Einzelne im Gebrauch der Sprache von ſeinen Stammverwandten abſondert, und den einmal gebahnten Pfad der eingeführten Sprache verläßt, wird er unverſtändlich.

Daſſelbe geſchieht, wenn er etwas ausdrückt, wofür das bekannte Formular derſelben keine Bezeichnung hat, beſonders wenn es eigenthümliche Anſichten, Gefühle u. dgl. betrifft, wie z. B. bei Dichtern.

Ein ſchöpferiſcher Geiſt fühlt den Trieb, die mannigfaltigſten Geburten in endloſer Menge zu liefern, findet aber nur fertige Gewänder in beſchränkter Zahl vor, in die er ſeine Schöpfungen kleiden ſoll***).

---

*) Unſere ganze geiſtige Thätigkeit ruht auf dem Gedächtniſſe, dem Faden, der den Geiſt mit Sinnen und Körper verbindet, und der Bedingung unſers Bewußtſeyns. Wenn die Sinne ruhen und die Seele gewiſſermaßen vom Körper getrennt iſt, bleiben ihr doch alle durch die Sinne erworbene Erfahrungen, das Ergebniß ihres irdiſchen Lebens.

Im Traume, im Wahnſinn, im magnetiſchen Schlaf ſind die Sinne für äußere Eindrücke unempfänglich, und die Seele ſcheint entweder in einer bewußtloſen Erſtarrung zu liegen, oder ſchafft ſich ihre Objectivwelt, nach deren vermeintlichen Eindrücken ſie conſequent verfährt. Alles dies ſcheint dem Thiere ebenfalls eigen; wenigſtens wiſſen wir aus Erfahrung, daß manche Thiere träumen.

**) Ohne Sprache, d. h. ohne Wechſelbeziehungen zwiſchen Form und Begriff, und Begriff und Form ſind wir keine Menſchen im ſtrengern Sinne. Selbſt unterrichtete Taubſtumme haben, wie mich der hieſige Taubſtummenlehrer, Herr Koſel, verſichert, eine ganz andere Ideenfolge, als andere Menſchen.

***) Die chineſiſche Stereotypirung der Begriffe hat bedingten Werth. Jene Civiliſation beſchränkt ſich, wie es ſcheint, darauf, den menſchlichen Geiſt in vorgeſchriebenen Gränzen zu halten, die unſrige gibt ihm vollen Raum, ſich zu erheben, wohin ſeine Schwingen

Wer daher nicht einen Geiſt beſitzt, der einem ſolchen außergewöhnlichen verwandt iſt, kann auch ſeine Abweichungen von der eingeführten ſtereotypirten Ausdrucksweiſe für ſtereotypirte Empfindungen nicht verſtehen.

Da nun jeder Ort, jede Gegend, jeder Dialect ſeine eigenen Stereotypen, oft denen der Schriftſprache zum Verwechſeln ähnlich, hat, wodurch ſeine Abſorption und Reproduction der allgemeinen Bücherſprache bedingt iſt, ſo wird es dem Einzelnen oft unmöglich, dieſer Bücherſprache Herr zu werden.

Die Darſtellung der Sprache durch ſichtbare oder Schriftzeichen ſcheint, ſich ganz auf dieſelbe Weiſe entwickelt zu haben, nur daß ihre Entſtehung in eine viel ſpätere Zeit fällt, wo die Begriffswelt ſich ſchon weiter ausgebildet hatte.

Nach Champollion (Grammaire Egyptienne) und Salvolini (Analyse grammaticale et raisonnée de différens textes anciens Egyptiens) fand die Bezeichnung der Begriffe bei den alten Egyptern theils durch wirklich bildliche, theils durch ſymboliſche Darſtellung Statt, theils durch eigenthümliche, urſprünglich wahrſcheinlich willkürliche, von keinem Urbilde hergenommene ſ. g. Determinativzeichen, Zeichen für Partikeln u. dgl.*). Theils geſchah es durch phonetiſche Anwendung von Bildern, deren hörbarer Name mit dem Laute anfing, den das Bild darſtellen ſollte, wie man noch an den Namen der Buchſtaben des Alphabets im Hebräiſchen, Altſlawiſchen u. ſ. w. ſieht, von denen unſere A, B, C nur eine abermalige Abkürzung zu ſeyn ſcheinen, wie in unſern Abcbüchern wieder Bilder, z. B. Affe, Birn, Citrone Repräſentanten von Buchſtaben ſind.

„Comme toute image hiéroglyphique,“ ſagt Salvolini, „a son terme correspondant dans la langue parlée, il en est „un certain nombre, qui ont été prises comme signes des „sons auxquels elles répondaient, abstraction faite de leur „signification primitive. Les caractères hiéroglyphiques appar„tenant à cette singulière méthode d'expression, de même que „tous les autres signes tropiques qu'emploie l'écriture Egyp„tienne, ont été employés, soit isolément, soit à la suite des „mots **).“ „Man bedient ſich (in Japan) der chineſiſchen Zeichen,“ heißt es in einem Auszuge aus Abel Remüſats

ihn tragen, indem ſich mit der Begriffsſphäre auch das Formular erweitert.

*) Unſre figürlichen Bedeutungen, Tropen, Metaphern ſind nichts Andres, als eine Hieroglyphik der Begriffe.

**) S. Recenſion in der Jenaiſchen Literaturzeitung 1837. Nr. 73, womit zu vergleichen iſt Recenſion in der Halliſchen 1837. Nr. 77. über: Scripturae linguaeque Phoeniciae monumenta.

Recherches sur les langues tartares in dem Magazin für Literatur des Auslandes 1832 Nr. 133, „die aber nicht als „Symbole der Begriffe, die ſie urſprünglich darſtellen, ſondern „als Merkmale eines Lautes gelten, der ihnen willkürlich „beigegeben worden. Dieſe phonetiſch gewordenen Zeichen „weiſen nicht immer auf den Laut hin, der ihnen im Chineſi„ſchen entſpricht, ſondern oft auf das japaniſche Synonym. „So wird derjenige Schriftcharakter, der im Chineſiſchen einen „Baum bezeichnet, bald, wie bei den Chineſen, ma, bald japa„niſch ki ausgeſprochen. Es kommen noch andre Sonderbarkei„ten hinzu, die aber dem Leſer, der weder die chineſiſche, noch „die japaniſche Schrift kennt, unmöglich klar gemacht werden „können. — Die zweite Schreibweiſe iſt viel einfacher. Man „wählte eine beſtimmte Zahl chineſiſcher Charaktere, mit Ab„ſtraction von ihrer Bedeutung und in abgekürzter Form, um „das japaniſche Alphabet oder vielmehr Syllabarium darzuſtel„len. Hier beobachtet man mit Intereſſe, wie der menſchliche „Geiſt von der hieroglyphiſchen Schrift zur Sylbenſchrift fort„ſchreitet, und wie dieſe endlich in ein wahres Alphabet über„geht. Ein ſolches hat Abel Remüſat bei den Koreanern ent„deckt, deren 24 Buchſtaben auf ähnlichem Wege aus chineſi„ſchen Zeichen ſich entwickelt haben."

Wie wenig der Uneingeweihte hierbei zu entziffern vermag, iſt leicht zu begreifen.

Während die Chineſen*) dieſem Gange treu blieben, und ihn allmählich zum Syſteme ausbildeten, indem ſie ſo viel Zeichen einführten als ſie zur Verkörperung ihrer ſinnlichen und überſinnlichen Begriffe bedurften, fingen andere Völker an, entweder zu genauerer und nachdrücklicher Bezeichnung, das Hauptbild durch eine Reihe von Synonymen oder Modificationen begleiten zu laſſen, die urſprünglich wohl ſehr zahlreich

*) Die Chineſen, Japaner und andre ihrer Nachbarvölker, deren hörbare Sprachen ſehr verſchieden ſind, haben in der ſichtbaren Darſtellung derſelben eine Paſigraphie, die ſie alle verſtehen, ſo daß, wenn ein Chineſe und ein Japaner ſich zuſammen verſtändigen ſollen, ohne einer des andern Sprache zu kennen, ſie ſich nur ihre Gedanken ſchriftlich mittheilen dürfen, wie die Taubſtummen. Gebildete Menſchen lernen ja bei uns die Sprachen auch mehr durch die Augen, als durch die Ohren, weswegen ſo viele aſiatiſche Sprachen durch ihre Schriftzeichen ſo ſchwer ſcheinen, ohne es zu ſeyn, da ihre Erlernung durch Einführung unſrer Schrift ſo ſehr erleichtert würde.

Gerade ſo iſt es mit unſern Zahlzeichen, mit Rt., fl., L. u. ſ. w., die in den verſchiedenen Sprachen Europa's verſchiedene Namen haben und doch Aller Augen verſtändlich ſind.

waren und beſondere Bedeutung hatten, unmerklich aber allgemeiner und weniger zahlreich wurden, bis man ſie gleich unſern Flexionen auf eine gewiſſe Zahl beſchränkte, die inzwiſchen ihre Form ſo verändert hatten, daß ſie keine Abbilder mehr waren. Dieß gab die Sylbenſchrift, woraus denn endlich, durch Uebereinſtimmung zwiſchen Schrift und Lautzeichen, Buchſtabenſchrift entſtand, indem man die ſinnliche Nachbildung der Gegenſtände ganz vergaß.

Dieſe Eigenthümlichkeit, die Begriffe zu ſtereotypiren, hat die chineſiſche Volksbildung auf der einmal erreichten Höhe gefeſſelt, während durch unſre Lautzeichen, Flexionen u. dgl., wo jede Neuerung in Schattirung der Begriffe durch die ganze Satzverbindung erleichtert wird, die Begriffswelt, durch keine ſelbſt geſchaffene Schranken*) begränzt, in ihrer Unendlichkeit vor den europäiſchen Völkern liegt, welchen die Möglichkeit gegeben iſt, durch allmähliche Veränderung der Form allmähliche Veränderung der Begriffe herbeizuführen**).

Wären in China und Japan nicht alle Wiſſenſchaften enge mit Thron und Altar verknüpft, ſo würde ſchon längſt die Buchſtabenſchrift eingeführt worden ſeyn, die dort auch ſchon zur Bezeichnung ausländiſcher Namen gebraucht wird. Sie iſt alſo bekannt, und der Schritt zur allgemeinen Einführung wäre kein Sprung zu nennen.

Die Ableitung nach erträumter Vorgängigkeit, oder Verkettung der Begriffe vom abſtracteſten, insbeſondere vom Verbum, bis zum ſinnlichſten iſt jetzt an der Tagesordnung. Die größten Etymologen Deutſchlands huldigen ihr inſtinctmäßig. Eines der neueſten Beiſpiele gibt der fleißige Graff unter vielem Andern in der Einladung zur Unterzeichnung auf ſeinen Althochdeutſchen Sprachſchatz.

Getreide, das wohl, als durch die römiſche Civiliſation eingeführt, eher von triticum abſtammt, leitet er von tragen ab. Himmel, plattdeutſch heven, altdeutſch himin (nach der bekannten Verwandtſchaft zwiſchen v und m***), das wie Luft, plattdeutſch Lucht (= Luft und Licht), engliſch loft, lofty

---

*) Wir müſſen alſo auch nicht ſtreben, dieſe Schranken durch ſpitzfindige grammatiſche Schwierigkeiten aufzurichten.

**) Jede abgeſchloſſene Civiliſation iſt ſtereotyp. Für uns iſt es die der Griechen und Römer. Wenn wir griechiſch und lateiniſch ſchreiben (es müßte denn eine handwerksmäßige zwecklose Reproduction der Ideen und des Ideenganges irgend eines Klaſſikers ſeyn), ſo können wir nichts anders, als unſre Civiliſation hineintragen. Alles, was ihr angehört, wäre aber den Griechen und Römern, was uns chineſiſche oder japaniſche Ideen ſind.

***) Z. B. Schwediſch hamn, namn u. dgl., däniſch havn, navn (ſprich haun, naun), deutſch mit, engliſch with.

(= hoch, oben), liſt (= lüften, heben), plattdeutſch lichten (= heben), lateiniſch levare u. ſ. w. eher mit dem unbeſtimmten Begriffe *Oben* in Verbindung ſteht, ſtempelt er zum Allbedecker.

Leichnam ſoll bedeuten Fleiſchliches, leibliches Kleid*). Die Etymologen glauben immer, nach innern Bedingungen zu ſchließen, während ſie doch, ohne es zu ahnen, ſich nur von äußern beſtimmen laſſen, wie es auch durchaus nicht anders möglich iſt.

Statt ſich bei der Ableitung immer an die Form, nach ihrem mehr oder weniger jetzt gültigen Werthe, zu halten und zu fragen: Von welcher Form kommt das und das Wort? müßten ſie, um ihren Grundſätzen getreu zu bleiben, ihre Frage doch wohl ſo ſtellen: Welche mehr, oder minder durch Bewußtſeyn bedingte Vorſtellung, oder Anſicht hatte der erſte Erfinder bei ſeiner Einführung?

Bei Zuſammenſtellung aller Bedeutungen jeder Form könnte man allerdings auf manche Begriffsübergänge ſchließen, wenn man nicht annehmen müßte, daß erſtens in Einer gegebenen Form mehrere von ganz verſchiedenem Urſprunge zuſammen gefallen ſeyn mögen, ſo wie viele, die ganz verſchieden ſcheinen, gewiß Eins ſind, und man zweitens nicht ſagen kann, in welcher Aufeinanderfolge die verſchiedenen Bedeutungen Einer Form ſich wirklich entwickelt haben.

Ich würde eher Ableitungen auf folgende Weiſe gelten laſſen: Doppa, dyka, dapö (Schwediſch), doopen (Holländiſch), tuffare (Italiäniſch), dive, dip, ~~duck, steep~~ (Engliſch), taufen, tauchen, tunken, tief, Teich, Antauche (in Frankfurt = Abzugsgraben), saufen, saugen, suck (Engliſch) u. ſ. w.

Schur (Plattdeutſch=Regen, Obdach), Schauer**), Scheuer, Scheune, Scheuern (= waſchen), schier (bei Friſch und im Altengliſchen = hell, rein), Schur (Wildſchur), Schutt (in der Wetterau = heftiger Regen), schütten (= heftig regnen; in Baiern = ſchütteln, eindämmen, ſchützen), schutzen (in Baiern = ſchnell bewegen). Schot (Holländiſch), shed (Engliſch = gießen und Obdach), woher die Form Schutz (in Baiern = Damm***), Schütt (in Baiern = Inſel; in Pommern =

---

*) Ich habe zwar ſchon früher meine Prüfung der Etymologie nach den Formen für geſchloſſen erklärt. Man wird aber einſehen, daß ich nicht von den Begriffen ſprechen kann, ohne ſie in Formen zu kleiden, und deswegen immer dem Scheine nach etymologiſiren muß, beſonders wenn von Begriffsreihen die Rede iſt. Ich beziehe mich auf das damals Geſagte.

**) In Baiern = Hagel, womit wieder Schornstein, Schorstein (bei Schmeller) verwandt iſt.

***) Schutzgatter an Deichen.

Schleuße.) Schauern (= regnen, zittern), schaudern, schüttern, schütteln, zittern (Engliſch totter).

Das damit verwandt ſcheinende Aue, in ſeinen verſchiedenen Veränderungen Aa, Aar, Eau, Gau u. ſ. w., bedeutet ſowohl Waſſer, als Waſſerland, Ufer, Inſel, zuletzt Gegend überhaupt, wie rivière (Fluß), italiäniſch riviera (Uferland), Teich und Deich.

Weder (Angelſächſiſch) = Himmel. Wedder (Schottiſch = Wind, Wetter). Wetter (bei Friſch = Blitz, Luft). Wäter (Angelſächſiſch, wetter Oſtfrieſiſch = Waſſer). Vetr (Isländiſch = Winter, Winterluft). Vädr (= ſeichter Fluß). Wet (in Moor's Suffolk Words = Regen; Engliſch = naß). Witterung, Wind (bei Friſch = Geruch). Winter (bei Ihre und Jamieſon = Winter, Jahr). Vand (Däniſch = Waſſer, lateiniſch unda) u. ſ. w.

Tide (Engliſch = Strom, Ebbe und Fluth, holl. ty, Zeit, holl. tyd; in Glossary of the Dialect of Craven Tide = Feſt). Time (Engliſch), tum (Altdeutſch) = Zeit. Timi (Isländiſch = Stunde, Zeit, Glück). Storm (in Glossary of the Craven Dialect, Hunter's Hallamshire Glossary und Jamieson's Scotch Dictionary = Froſt (in Brockett's North Country Words) = Schneewetter, Schnee (im Engliſchen) = Donner und Blitz. Hiems (lat. = Wind, Winter). Temps, tempête, temporale, tempestad u. ſ. w. (in den romaniſchen Sprachen) = Zeit, Wetter, Donner und Blitz.

Farwa (bei Schilter), Heav (Angelſächſiſch) = Geſtalt, Farbe (engliſch hue, ſchwediſch färg).

Schloss, slot (Plattdeutſch), Schlot (= Schornſtein), Schlossen, Hagel (altdeutſch = Stein, Schloß), Stein (in Baiern), Kiesel*) (in der Wetterau = Hagel, Schloſſen, ſpaniſch piedra) u. ſ. w.

Bo (in Schweden = Wohnen), Bau (eines Vogels, Dachſes, Kaninchens), Bauer (= Vogelhaus), Bower (Engliſch = Haus, Zimmer), Wohnen, Gewohnheit, Gewand u. ſ. w., wie im Franzöſiſchen und Lateiniſchen habiter, habitare, habitus, habit. Gaum (bei Schmeller = Sorge). Kummer (= Mangel, Betrübniß, Beſchlagnahme**). Décombres (franzöſiſch = Trümmer). Kummer (bei Fulda = Schaden), Kommer (= Schutthaufen). Küm (bei Dähnert = ſchwach), kum (= kaum) u. ſ. w.

Doch wozu ſoll dieß Alles dienen, als zu einer geiſtigen

*) Man ſieht alſo, wie das lat. grando Eins mit Grand bei Fulda = Kies, Sand, andre Form für Gräs = Sandart (Gries, bei Fulda Kraut), franz. grès, andre Form für grêle iſt.

**) Wie engliſch distress.

Spielerei, in welche jeder Sprachkenner, je nach der Größe ſeiner Kenntniſſe ſich mehr oder weniger einlaſſen kann, und ewig im Kreiſe herumgetrieben wird, wie die Schlange, die ſich in den Schwanz beißt.

Nur Unwiſſenheit etymologiſirt. So leiten die Franzoſen, weil ſie das deutſche Menen (in Baiern u. a. O.) = führen; nicht kennen, mener geradezu von main ab, das ihren Sprachkenntniſſen am nächſten liegt, und die gehorſame, franzöſiſche Sprache befolgt nun gewiſſenhaft die darauf begründete ſynonymiſche Unterſcheidung zwiſchen mener und conduire.

Nach meiner Anſicht ſind daher unſre gewöhnlichen Anſichten von der Vorgängigkeit der Begriffe durchaus falſch. Wir glauben, je ſinnlicher ein Ding, deſto früher habe es die Aufmerkſamkeit des Menſchen erregt, und ſey von ihm bezeichnet worden. Ich glaube aber, daß, wenn auch noch ſo ſchwankend und verworren, die Embryonen der Begriffe Familie, Hausgenoſſen, Haus, Vieh, Gut u. ſ. w. früher bezeichnet wurden, als Stein, Baum, Gras, Fluß u. ſ. w.

Erſt als der Grund zum Familienleben gelegt war, erweiterte ſich der Blick des Menſchen auf die Außenwelt und ſetzten ſich die neuen Eindrücke gleich Knoſpen an den Stamm der Formen und Begriffe, der ſich bereits im Hauſe gebildet hatte, wie überhaupt die Begriffe an den Formen emporranken, wie Weinreben an ihren Pfählen.

Wie kann z. B. Graff in ſeinem Althochdeutſchen Sprachſchatze behaupten, der urſprüngliche Begriff von arg ſey geizig, träge, das, beiläufig geſagt, unter andern (nach Ihre) feig, zornig, fehlerhaft (nach Strodtmann) ſchlecht, (nach Dühnert) ſtark, erfahren, (im Angelſächſiſchen) Ehebrecherinn, (im Isländiſchen) faul, furchtſam, unter der Form Hörig Unterthan, unter der Form Orrig (bei Schütze) kränklich, ſchwermüthig u. ſ. w. bedeutet.

Nach ihm iſt der urſprüngliche Begriff von Eitel (andre Form für Edel nach Fulda) = leer, der von Fromm nützlich. Es liegt ganz nahe, daß Fromm nur eine andre Form für Fron, wie Fremd für Freund iſt. Bei Scherz und Ihre bedeutet es ſtark, tapfer, tapfre That, Tapferkeit, rechtlich, Nutzen, nützlich, gut; im Angelſächſiſchen Arzt. Framr (Isländiſch) = kühn, keck, framvigr = tollkühn, framudr = mächtig, framaverk = Heldenthat, frami = Name, Ruhm, framandi = Fremder, Gaſt.

Iſt ſeine Unkenntniß andrer Formen wohl ein Beweis für ſeine aus der Luft gegriffenen Behauptungen? Hat er den Proteus der Form, der Einem unter den Händen entſchlüpft,

in allen ſeinen unendlichen Verwandlungen, und den Nomaden des Begriffs auf allen ſeinen Stationen belauſcht?

Die in den ältern und neuern Mundarten, z. B. der germaniſchen Sprachen vorhandene, unverhältnißmäßig große Menge von Formen für Familie, Familienglieder, Hausgenoſſen, Geſinde; Beſitzthum jeder Art, Haus mit ſeinen Theilen, Vieh, liegende Gründe, Feld, Wald, Weide, Wieſe; Volksverſammlung; Gericht und die damit zuſammenhängenden Nebenbegriffe und Abſtracte, weist darauf hin, daß der Urſprung der Sprache im geſellſchaftlichen Verhältniſſe der Menſchen zu ſuchen iſt. Denn je ausgebildeter die Begriffe, deſto ſpäter ſind ſie entſtanden, und deſto mehr hatten ſich zur Zeit ihrer Entſtehung die einzelnen Völkerſchaften ſchon vermiſcht.

Deswegen wird man in den ältern und neuern Mundarten einer Sprache z. B. für den Begriff denken nur ſehr wenige Formen finden.

Erſt entſtanden wohl, aus dem innern Triebe zur Mittheilung, Formen bei den Einzelnen, und es mußte eine lange Zeit vergehen, bis die Formen der Einzelnen ſich gegen einander ausglichen, und mehr oder weniger feſte Familienformen entſtanden, und ſich an dieſe mehr oder weniger klare, beſtimmte Vorſtellungen oder Begriffe knüpften.

Von der Armuth und Verworrenheit dieſer Begriffe können wir uns durchaus keine Vorſtellung machen, ſo wie unſer jetziger Verſtand die Art ihrer Verbindung durch Formen gewiß unbegreiflich fände. Wir können bei allem Mangel an geſchichtlicher Kenntniß nur durch die dürftige Zuſammenſtellung deſſen, was uns in wenigen Gloſſarien und den wenig bekannten Mundarten aufbewahrt iſt, darauf ſchließen. Denn ein und dieſelbe Form bezeichnet alle mögliche Vorſtellungen: Menſch mit ſeinen Theilen und Nebenbegriffen, Haus mit allem Zubehör, Herr und Knecht, Knabe und Mädchen, Mann und Frau, König und Bettler, Menſch und Thier, Menſch und Feld u. ſ. w.

Die Hausgenoſſen waren Anfangs wirkliche Familienglieder, und als die erſten Fremden hinzukamen, dachte man nicht daran, Familienglied und bloßen Mitbewohner des Hauſes ſogleich durch eine beſondere Form zu unterſcheiden.

Die einmal beſtehenden Familien wuchſen an, trennten ſich, vermiſchten ſich mit andern, nahmen die in denſelben eingeführten Formen und Begriffe an, und führten dagegen die ihrigen ein. Als Jäger und Hirten waren ſie in geringer Berührung und, bei ihrer abgeſchiedenen Lage, ohne Zweifel ſehr begriffsarm, und es muß ihnen oft äußerſt ſchwer geworden ſeyn, ſich,

beſonders mit ſchon in Geſellſchaft an feſten Orten lebenden Ackerbauern zu verſtändlichen, bei welchen durch Ausbildung des häuslichen Lebens beſtändig neue Begriffe entſtanden.

Iſt die Erzählung vom Thurmbau zu Babel eine Erdichtung, ſo iſt ſie doch nicht unmöglich.

Einen Begriff von dieſer urſprünglichen Getrenntheit der einzelnen Stämme geben die nordamerikaniſchen Wilden, bei welchen oft Völkerſchaften von fünfzig bis hundert Familien eine Sprache ſprechen, die von der ihrer Nachbarn ganz verſchieden iſt.

So wäre es auch in Europa, wenn hier nicht große Staaten mit einer allgemeinen Schriftſprache in jedem wären.

Vor Einführung des Hirtenlebens war kein Begriff für *Hirt*, *Heerde*, *hüten*, *Weide*; vor Erfindung des Ackerbaues keiner für *Ackersmann*, *Acker*, *Pflug*, *pflügen*, vor Begründung des geſetzlichen Eheſtandes keiner für den Unterſchied zwiſchen *Ehefrau* und *Beiſchläferinn**) da.

Als jeder Hausvater noch unabhängig und völlig abgeſondert lebte, entwickelten ſich unmerklich ſeine verſchiedenen Aemter als *Herr* (Fürſt, König), als *Prieſter*, als *Heerführer* (Held, Eroberer) u. ſ. w., vor deren ſpäterer Trennung die Nothwendigkeit der Bezeichnung dieſer *jetzt* himmelweit verſchiedenen Eigenſchaften nicht gefühlt wurde, weil noch keine Begriffsgränzen dafür gezogen waren. Erſt als *Staaten*, freilich nicht nach heutigen Begriffen, entſtanden, wurden dieſe Aemter getrennt, und es bildeten ſich dafür, mit *Beibehaltung der einmal eingeführten Formen*, ſelbſtändige *neue* Begriffe, aber ohne alles Bewußtſeyn der Ableitung.

Ehe die Hausgenoſſen in die eigentliche oder herrſchende Familie des Hausvaters und der Hausmutter mit ihren Kindern und Verwandten, und die uneigentliche oder gehorchende der Knechte und Mägde mit den ihrigen getheilt waren, würden ſie bald zu *häuslichen* Geſchäften (Ingeſinde, *Haus*geſinde, Haus*holde*, *Ehe*halte u. dgl.) gebraucht, bald zum *Ackerbau* (Bauer, Bauerſam, *Söldner*, Hold, Häusler, in Sachſen: Hinterſäßer u. ſ. w.), bald zum *Kriege* (Knecht, Knabe, Knappe, *Bauer***), Söldner u. ſ. w.), bald zum Warten des Viehes (Hirten, Hüter, Wärter, Wächter u. ſ. w.).

---

*) In den Mundarten Frau, *wandelbare* oder *beruchte* Frau, Fräulein, *gute* oder *böſe* Dirne, *fahrende* Tochter, *Hübſch*weib, *Hübſcherin*, *Buhlerin*, *Kebeſe*, *kebiſche* Frau, *Metze*, *Mädſe* u. ſ. w. Alles Formen, die auch *Weib überhaupt bezeichnen*.

**) Wie noch im Schach und der Karte.

Man begreift hiernach leicht, wie z. B. der Begriff *Knecht* unmerklich in den Begriff *Kriegsknecht**) übergehen konnte, ohne daß dies durch die Form bezeichnet werden mußte, ſo wie der Begriff *Krieg* ſelbſt durch dieſelbe Form ausgedrückt wurde**), und der Begriff *Jagd* aus dem Begriffe *Wald****) entwickelt worden.

Da ſich aber alle Hausgenoſſen im Anfange dieſen verſchiedenen Verrichtungen im Nothfalle unterziehen mußten, ſo kann man ſich leicht erklären, wie in den Gloſſarien, die ihre Wortbedeutungen aus dem Zuſammenhange herausnehmen, oder oft vielmehr errathen, die dafür gebrauchten Formen alle dieſe in *unſerm* Zeitalter verſchiedenen Begriffe bezeichnen.

Bei Erweiterung des Hausweſens wurden aber die durch die allmähliche Vervollkommnung ſchwieriger gewordenen einzelnen Verrichtungen unmerklich zu *Ständen*, deren jeder eigene Erfahrung und Kenntniſſe erforderte und daher nicht mehr auf Gerathewohl Jedem übertragen werden konnte.

Nach der Vereinigung mehrerer Familien mußte man ſich wieder allmählich und nach ſtillſchweigender Uebereinkunft über die gemeinſchaftlich zu gebrauchenden Formen und die dadurch bedingten Begriffe verſtändigen, doch nur nach dunklem Triebe und ohne Bewußtſeyn. Daraus entſtanden unter Andern Synonyme.

Erhielt man neue Begriffe bei der Berührung mit andern Familien, ſo nahm man, wie noch in unſrer Zeit, den fremden Begriff, in einheimiſche Formen gekleidet, meiſtens aber die fremde Form zugleich mit ihrem Begriffe an, da man einen neuen Begriff am beſten feſthält, wenn man ihn, nach genauer Beobachtung ſeines Gebrauches, an eine eigenthümliche, von den bekannten abweichende Form knüpfen kann.

Da die *Herren* (Freien, Gutsbeſitzer, Edelleute) mit dem Begriffe *Knecht* (Unterthan, Bauer) alle ihnen *tadelnswürdig*, und mit dem Begriffe *Herr* alle ihnen *lobenswürdig* erſcheinende Eigenſchaften verbanden, ſo wie ihrerſeits die Unterdrückten ſich alles Gute, ihren Unterdrückern alles Böſe zuſchrieben, ſo wurden die für beide Hauptbegriffe einmal beſtehenden Formen, durch das Bedürfniß des Verſtandes, für jeden Begriff eine beſondere Form zu haben, zum Theil Bezeichnungen der ſich neu entwickelnden Begriffe, die, Anfangs ganz allgemein gefaßt und auf Perſonen angewandt,

---

*) Im Schwediſchen heißt Knäkt jeder *Soldat* und im Engliſchen Knight *Ritter*.

**) Wer (Altdeutſch) = Gutsherr, Krieger, Krieg.

***) **Hag, Hacht** u. ſ. w

zuletzt auf Thiere und lebloſe, auch abſtracte Gegenſtände übertragen wurden.

Vilain (Franzöſiſch = Bauer. Il fait vilain temps). Biedermann, Bieder (nach Spate, Piſtorius u. a. m. = Bauer, Bürger). Besser (bei Schmidt = ein Vornehmer). Ehrbern, Ehrbarkeit (= Edelleute). Ehrbar, Ehrlich, Erberg (= adlich). Erber (= Unterthan). Erbe, Arf, Urbar*), Herbst, Obert, Oberhof, Hube, Hof, Gehöft u. ſ. w. (= liegende Güter, Nutzen, Einkünfte, Gemeinde, Gericht u. ſ. w.). Yrf (= Vieh, Vermögen). Orbare (= Grundſteuer). Urbarleute (= Leibeigene). Geerbte (= Gemeinde). Orvarthing (= Volksverſammlung). Oberlehn, Ehrenlehn u. ſ. w. (= adliches Gut). Ehre (= liegende Güter, Beſitz, Vermögen, Recht ſein, Vermögen zu verwalten, Recht überhaupt, Ehe, Nutzen, Rang, Stand, Hausflur u. ſ. w.). Er, Ehrn, Her (= Edelmann u. ſ. w.) Orlig, Oorlog (= Krieg). Ehrlich (= jeder, ſehr, groß, viel). Gut**) (= Edelmann, adlich, Landgut, Vermögen, Waare, Lebensmittel, Puppe, Abgott, tapfer, reich, heilig, fromm, viel, nützlich, Schlagfluß u. ſ. w). Frei***) (= Baron, Lehengutbeſitzer, Lehengut, Abgabe von Gütern, Tochter des Gutsherrn, Frau, Weib, Eheſtand, herrenloſes Land, kühn, ruhig, ſicher, öffentlich, Gericht, ſeltſam, doch, ſogar u. ſ. w.) Man †) = Herr, Unterthan, Mann, Frau, Knabe, Ehemann, Menſch, Menſchen, Soldat, tapfrer Mann, Verwandtſchaftsgrad, Urheber, Miſſethat, jemand, gemein, aber, nur u. ſ. w. Nit, niten, nith u. ſ. w. (= Herr, Menſch überhaupt, Vieh u. ſ. w.). Nidr (= Sohn, Verwandter). *Ned*ling (= Knecht.) *Vor*hof (= Edelhof). *Vor*ned (= Leibeigener). *Vor*werk (= Landgut). *For*del (= Haus). Vorn (= Haufe, Menge). Vorn, Vern, Vor, Ver, Fer (= Frau) ††). Adel, Ethel, Odal, Ode, Öde u. ſ. w. (= Freiherr, Schutzherr, Hauptperſon, Leichnam, Wohnort, Vaterland, Sitte, geſetzlich, ächt, ehrlich, Gut, Heerde, Freiſtatt, Wüſte, wüſt, Glück,

---

*) Name eines Dorfes unterhalb Koblenz.

**) Gutmann = Edelmann, Landbeſitzer, Biedermann, Schiedsrichter, Verwandter, Hauswirth; Pächter, Ehemann, Kerkermeiſter, Menſch überhaupt u. ſ. w.

***) Andre Form für Frygg, Frech (Fraid, Fräven, Fräv), Frid, Frisch, Fraisch, holländiſch fraay, ital. franco (= kühn) u. ſ. w.

†) Andre Form für Mand, Mund u. ſ. w. Unter der Form Men = öffentlich, Schaden, Fehler, aber Mon = Menge, Art, Gemüth, Nutzen, Preis, begierig.

††) So mögen unſre Partikeln Vor (der), Hin (ter), Nied (er), Ob (er), (Uf, Auf) entſtanden ſeyn. Uebrigens ſcheint Vorn nur verſchiedene Form für Fron, From, Form.

Schickſal, gering, Sumpf, Krankheit, Wunde, Geſchwulſt). Friede*) (= Haus, Thurm, geſetzlicher Schutz, ſicher, Bezirk, Gebiet, Beſitz, zahm, ſtark, ſchön, Friſt, rechte Hand). Eigen (= Haus, Gut, Feld, Stadt, Knecht, haben). Baas, Bas (= Herr, Knecht, Verwandter, Stall u. ſ. w. = romaniſch bas, basso, engliſch base). Jugend (= Kind). Heirath (= Braut, Bräutigam).

Dienst (= Dienſtboten, Knecht, Magd, Mahlzeit, Futter, Abgabe). Freiheit (= unangebauter Platz, geworbener Soldat, Landſtreicher, Schmarotzer, Vorrecht, ſicherer Ort). Duguth (= Rathsverſammlung, Vornehme, Edle, Macht, Ehre, Kraft). Dugeth (= Adel, Vortrefflichkeit, Ehre, Tapferkeit, Tugend, gut, vortrefflich, Regierung, Vermögen, Nutzen, Glück). Tugent (= heimlich, ſittſam).

Mal, Mäle, Schmal (= Hausthier, zahm, Gericht, Mahlzeit u. ſ. w.). Flucht (= Flügel). Brauch, Gebrauch (= Acker, Feldarbeit, Gericht, Geſetz u. ſ. w.). Noth = Verwandter, Hausgenoſſe, Diener, Vieh, Feldfrüchte, Gericht, Geſetz, Art u. ſ. w.). Rath**) (= Haus, Vermögen, Gericht, Gerichtsperſon, Ehe, Heirath, Herrſchaft u. ſ. w.).

Auf dieſe Art entwickelten ſich aus den erſten bereits bekannten Formen und ihren, bei der Unmündigkeit des Sprachverſtandes, höchſt unbeſtimmten und ſchwankenden Begriffen unaufhörlich in und durch einander laufende neue Begriffe und Begriffsembryonen, ganz unmerklich allmählich abweichende Formen von bald größerm, bald kleinerm Umfange und im Sprachgefühle immer ausgebildetern Begriffen, jedoch zuerſt ohne alle deutlich gefühlte Grundſätze und eigentliches grammatiſches Bewußtſeyn. Als man einmal über die Form, als ſolche, nachdachte und ſchrieb, erhoben ſie ſich nach und nach zu mehr, oder weniger Selbſtändigkeit, die aber nicht durch abſolute (denn die gibt es nicht), ſondern relative Sprachgeſetze bedingt wurde.

---

*) Bei Wiarda Ferd, Fretha, Fretho. Gred = Acker, andre Form für Garten. Isländiſch Grid, Greid u. ſ. w. Haus, Frieden, Waffenſtillſtand, Freund, Gaſtfreundſchaft u. ſ. w. Bei Schilter Fridhof, Vrithove = Palaſt, Vorhaus, Vorhof, Hausflur, Gerichtshof, Kirchhof. Holländiſch Vryden = lieben. Wetterau Freite = Ehewerbung. Isländiſch Frygd = Wolluſt. Fro = Ruhe. Angelſächſiſch Fridman = Genoſſe.

**) Die Wörter roden, ausroden bin ich geneigt, eher vom Begriffe Haus (alt Rath, woher noch Hofraithe in Baiern, der Wetterau u. ſ. w. für Bauernhof) und Hausgeräthe, italiäniſch arredo abzuleiten, als von dem Begriffe Wurzel, der ſich ſpäter erſt durch ausroden ſelbſt mag entwickelt haben.

Wie ſich die jetzigen Begriffe entwickelt haben und ſelbſtändig geworden ſind, läßt ſich bei den einzelnen Wörtern ſchlechterdings nicht ausmitteln. Wenn man z. B. findet, daß Dieb (Düve, Thüv u. ſ. w.) bald Mann, oder junger Menſch, bald Knecht, bald Geſetz, Sitte, Art, bald Räuber und Diebſtahl bezeichnet, ſo muß man ſich bei dem allgemeinen Gedanken beruhigen, daß die frühern, mehr, oder weniger deutlichen Begriffe dieſer Form in den einzelnen Mundarten, ſeit der Begründung des Eigenthumsrechtes, in der allgemeinen Schriftſprache und, durch den Einfluß dieſer, in den Mundarten dem Begriffe Entwender des Eigenthums allmählich ſo gewichen ſind, daß ſelbſt die, welche zu dieſem Uebergang mitgewirkt haben, ſich der unmerklichen Veränderungen nicht bewußt geworden ſind. Denn ſo lange es kein Eigenthum gab, war auch kein Eigenthumsrecht da, und erſt als man beſaß, lernte man Räuber kennen, die, nach der Art ihres Raubes, Vieh-, Haus-, Acker-, Kleiderräuber u. ſ. w. genannt und, weil man die neuen Begriffe an alte knüpfte, bloß mit Formen für Vieh, Haus, Acker, Kleider bezeichnet wurden.

Als ſich die Menſchen nur noch in Thierhäute kleideten, dachten ſie an keine andere Bedeckung. Nachdem ſie aber erſt künſtliche Häute aus Wolle (= Fell) gemacht und ſpäter die Kunſt erfunden, eine Pflanze zur Kleidung zu bereiten, nannten ſie dieſe ebenfalls Vlies, engliſch fleece, plattdeutſch Flass, hochdeutſch Flachs, in Oeſtreich und Baiern Haar, ſlaviſch wlas, wolos, wogegen ſich bei Wiarda Fax, angelſächſiſch feax, bei Schilter fahs u. dgl. für unſer Haar findet.

So lange die Viehzucht den einzigen, ausſchließlichen Reichthum der Menſchen ausmachte, waren Hausthiere das Mittel des Tauſchhandels und die dafür eingeführten Formen galten nicht nur für Vieh, ſondern auch für den noch unentwickelten abſtracten Begriff Beſitz, aus dem ſich allmählich der heutige Begriff Geld, als allgemeines Tauſchmittel und Vermögen überhaupt bildete*).

Daß es eine Zeit gegeben, wo der Unterſchied zwiſchen lebendem und todtem Körper nicht durch eigene Formen bezeichnet wurde, kann man daraus ſchließen, daß beide Be-

*) Peningr im Isländiſchen heißt Vieh und Geld, und iſt nur eine andre Form für das ebenfalls isländiſche Fé, das auch beide Bedeutungen hat, wie in Gever nach Schafen (alte Münze) und im nordamerikaniſchen Pelzhandel nach Biberfellen gerechnet wird. Isländiſch Skillingr, Skilldingr (= Schilling) könnte leicht mit dem deutſchen Schel (= Zugthier, Hengſt) in Verbindung ſtehen. Bekannt ſind ja auch pecus und pecunia.

griffe unter Einer Form vorhanden ſind, und da der abſtracte Begriff Leben aus dem Begriffe Leib entwickelt worden, ſo müſſen auch natürlich dieſelbe Formen, nach Umſtänden Tod und Leben haben bezeichnen können. Man prüfe folgende Reihe von Formen.

Lichama, Fleschama (Angelſächſiſch) = lebender Körper, Fleiſch, Lichaam, Lighaam (holländiſch) = Körper überhaupt, Lekamen (bei Ihre) = Leib. Leichnam (bei Scherz) = lebender Körper.

Leich = lebender und todter Körper, (bei Friſch Todleiche, Todleib) Fleiſch, Fiſchroggen, leerer Raum, gleich, Geſang. Lik (bei Ihre) = lebender und todter Körper, gerecht, gut u. ſ. w. Lik (im Angelſächſiſchen) = Körper, todter Körper, Grab. Leik (bei Ulfilas) = todter Körper, Leib, Fleiſch. Lif (bei Ihre) = lebender und todter Körper, Rumpf, Eingeweide, Leben. Lib (bei Schilter) = Körper, Perſon, Leben. Laech (bei Scherz) = Landgut.

Ämne*) (Isländiſch) = Vermögen, Stoff. Hamn (Schwediſch) = äußeres Anſehen. Emne, Efne (Angelſächſiſch) = gleich. Hammar (bei Ihre) = Diener, Wald, Waldgebirge, Hammer. Hammer (im Bremiſch-Niederſächſiſchen) = Perſon. Ham (bei Ihre) = Geſtalt, Geiſt eines Verſtorbenen, Kniekehle, Kleid, Decke; (bei Höfer) = Dorf, Wald, gewiſſes Maß; (im Angelſächſiſchen) = Haus, Landgut, Geburtsort, Vermögen; (bei Wiarda) = Viehweide (auch unter den Formen Am, Himrik). Hemme (bei Wiarda) = Feld, Kampfplatz. Hämed-ceorl (Angelſächſiſch) = Ehemann. Hämdo = Hochzeit. Hämend = Ehebrecher. Heimen (bei Friſch) = heirathen. Heimlich (bei Schilter) = Hausgenoſſen; (bei Höfer) = zahm, vertraulich u. ſ. w.

Als man die Erfindung machte, Naturkörper, beſonders das Fleiſch der Thiere, durch Feuer genießbarer zu machen, nannte man alles ſo Bereitete Brat, Prod (bei Höfer = Fleiſch), Schenkel**), woher vermuthlich Bratwürſte (bei

---

*) Andre Formen für das bei Hageſtolz S. 13. angeführte Hag, Hof u. ſ. w. und Eins mit unſerm Heim, Heimath u. ſ. w. Man vergleiche übrigens in Hinſicht auf die Begriffsverwandtſchaft: Feor, Ferh, Fearh, Faerth, Ferfth (Angelſächſiſch) = Geſtalt, Leben, Geiſt. Ferch (bei Haltaus) = Körper, Blut, Seele, Leben, Tod. Fere (bei Jamieſon) Geſicht. Färg (Schwediſch) = Farbe.

**) Beenbraden (bei Strodtmann) = Waden. Da Wild, andre Form für Wald, Waid z. B. Waidmann (bei Ihre unter Andern) = Jagd, Wildpret, Fleiſch überhaupt, ſo wäre es nicht unmöglich, daß unſer Wade Eins mit dem engliſchen Wood, ſchwediſchen väd u. ſ. w. (= Wald, Holz u. ſ. w.) wäre.

Höfer) = gebratene Würſte, während Brotwürſte (bei Höfer) = Fleiſchwürſte, in Niederſachſen Metwürſte (mat = Fleiſch), an andern Orten Schlackwürſte (von dem oben erwähnten Lik, Leik, Flesc, Fleisch). Was dieß noch wahrſcheinlich macht, iſt, daß in ſo vielen Sprachen die Begriffe Fleiſch und Speiſe in Einer Form zuſammenfallen, z. B. Mat (bei Ihre) = Geſelle, Fleiſch, Speiſe, Köder, Meat (engliſch), Mets (franzöſiſch), auch viande. Damit läßt ſich Laib (= Brod), Leib (= Körper) und engliſch Life (= Leben) vergleichen.

Die erſte Entwicklung der Sprache ging gewiß von dem ſinnlichſten, roheſten Begriffe des Subſtantivs aus, der, wenn man überhaupt von Klaſſeneintheilung ſprechen will, für den älteſten gelten muß*), wenn auch in ſpäterer Zeit, als ſchon der Klaſſenunterſchied des Verbums, Adjectivs, Adverbs u. ſ. w. vorhanden war, aus dieſem wieder Ableitungen konnten gemacht werden, d. h. ſo, daß wirklich die abſtracten Begriffe dieſer Wörterklaſſen vorſchwebten, ungefähr ſo: Er Haſe (t) = eilt (ſ. Fulda). Han ilar (ſchwediſch) = er eilt (von il = Windſtoß). He rushes (engliſch) = er eilt (von Horse, Roß, raſch, rysk bei Ihre, rösch plattdeutſch; Ras, race (isländiſch und engliſch = Lauf).

Durch abſtracte Vergleichung mit verallgemeinerten Begriffen entſtand namentlich unſer Adjectiv, indem man z. B. nach Begründung der Begriffe Herr (Herrin) und Knecht (Magd) den Beſitzenden Reich (= Edelmann), den Nichtbeſitzenden Arm (= Unterthan) nannte, und ſo endlich unſre jetzigen Begriffe reich und arm erhielt, wie man aus folgendem Beiſpiel von Arm aus Schmellers bairiſchem Wörterbuch deutlich ſieht:

„Ueber Solches iſt auf jeden armen Mann**), reich „und arm, fünf Kreuzer gelegt."

Nachdem man angefangen hatte, wilde Thiere (und Anfangs gab es keine andere) an die Geſellſchaft des Menſchen

---

*) Dafür ſpricht wohl, daß ungebildete Menſchen vorzüglich Sachverſtand, oder Vorſtellungen haben, Gebildete aber Sprachverſtand.

**) Arme Leute iſt eine bekannte Benennung der Unterthanen im Mittelalter. Eben ſo bedeutet unſer Vaſall im Isländiſchen unter der Form vesäll = arm, elend, ſo wie nach Ihre Fattige sven = Unterthanen und Fattig = arm. Auch unſer nöthig (bei Haltaus), engliſch needy = arm, ſtehen gewiß mit Annödig (bei Ihre = Knecht), wie mit Knecht, nicht u. ſ. w. in Verbindung. Unmöglich wäre es nicht, daß das engliſche poor, welches nicht unbedingt aus dem Lateiniſchen kommen muß, mit boor (= Bauer) verwandt wäre.

und ſein Haus zu gewöhnen, erhielten Formen, welche früher beſtimmte Thiergattungen, oder Thier*) überhaupt, oder bloß Hausgenoſſen bezeichnet hatten, nach und nach die Bedeutung zahmes Thier, und wir denken nicht daran, daß, wenn wir Einen ermahnen, ſeine Leidenſchaften zu bezähmen, wir, nach der Entſtehung des Begriffes, eigentlich ſagen, er ſolle ſie zu Hausgenoſſen, Hausthieren machen.

Da nun ein und dieſelbe Form bald den Wohnort des Menſchen, oder zum Ackerbau, oder zur Weide benutzte Stellen, bald die unbewohnte Wildniß, Berge, Wälder, Heiden bezeichnet, ſo kann man ahnen, wie die urſprünglich gleichbedeutenden Formen zahm und wild mögen Gegenſätze geworden ſeyn.

Sowie es Sprachen gibt, die das, was wir Verb nennen, durch keine beſondere Form auszeichnen, wie es häufig in allen bekannten Sprachen, unter andern im Engliſchen und Deutſchen der Fall iſt, und deswegen auch keinen beſtimmten und deutlichen Begriff dafür haben, gibt es deren auch, wie z. B. die Sprachen der Congoneger, die keinen Begriff für unſer Adjectiv haben und Subſtantive dafür ſetzen müſſen. Dieſe ſind dann genöthigt, die abſtracten Adjective, wie ſchön, kühn**), gut, böſe u. ſ. w. durch Dingbegriffe auszudrücken.

Daſſelbe thun wir ja auch, wenn wir ſagen: die Blume der Frauen, der Löwe der Schlacht; ſie iſt eine Roſe u. dgl. Denkt man ſich für den Artikel und die in den meiſten Fällen (ausgenommen elend, ſtolz, ungeſtüm, ſchwer, leicht, hoch, kurz, lang, ſchwarz, weiß***) u. ſ. w.) jetzt erforderlichen ſogenannten adjectiviſchen Endungen ſam, haft, lich, ig, bar u. ſ. w. weg, die ſich noch als Subſtantive nachweiſen laſſen, wie Gehorſam u. dgl. und wodurch erſt ſpäter das Adjectiv in der Form vom Subſtantiv unterſchieden wurde, ſo laſſen ſich die Wörter Blume, Löwe, Roſe leicht als Adjectiv

*) **Deerd** (in Pommern) = Thier, **Deer** (engliſch) = Hochwild, **Tir**, **Ásktir** (angelſächſiſch) = Herr, **Thyr** (bei Ihre und Andern) = Knecht u. ſ. w.

) Schön und kühn ſcheinen aus einer Quelle entſprungen zu ſeyn, nämlich **Chon, **Kon**, **Kjön**, **Qveen**, **Kvoen**, **Qvinde**, **Vin**, **Ven** u. ſ. w. **Han**, **Hon**, **Hun**, **Hen**, **Hende** u. ſ. w., die bald Mann, bald Frau bedeuten. Kühn, Keck (= ſtark bei Stalder), Frech, Dreiſt (Andre Form für durſtig in durſtig Schwert), wie ſich noch vom engliſchen, franzöſiſchen und italiäniſchen **Hardy**, **ardito** (z. B. Neidhard = Neidiſcher Mann), engliſchen **bold** (z. B. Raufbold, Witzbold, Trunkenbold) beweiſen läßt, bedeuteten gewiß nur Mann, männlich.

***) In den Mundarten finden ſich noch viel mehr Spuren davon, z. B. Geſchmack (bei Schmeller) = ſchmackhaft; Ruum (bei Schütze) = leer, Raum.

ohne Flexion, oder als Glied einer Zuſammenſetzung darſtellen, z. B. Blumenheide, Löwenmuth, Roſenpfad*).

Der ungebildete Menſch faßt alle Erſcheinungen getrennt auf, und bewahrt ſie einzeln im Gedächtniſſe: denn das Einzelne nimmt die Denkkraft weniger in Anſpruch, als das Allgemeine. Uebrigens kann Dieſes wieder in Jenes übergehen**).

Dieſer Unterſchied der Bedeutung der einzelnen Formen in denſelben, oder verſchiedenen Sprachen macht den Unterſchied der Begriffe aus.

Verallgemeinern (Generaliſiren) iſt ausſchließlich Sache des Verſtandes. Daher ſind überhaupt allgemeine, insbeſondre ſogenannte abſtracte grammatiſche Begriffe (z. B. Pronomina, Zahlwörter) viel ſpäter entſtanden, als vereinzelnde (z. B. Hausvater, Knecht, Feld), und die Begriffe: Unſer Haus, unſer Knecht N. älter, als ein Haus, ein Knecht, und dieſe wieder älter, als der, die, das, wer, hier, da, wo u. ſ. w.

Durch allmähliche Verallgemeinerung des urſprünglich concreten Begriffes gewiſſer Formen, die aber wegen des beſtändigen Wechſels der Buchſtaben nur in einzelnen ihrer Phraſen beiſpielsweiſe aufgeſtellt werden können, oder wegen Beſchränkung ihres Gebrauches auf gewiſſe Verhältniſſe, oder Conſtructionen ſind Wörter aus allen ſogenannten Redetheilen entſtanden***).

---

*) Wie bei uns das Adjectiv mit dem Subſtantiv zuſammenfällt, ſo bei den nordamerikaniſchen Wilden mit dem Verb, wie bei den Ruſſen das Imperfect Adjectivform hat.

) **Tan (Angelſächſiſch) = Zweig, (bairiſch) = Wald, (franzöſiſch) = Eichenrinde, (hochdeutſch) = beſondere Holzart. **Eek** (bei Wiarda) = Holz im Allgemeinen, (Schwediſch) = Eiche, **Hecke** u. ſ. w. **Reis** (bairiſch) = Eiche, Baum überhaupt. **Birke**, engliſch **Birch** = engliſch **Bark** = Baumrinde. **Wede, Wiede, Weide** = beſondre Holzart. **Väd** (ſchwediſch), **Wood** (engliſch) = Wald, Holz, weswegen wir Langwiede für den langen Baum bei Wagen ſagen. **Bleo, Bleov** (Angelſächſiſch) = Farbe überhaupt. **Spies** (bei Frankfurt) = Wald, (bei Schmidt) = andre Form für den Speſſart, Speßhard, Spechteshard, Speicheshard, Spies. (hochdeutſch) = Aſt, Zweig zu allerlei Gebrauche. **Fyrst** (Angelſächſiſch) = Friſt, Zeit überhaupt, (Isländiſch) = ehemals. Dergleichen Beiſpiele laſſen ſich zu Hunderten anführen.

***) Mit großem Unrecht macht man den ſo genannten uneigentlichen Gebrauch ſo vieler Formen ohne Umſtände mit der Benennung tropiſch, oder figürlich ab, z. B. hoch ſpielen (**to play deep, jouer gros jeu**), tiefes Dunkel, tiefes Schweigen (**profond silence**), hochroth. Entweder ſind die allmähliche Uebergänge wie bei ſteinreich u. dgl. oder wörtliche Nachahmungen ausländiſcher Formverbindungen, wie es auch im Gebrauch der Präpoſitionen u. ſ. w. der Fall iſt. Leider will man alles dies förmlichen Berechnungen des Verſtandes zuſchreiben.

So laſſen ſich die verſchiedenen Caſus- und Genusformen in: der, die, das, des, dem, den, wer, was, wem, wen u. ſ. w., oder, als Endungen in r, e, s, m, n zuſammengeſchrumpft, noch als Nominative oder einzige Form nachweiſen. Dieſe grammatiſchen Zeichen ſind aber in den Mundarten nicht überall dieſelben. In Pommern war ehemals des = den Accuſativen den, das. An andern Orten hört man der für den Accuſativ den.

Die jetzt Zeitformen genannten Modificationen der ſogenannten unregelmäßigen Verben ſchlage, ſchlug; ſinge, ſang, ſungen u. a. m. waren urſprünglich gewiß mundartliche Abweichungen, was man auch daraus ſieht, daß ſie ſo häufig mit Subſtantiven zuſammen treffen. So ſagt der Oeſtreicher, der Baier u. ſ. w. ich wünſche, wunſch, gewunſchen; fürchte, forchte, geforchten; denke, denkte, gedenkt, ich vergiß, ich ſprich und vielleicht ſagte man irgendwann und irgendwo ich denke, danke, gedanken; ich zähle, zahl, gezahlen (Siehe weiter Höfer, Stalder, Schmeller, Schmid u. ſ. w.) *).

Das Particip trennte ſich, als eigene Form, erſt ſpäter von ſeinem Bruder, dem Imperfect.

Die ſogenannten Vorſylben Be, Ge **) u. ſ. w. deren letztere im Schriftdeutſchen ſo verbreitet iſt, ſind Beiſpiele von Verallgemeinerung einer Form, die urſprünglich gewiß concreten Begriff hatte und jetzt gar nichts mehr bedeutet, während die ſogenannte Endung er, die auch durch Conſtructionswechſel als Vorſylbe erſcheint, manchmal etwas Definirbares bedeuten kann, z. B. Schiffer, größer, Dörfer. Wir müſſen uns daher nicht wundern, wenn jetzt andre Formen, als vor Alters ſogenannte Subſtantiv-, Adjectiv-, oder Adverbialendungen bilden (z. B. thum, heit, ung, lich, ig, ſam, haft).

In den alten und ſelbſt den noch lebenden Mundarten

*) Die Zeit der Handlung oder des Zuſtandes wird im Chineſiſchen meiſtens nur durch die Ideenfolge angegeben, oder, wenn es durchaus nöthig iſt, durch Adverbia der Zeit, und zwar entweder einer beſtimmten (z. B. geſtern, heute, morgen, jetzt), oder einer unbeſtimmten (z. B. vorher, nachher, ſchon, bald). Der Imperativ hat kein eigenes Zeichen nöthig. Der Verſtand ſchließt darauf aus der Abweſenheit jedes andern Subjectes, als des Pronomens der zweiten Perſon, wie wir im Deutſchen den Unterſchied zwiſchen Imperativ und Frageſatz in: Thun Sie es; — nur durch den Ton bezeichnen. Das Paſſiv wird durch keine eigne Zeichen ausgedrückt, wenn man vernünftiger Weiſe das Object nicht mit dem Subjecte verwechſeln kann (**Abel Rémusat Elémens de la Grammaire Chinoise**).

**) Im Plattdeutſchen ſeltner, im Oberdeutſchen häufiger, z. B. im Fulda, wo Ge vor allen Infinitiven ſteht.

ſind dagegen andre dergleichen mehr, oder weniger verbreitete, die zum Theil im Hochdeutſchen mehr beſtimmten ſelbſtändigen Begriff haben. So findet ſich im Isländiſchen Menska z. B. Stormenska = Pracht, Ohremmenska = Bosheit, Danimenska = Ehrlichkeit, Litilmenska = Schwachſinnigkeit, Latmenska = Mattigkeit, Lödurmenska = Feigheit, Smalamenska = Hirtenſtand, Karlmenska = Tapferkeit, Radmenska = Führung der Haushaltung;

im Angelſächſiſchen Rädenne, reden*) z. B. Thegenrädenne = Gönnerſchaft, Gefärräden, husräden, hushivräden = Haus, Gefärredenne, Hivrädenne = Familie, Feondrädenne = Herrſchaft, Huldigung, Mäst-rädenne = Nutzen, Teon-räden = Prozeß, Sib-reden = Verwandtſchaft;

im Angelſächſiſchen Fäst**) z. B. Hamfäst = Hausvater, Viffäst = Ehemann, Inburhfäste = Diener, Ädfäst = Beſitzthum, Tuddorfäst = fruchtbar, Drymfäst, Vuldorfäst = rühmlich, Tirfäst = herrlich, Treovfäst***) = treu, Visfäst = weiſe;

im Angelſächſiſchen Vist = Mahlzeit, Västm = Familie, Frucht, Hearedvist = Hausgenoſſenſchaft, Neavist (bei Schilter Nahwist), Somvist = Geſellſchaft, Samviste = Eheſtand;

im Isländiſchen Hirdvist = Hofleben, Landsvist = öffentliche Sicherheit, Erlaubniß, daß ein Verwieſener ſich im Lande aufhalten darf; bei Ihre Wise = Heerführer; bei Scherz Heimwise = Wohnort;

bei Ulfilas Ufni z. B. valdufni = Gewalt;

im Isländiſchen Fang z. B. Qvonfang = Heirath; im Angelſäſiſchen Feohfang, Féfang (auch isländiſch) = Vortheil;

---

*) Rädenne = Familie, Haus, Räden = Geſetz, Beſchluß, Stand (Rede im Holländiſchen = Urſache), Unräden = Unthat, Räd = Nutzen, Lohn, Rath, Rede. (Rad bei Ihre = Eheſtand). Radcniht = Edelmann.

**) Fästen = Stadt (angelſächſiſch). Hiermit ſcheinen übrigens folgende Formen verwandt. Fästebonde (däniſch) = Zinsbauer, Fästemöe (isländiſch festarkona) = Verlobte, Fäste = vermiethen, Bestefader, Bedstefader, Bestemoder, Bedstemoder = Großvater, Großmutter. Fosterlean (engliſch) = Brautgeſchenk, Fosterfather = Pflegevater. Foster (bei Ihre) = Knecht. Fastenbühli (bei Stalder) = durch's Loos erhaltene Geliebte. Fest = ſehr. Feist (bei Schmid) = reich, Feste = Eheverlöbniß, Hochzeitsſchmauß, Vertrag, Freiheiten. Foster, Fostrath (angelſächſiſch) = Speiſe. Bast, bas (bei Fulda) = ſchlecht, gering. Bestman (bei Jamieſon) = Brautführer, Bestmaid = Brautjungfer, Best (Plattdeutſch und an der ſchleſiſchen Grenze beest) = Thier, Vieh. Siehe ferner die Formen Bad, Bed, Bit, Bod, But, Wad, Wed, Wid, Wod, Wud, Bas, Bes, Bis, Bos, Bus u. ſ. w.

***) Gleich unſerm alten Ehrenfeſt u. ſ. w. Hierzu gehört das engliſche Waist = Mitte des Leibes; das deutſche Weſte = Bekleidung deſſelben.

im Schwediſchen Skilfång = Unterſchied, wozu das deutſche Umfang zu gehören ſcheint, ſo wie Bifang (bei Stalder) = Einzäunung;

im Engliſchen Craft*) z. B. Woodcraft = Waidwerk;

in altdeutſchen Mundarten, bei Friſch u. a. m. Same, Sam z. B. Fluchtſame = Flucht; Seltſame = Seltenheit; Gewaltſame = Gewalt; Grauſame = Grauſamkeit; Heimſame = Heimath; Gemeinſame = Gemeinſchaft; Genoſſame = Genoſſe; Bauerſam = Bauer, woher wir noch der (alt die) Gehorſam**), Gewahrſam, Gerechtſame (ehemals Singular) haben;

in den ältern und neuern deutſchen Mundarten Acht, Spiel, Werk z B. Stadtacht, Häuſeracht (bei Schmeller) = Stadt, Häuſer Soldatenach, Weiberach, Kinderach (bei Höfer und Schmeller) = viele Soldaten u. ſ. w.; Eedspil (bei Wiarda) = Gerichtsbezirk, wie Kirchſpiel = Pfarrbezirk. Menſchenſpiel, Häuſerſpiel***) (in der Wetterau) = Menge Menſchen, Häuſer.

Recht deutlich zeigt dies das engliſche like, welches in der Sprache der Gebildeten als Adjectivendung vorkommt, vom Volke aber Subſtantiven und Adjectiven ohne Unterſchied angehängt wird z. B. manlike = Mann; grandlike = groß, und nichts anders iſt, als unſer lich (isländiſch legr), das jetzt zwar in der Schriftſprache Adjectiv und Adverbialendung genannt wird, aber ehemals viel allgemeiner gebraucht wurde. Spuren davon finden ſich in Frohlocken, Hailach†), Hillig, (mundartlich = Ehe, Hochzeit), engliſch wedlock, warlock (engliſch = Zauberer), kjärlek (ſchwediſch = Liebe) Kindlach (bei Schmid = Kind).

Dieſes like, lich findet ſich unter andern wieder im Angelſächſiſchen Legh = unbebautes Feld, Ley = Feld, Ort (am Rhein) = Schiefer, Fels, Lehtun = Garten, Läk = Wirth, Arzt, Pläk = Straße; bei Scherz in Laech = Lehengut, Gut, Letze††) = Ort, äußerſter Poſten, Leich = Körper

---

*) Craft heißt auch Schiff, im Angelſächſiſchen = Werk, Kunſt, Liſt, Tugend, Macht.

**) In den Dörfern der Wetterau = Gefängniß, das ſonſt auch Narrenhaus benannt wird (Narr = Kind bei Höfer).

***) Auch in Hunter's Hallamshire Glossary iſt Spill = Menge, z. B. There was a good spill of apples this year; ſo wie Spilth in Moore's Suffolk words = Ueberfluß.

†) Hierzu gehört angelſächſiſch Brydlake, bei Schilter Brutlecht, Brutloufti, Brautlauff, Brunlöft, Brunlouf, ſchwediſch Bröllop = Hochzeit.

††) Bei Friſch Fletz, Fleck, Fläche, Plache = Ort (wozu Blachfeld

(lebender und todter), Fleiſch, leerer Raum, gleich, Geſang; bei Fulda Laec, Lass, Laz = Knecht, Lig = Leibeigener, Lag = Wohnort, Heuleich = Heuſchober; bei Roquefort Lez = Feld, Seite, Breite, bei, Leze = Feld, Ruhe, Muße (jetzt loisir, angelſächſiſch lith), Lige, liege = Leibeigener, Lebensmann (engliſch liege = Lebensherr, Herr), Lice = trächtiges Thier), Hure, hölzerne Einfaſſung (ſlaviſch lesa = Wald, lateiniſch lignum), Kampfplatz, Turnier, Gränze, Pfahlweg; im Isländiſchen Läga (bei Ihre Slagfrid, slokfrilla däniſch slegfredviv = Hure), angelſächſiſch leger-team = Ehefrau, Hure; bei Ihre Lag = Verſammlung, Geſellſchaft, Verwandtſchaft, Gelage, Gaſtgebot, Gaſtmahl, Mahlzeit, Geſetz, Eid, Ordnung, Reihe, Art, Weiſe, Gewohnheit, Wille, Belieben, Lägg = Geſellſchaft, Verwandtſchaftsgrad, Knochen, Bein, Schienbein, Knoten an Halmen. Lagd = äußeres Anſehen.

Wie Formen einſchrumpfen können, ſieht man an Armuth, angelſächſiſch yrmth, an Zierrath, Zierde, Zier, engliſch length, breadth, däniſch lengde, bredde = Länge, Breite; an Gemeinde, Gemeine.

Unſer haft in tugendhaft iſt ganz Eins mit dem alten haftig, das ſich noch in den Adverben theilhaftig, wahrhaftig erhalten, und dem holländiſchen und plattdeutſchen agtig, dem bairiſchen ſchlächtig (z. B. mannſchlächtig = mannſüchtig; waſſerſchlächtig = nach Waſſer riechend; faulſchlächtig = faulend; herzſchlächtig = kurzen Athem habend) entſpricht.

Aus Demuth machen wir demüthig, aus ewig Ewigkeit, aus leicht Leichtigkeit, alſo bald das Adjectiv aus dem Subſtantiv, bald umgekehrt. Bald wird dem Adjectiv eine einfache Endung angehängt, bald eine zuſammengeſetzte. Wo iſt da Plan, wo Regel?

Der Unterſchied der ſogenannten Vergleichungsſtufen des Adjectivs und Adverbs wird bei uns durch eigene unſelbſtändige Zeichen oder Flexion, bei andern Völkern durch die Partikel mehr, meiſt ausgedrückt. Im Chineſiſchen bildet man den Comparativ durch die Partikel iu, welche bedeutet: in Beziehung auf. Alſo iſt: Er iſt reich in Beziehung auf mich = Er iſt reicher, als ich. Nun könnte es Sprachen geben, wo der Comparativ gar nicht durch Formen ausgedrückt,

---

gehört), Bleck, Flecken = Landgut, Dorf, Lappen, (engliſch patch), Vorbleck = Vorſtadt, Plache = Raſen.

Gelichter, Schlag (Gattung u. dgl.), Geschlecht, Pflege, Pflicht (unter andern = Raum hinten und vornen auf Schiffen, woher Pflichtanker = Hauptanker), Lad, Lid, Acht u. ſ. w. ſind nur Modificationen.

ſondern bloß aus den Nebenumſtänden des Satzes geſchloſſen würde. Daher kann man ſich erklären, wie manche unſrer jetzigen Comparative bei unſern Voreltern Poſitive ſeyn konnten, und umgekehrt; beſonders auch, weil die Idee des Comparativs noch nicht ſo tief in der Sprache gewurzelt hatte, daß man die Nothwendigkeit hätte fühlen ſollen, ein allgemeines Zeichen dafür einzuführen.

Im Angelſächſiſchen findet ſich z. B. worse (unſer unwirſch) in der Bedeutung ſchlecht, im neuern Engliſchen mit dem Begriffe ſchlechter; in Richey's Hamburgiſchem Idiotikon bett = beſſer, mehr, weiter; bei Fulda bass, batt*) (engliſch bad = böſe) ≐ ſchlecht, gering, gut, ſehr; Besser bei Schmid dagegen = gut, vornehm.

Jeder Menſch hat ſchon als Kind ſeine Individualität; eine Familie die Geſammt-Individualität ihrer einzelnen Glieder; ein Dorf, oder Stadt die der darin wohnenden Familien; eine Landſchaft die der darin befindlichen Höfe, Dörfer, Städte, ein ganzes Land die ſeiner verſchiedenen Landſchaften.

Ebenſo verhält es ſich mit den Geſichtszügen, der Handſchrift u. ſ. w. Gewiſſe Züge verrathen im Allgemeinen einen Juden, der ſich aber im Beſondern wieder von andern ſeiner Glaubensgenoſſen unterſcheidet, gerade wie eine allgemeine Verwandtſchaft in den Schriftzügen der einzelnen Engländer, Holländer u. ſ. w. nicht zu verkennen iſt, die aber von Kennern doch nicht mit einander verwechſelt werden, ohne daß ſie darum ihr Urtheil mit Gründen belegen können.

Die Schriftſprache eines Landes, gewiſſermaßen die allgemeine Mundart aller Gebildeten der ganzen Nation, im Gegenſatze zu den Dialecten, die nur von je einem Theile der Nation verſtanden werden, ſoll daher die allgemeine ausgeglichene Collectiv-Individualität einer gewöhnlich politiſch verbundenen, oder verbunden geweſenen Maſſe von Einzelnen, mit Beiſeitſetzung der beſondern Individualitäten, ſeyn.

In keiner lebenden Sprache ſind jedoch bis jetzt ſo feſte Gränzen gezogen, daß dem Eingebornen, geſchweige denn dem mit der allgemeinen und den beſondern Individualitäten unbekannten Ausländer in den zahlloſen möglichen Fällen, von welchen in der gebildetſten Sprache nur die geringſte Zahl, und zwar meiſtens ganz einſeitig, durch Regeln unter die Herrſchaft des Verſtandes gebracht iſt, immer ein leitendes Fünkchen in der finſtern Nacht zu Gebote ſtünde.

---

*) In der Wetterau Batten = gut, behülflich ſeyn, engliſch To boot, Eins mit unſerm paſſen.

Ein mehr oder weniger ſicherer, von Kenntniß der ſich beſtändig verändernden Bücherſprache abhängiger Tact ſagt uns, daß die und die Form hier anwendbar iſt, oder nicht; daß ganz andere Wörter gebraucht werden müſſen, wenn man im erhabenen, oder gewöhnlichen, im ſcherzhaften Style, oder im alterthümlichen Bibeltone ſpricht.

Sprachen vergleichen muß daher etwas ganz Andres ſeyn, als bisher, und beim Erlernen einer fremden Sprache muß man ſich erſt künſtlich zu einem Individuum machen, das durch ſeine erſte Mutterſprache (die Mundart) und ſeine zweite (die allgemeine Nationalſprache aller Mundarten) denken gelernt hat, und in welchem eine lange Reihe von Jahren hindurch in den mannigfaltigſten Verhältniſſen des Lebens, als Kind im väterlichen Hauſe, als Schüler außer dem Hauſe, als Geſchäftsmann, im Verkehr mit Menſchen jedes Standes und jeder Bildung, durch Leſen und wiſſenſchaftlichen Umgang, ihm ganz unbewußt, beſtändig neue Begriffe an neue Formen geknüpft worden.

In dem Leben jedes Menſchen gibt es, je nach dem Grade der Bildung ſeines Volkes und ſeiner eigenen, der Theilnahme des Individuums, mehr oder weniger geiſtige Entwicklungsperioden, die mehr oder minder ausgedehnte und bleibende Wirkung auf Erweiterung der Sprache und Begriffe bei ihm haben.

Wenn nun dieſe allmähliche Sprachentwicklung vom Kinde bis zum gereiften Manne mit beſtändig fortſchreitender unmerklicher Erweiterung des Begriffskreiſes wirklich Statt findet, ſo entſteht die Frage: In welche Begriffsſphäre will der fremde Erlerner einer Sprache, wie durch Zauberſchlag, nach der gewöhnlichen Forderung an Schule und Lehrer, verſetzt ſeyn?

Um einer Sprache oder der geſammten allgemeinen Geiſtigkeit einer Nation möglichſt mächtig zu ſeyn, muß man nicht nur das in der Begriffsſphäre ſeines Alters und ſeiner Bildung bei einem Eingebornen erforderliche, nur geiſtig, und zwar mehr, oder weniger, feſtzuhaltende ungefähre Formular genau inne haben, ſondern auch in alle in einer gebildeten Unterhaltung zwiſchen Eingebornen vorkommende Beziehungen auf Sitten und Gebräuche, Geſchichte, Literatur *), religiöſe (z. B. bibliſche bei chriſtlichen Völkern), geſetzliche Einrichtungen, Spiele, im häuslichen Kreiſe vorkommende Dinge z. B. Mähr-

*) So muß man, um als guter Engländer zu gelten, wiſſen, wie alle lateiniſche, griechiſche, bibliſche Wörter, Menſchen- und Ortsnamen u. dgl. ausgeſprochen werden.

chen, Sprichwörter u. dgl. eingeweiht ſeyn. Nun aber iſt jenes Formular von keinem Eingebornen in ſeinem Dialecte, oder gar in der allgemeinen Schriftſprache ſeiner Nation, die von jenem beſtändig durchkreuzt wird, ſo abſorbirt und zur blitzſchnellen Reproduction*) ſo bereit, daß ein Fremder, ſeltne Fälle ausgenommen, hoffen darf, ganz für einen einheimiſchen zu gelten, worüber man aber nur durch einen ihn aufmerkſam und unabläſſig beobachtenden Nationalen Gewißheit erhalten kann, wenn dieſer jeden Laut, jede noch ſo kleine Form und Formverbindung abwägt.

Man verſuche nur z. B. franzöſiſche Wendungen wie **Par exemple** (Warum nicht gar)! **Á d'autres** (Das macht einen Andern weiß)! **Que je suis bon** (Wie dumm bin ich)! in der Lebhaftigkeit der mündlichen Unterhaltung ohne Beſinnen am paſſenden Orte anzubringen, oder Zahlenreihen ſchnell auszuſprechen.

In der Leidenſchaft, wo die Beſonnenheit wegfällt, ſpricht Jeder fremde Sprachen ſchlecht. Dies zeigt, daß Alles auf Gedächtniß und Bewachung deſſelben durch Tact und Verſtand beruht.

Wer im Lande ſelbſt eine fremde Sprache erlernen kann, ſollte ſich daher unter die Kinder miſchen, mit ihnen in die Schule gehen, ihren Spielen beiwohnen, die öffentlichen Plätze, Theater beſuchen, jeden Tag hundertmal die ſchwierigen Laute vor pedantiſchen Eingebornen ausſprechen u. ſ. w. In ſeinem eigenen Lande kann er aber nur durch den beſtändigen Umgang mit gebildeten Nationalen und durch das Leſen von Büchern in der Sprache des gemeinen Lebens, beſonders auch Kinderbüchern, Kinderſchauſpielen u. dgl. einen Schatten der Unterhaltungsſprache erlangen. Da Lernende dies in der Regel verſäumen, ſo kann man es ſich erklären, warum namentlich Gelehrte ſich in fremden Sprachen gewöhnlich ſo ganz abſcheulich ausdrücken, weil ſie klaſſiſche Schriftſteller leſen, welche alles Alltägliche verſchmähen.

Aus dem Chaos der Anfangs unzähligen Mundarten entwickelten ſich, nachdem die einmal vorhandenen Formen unendliche Male bald vornen, bald hinten, bald in der Mitte; in

*) „In der Sprache Divikos," ſagt der ſchweizeriſche Epiker Henne in der Vorrede zu ſeinem Diviko, oder die Römerſchlacht am Lemanſee, „wird man leider (vielleicht auch nicht leider), den Hochländer oft genug erkennen. Dafür kann ich nichts, und obwohl ich die mitteldeutſchen Klaſſiker meiſt verſtehe, und etwas, wenn auch nur ſchlecht, ihr Deutſch rede, ſo ſind mir doch unzählige Wendungen davon, wie bei jeder, bloß ſpäter eingelernten Sprache, durchaus fremd, und häufig entſchlüpfen mir hochdeutſche mundartliche Worte, wenn ich keine beſſere in der jetzigen Bücherſprache finde."

einzelnen Buchſtaben, ganzen Sylben, durch Verminderung, durch Vermehrung auf alle erdenkliche Weiſe verändert worden, nach und nach allgemeinere geſprochene Sprachſtämme.

Vor ihrer Entſtehung iſt durchaus nicht im Geringſten weder an irgend feſte Formen, noch Bedeutungen zu denken, da ja die Gährung der Formen und Begriffe ſogar nach Begründung der Schriftſprache fortdauert und fortdauern wird, ſo lange Sprachen beſtehen. Alle Vermuthungen über die Entwicklung namentlich auch bei Eigennamen und unbekannten Formen, die aus ihrem Zuſammenhange geriſſen ſind, iſt unbedingt Traumdeuterei, ſo wie es die lächerlichſte Pedanterie iſt, gewiſſe ſogenannte mundartliche durch die Laune des Genius der Schriftſprache verworfene Formen für pöbelhafte Verfälſchungen ächter zu erklären.

Bedenkt man denn gar nicht, daß es eine Zeit gegeben, wo man nicht an Sprachgelehrte dachte, und vom König bis zum Bettler, jeder Einzelne die Mundart ſeines Stammes gleich gut oder ſchlecht mit den Uebrigen ſprach, und daß alle Sprachen ja noch jetzt, wenn gleich früher noch viel mehr, demſelben Wechſel, denſelben Veränderungen, Verdrehungen und Entſtellungen unterworfen ſind?

Die politiſche Geſchichte eines Volkes könnte, wenn wir eine von Anfang an kritiſch aufgezeichnete kennten, den Schlüſſel zur Geſchichte ſeiner Sprache liefern. Zahlreiche Völkerſchaften, die erſt ſpät durch Politik, oder Civiliſation zu Einer Nation vereinigt worden ſind, ſo daß ſich die Mundarten mit ihnen ausbildeten, haben, wie die Deutſchen und Italiäner, die größte Schwierigkeit, ſich über allgemein gültige Formen der Bücher- und Umgangsſprache zu verſtändigen. Je mehr Entwicklung durch innere, oder äußere Urſachen veranlaßt worden, und je vielſeitiger der abwechſelnde Einfluß der einzelnen Mundarten und die Berührung mit Nachbarn waren, unter welchen ſich die Schriftſprache bildete, deſto reicher iſt ſie*). Je größer die Verſchiedenheit zwiſchen den Mundarten, deſto weniger Verwandtſchaft, oder Vermiſchung mit andern Nationen.

So lange unſre Kinder nicht in gänzlicher Entfernung von den Mundarten erzogen werden und ihre Gedanken unmittelbar in die Formen der Schriftſprache kleiden, und ihnen die eingeführte Verbindung geben, wozu aber erforderlich iſt, daß alle dieſe Formen ganz genau beſtimmt und ihrer eine

*) Es iſt ein großer Unterſchied zwiſchen einem Inſelvolk, oder wie auf einer Inſel einſam lebenden Jäger-, Hirten-, oder Nomadenvolk und einem, das große Züge durch bewohnte Länder gemacht hat, wie die Germanen.

völlig hinreichende Menge vorhanden ſey, um alle, ſelbſt die unbedeutendſten Dinge zu bezeichnen, überſetzen ſie, je nach dem Grade ihrer literariſchen Bildung, mehr, oder weniger aus der Volksſprache in die hochdeutſche und, wenn ſie ſich in einer ausländiſchen Sprache ausdrücken wollen, abermals in dieſe aus dem Hochdeutſchen.

Wenn dies zugegeben werden muß, ſo ſieht man auch ein, daß alle Mundarten einer Nation, deren es urſprünglich ſo viele gibt, als Familien, Dörfer, Städte und Provinzen, an etymologiſchem Werthe, wie an Alter, deſſen hiſtoriſche Schätzung ganz aus unſerm Bereiche liegt, einander durchaus gleich ſind. Denn deswegen, weil es gerade keinem Gloſſariſten gefallen hat, einen Dialect, z. B. den wetterauiſchen, zum Gegenſtande ſeiner Unterſuchung zu machen, braucht dieſer dem am meiſten bearbeiteten noch um kein Haar breit zu weichen, und nur die größte Unwiſſenheit kann bei Erwähnung irgend einer mundartlichen Form*) behaupten, ſie ſey vom Pöbel entſtellt. Warum ſollten nicht eher die Formen der ſo jungen Schriftſprache, die ſo lange durch die ſüd- und mitteldeutſchen Mundarten genährt wurden, bis die Schriftſtellerei im Norden überwog, und ſeine Mundarten Geſetze gaben, als ſpätere Veränderungen der alten Dialecte angeſehen werden?

Wie die Volksſprache, gleich der Kinderſprache, ſich noch jetzt unter unſern Augen verändert, iſt es von jeher geweſen, und gewiß früher noch mehr, als jetzt, wo Schriftſprache und Leſen mehr zuſammenhalten.

Wenn man dies bisher nicht eingeſehen hat, ſo iſt es nur die Schuld der Philologen, die zwar im Griechiſchen Mundarten zugeben müſſen, im Lateiniſchen aber nichts davon wiſſen wollen**), weil der Zahn der Zeit gerade nichts davon übrig gelaſſen hat.

---

*) Z. B. Eppes (= etwas), Jps (in der Wetterau = irgend), das in Schwaben, Elſaß, Schweiz, Baiern, Franken verbreitet iſt; Selt = dort (in der Schweiz, Schwaben, Wetterau); der ſell, ſott (in Schwaben), ſeller (Wetterau) = derjenige, Hoynkel (Wetterau, **Hoynk** bei Wiarda) = Huhn. Ebenſo verhält es ſich mit der Dehnung und Schärfung, worin der hochdeutſche Gebrauch oft mit den meiſten Mundarten im Widerſpruche iſt. So ſagt man im Plattdeutſchen, Engliſchen, in Schwaben, Franken, Elſaß, am Rhein, in der Schweiz u. ſ. w., Fedder, Boddem u. dgl. = Feder, Boden; dagegen Ahn, Vohn, Gaarten u. dgl. = An, von, Garten.

) Um die Sache kurz zu machen, läßt man Einen Dialect unter dem Namen **Lingua rustica gelten.

Wollte man die ſogenannte altdeutſche Sprache (unrichtige Benennung) gehörig darſtellen, ſo müßte man genau angeben können, in welcher Gegend und in welcher Zeit eine gegebene Form die angeführte Bedeutung hatte, da gar viele ſogenannte altdeutſche Formen noch leben, wenn ſie auch dem Hochdeutſchen unbekannt ſind. Wie wenig unſre beſten Gloſſarien hierin leiſten, braucht nicht ausgeführt zu werden*).

---

*) Man erlaube mir hier die Worte des ehrwürdigen Richey in ſeinem **Idioticon Hamburgense** anzuführen. „Kein Volk iſt auf „der Welt, deſſen allgemeine Landesſprache ſich nicht ſollte in unterſchiedene Mundarten zertheilen und von der Einförmigkeit „ihres Stammes auf mancherlei Weiſe allmählich abweichen. Ausbreitung und Entfernung bringen Sachen und Namen in Vergeſſenheit. Dagegen kriegen neue Dinge neue Benennungen. Handel „und Wandel, Umgang und Vermiſchung mit Fremden, ja ſogar „Luft und Boden, ſammt deren Einfluß in die Leiber und in die „Werkzeuge der Ausſprache, wirken alle dahin, daß etliche Wörter „und Redensarten gar verloren, andre entlehnt, vertauſcht, oder „neu gemacht, die meiſten aber im Abwandeln, Ausſprechen und „Schreiben verändert werden. Dies beweiſen alle Reiche und Länder, und wird man, beſonders in unſerm Deutſchland, ſchwerlich „eine Tagreiſe thun, ohne zu merken, daß ſich die Sprache wenig, „oder mehr verändere, und nicht allein Buchſtaben und Sylben „einen andern Klang, ſondern auch Nennwörter ein ander Geſchlecht, Sachen einen andern Namen, ja gar einige Wörter eine „ganz widerwärtige (entgegengeſetzte) Bedeutung haben. Wer „demnach bei einer Hauptſprache mit ſeiner Betrachtung ins „Ganze gehen und, als ein gelehrter Forſcher, überhaupt von derſelben Natur, Abkunft, Reichthum, Schönheit und Verwandtſchaften eine gründliche und vollkommene Einſicht nehmen, ja wohl gar „zu ihrer Reinigung und Beförderung einer auserleſenen Mundart, „fortſchreiten will, der muß nothwendig nicht nur hinter ſich auf „den Urſprung und ehemalige Veränderungen, ſondern auch um ſich „her auf alle gegenwärtige Mundarten ſehen, und deren beſondern „Wörtervorrath zu mehr, als einem Zwecke ſich zu Nutzen machen. „Das Weſen der Hauptſprache liegt ja in allen Mundarten zum „Grunde und muß darin anerkannt und aufgeſucht werden, wie „ein Menſch, nach ſeinem unterſchiedenen Alter und äußerlichen „Zufällen, zwar ſeine Geſtalt verändert, aber dennoch derſelbe „Menſch bleibt, und derjenige thöricht handeln würde, der in dem „andern Anſehen ein andres Weſen ſuchen wollte.

„Zwar iſt es allerdings ſchon etwas Großes und Unentbehrliches, wenn man aus der Wanderung der alten Völker die Herkunft der unterſchiedenen Sprachen beſtimmen kann; wenn man „weiß, daß Japhets Nachkommen ſich in Europa ausgebreitet, daß „unter dieſen, oberhalb Griechenland gegen Norden, Leute gewohnt, „die man bald Scythen, bald Celten, bald Teutoner nennt; daß „von deren Sprache die beiden großen Quellen aller heutigen Mundarten in Deutſchland, nämlich die **Theotisca** oder Altfränkiſche, „und die **Anglo-Saxonica** oder Angelſächſiſche entſprungen; daß „aus jener das Hoch- oder Oberländiſche um die Donau und den

Kommen rohe Völker mit politiſcher Ueberlegenheit zu andern, ſo übertragen ſie in dem Verkehr die Eigenheiten ihrer Sprache auf die fremde, indem ſie entweder dieſer ihre Formen, oder die Ueberſetzung derſelben aufzwingen, und zwar nach den etymologiſchen Anſichten des Zeitalters z. B. Gegend, contrée (italiäniſch contrada = Straße), country, contra,

---

„Oberrhein, aus dieſer das Niederſächſiſche um die Elbe und
„Weſer abgeſtammt; daß in beiden ein ziemlicher Zuſatz von Sla=
„voniſchen, Gothiſchen und Wendiſchen geſchehen; daß endlich beide
„in die Oberſächſiſche oder Meißniſche Mundart zuſammengefloſſen,
„und dieſe, nachdem ſie das Glück gehabt, in den Kanzelleien und
„auf Lehrſtühlen ſich feſtzuſetzen, mithin vor andern gereinigt und
„ausgefeilt zu werden, ein Dialectus communis des feinen und
„gelehrten Deutſchlands geworden. Dieſes Alles, ſage ich, iſt
„zwar ſehr gut, aber es will damit bei dem großen Werke einer
„vollkommenen Sprachforſchung noch nicht genug ſeyn, ſondern,
„wie zum Behuf der verlebten Mundarten Glossaria Francica,
„Alemannica, Anglo-Saxonica, Gothica, Celtica, Frisica und an=
„dre mehr nicht fehlen, alſo wäre zu wünſchen, daß in jeder Völ=
„kerſchaft des jetzigen Deutſchlands ein geſchickter Mann ſeine
„landsmänniſche Idiolekta fleißig aufzeichnete, ſo würden alle
„ſolche zuſammen gehaltene Provinzial=Lexica ſehr Vieles ent=
„decken, das zum Allgemeinen beiträglich wäre, und eine richtige
„Urtheilungskunſt würde unterſcheiden, was man, als gut Deutſch,
„in die beſte Mundart aufzunehmen, und was man, als gar zu
„eigen und verdorben, in ſeine Heimath wieder zurückzuweiſen
„hätte. Ich will des äußerlichen Vortheils nicht erwähnen, den
„dieſe Arbeit in Erläuterung der Geſchichte und Verſtändniß der
„Urkunden ſchafft, worin ſich bei ſo mancherlei Völkern und Mund=
„arten zu allen Zeiten etwas findet, wozu ein Idiotikon den
„Schlüſſel geben muß. Ich will nur bei dem innerlichen Nutzen
„bleiben, der die Sprache ſelbſt angeht und der ſo augenſcheinlich
„iſt, daß ich mir nicht getraue, eine recht vollſtändige Sprachlehre,
„viel weniger ein vollkommenes deutſches Etymologicon zu hoffen,
„bevor alle Mundarten nicht obenhin zu Rathe gezogen und inſon=
„derheit die Stammwörter, die ſich etwan aus der einen verloren,
„in der andern aber noch übrig ſind, ſorgfältig aufgeſucht wer=
„den. Wie unglücklich man in Ermanglung deſſen mit Rathen
„und Muthmaßen zu Werke gehe, und wie man ſehr oft dem
„urſprünglichen Deutſchen unnöthiger Weiſe außerhalb Deutſchland
„nachſpüre, davon ſind unzählige Exempel vorhanden.“ Und an
einer andern Stelle: „Es iſt gar zu ſchwer, zu wiſſen, was in
„allen deutſchen Landen geſprochen wird. Ich habe in öſtreichiſchen
„Gloſſariis Wörter angetroffen, die ich geglaubt hätte, daß ſie
„am andern Ende Deutſchlands, nur in Holſtein bekannt wären.“

In Frankfurt haben wir ein Faſtnachtslied, das anfängt:
„Hawle, hawlelane“ (heilige Apollonia?) „die Faſtenacht geht ane,
„droben auf dem Hinkelhaus hängt ein Korb voll Eier heraus, dro=
„ben auf der Firſte, Hängen die Bratwürſte, Gebt uns die lan=
„gen, Laßt die kurzen hangen“ u. ſ. w. Dieß heißt in Holſtein:
„Baven in de Huusfaſt Da hangt de lange Mettewüſt, Gevt uns
„von de langen, Un laatet de korten man hangen.“

wie im Lateiniſchen regio und e regione (gegenüber) in Verbindung ſtehen.

Sobald einmal wiſſenſchaftliche Sprachbildung da iſt, weicht, beſonders durch Ueberſetzung, der Genius der eigenen dem der fremden Sprache. Dann ſucht man die Bedeutung der einzelnen Formen ſelbſtändig und unabhängig von Redensarten zu machen.

Mit der Sprache geht es wie mit der Mode. Des Alten wird man nach kurzer Zeit überdrüſſig und greift zu Neuem, ſpäter wieder zu Altem: „Multa renascentur quae jam cecidere, cadentque Quae nunc sunt in honore vocabula, si volet usus, Quem penes arbitrium est, et jus et norma loquendi.“

In meiner Jugend trug man ſpitze Schuhe, jetzt eckige, und vielleicht in zehn Jahren wird die neue Generation, die nichts von jenen weiß, ſie als etwas Neues wieder einführen.

Die einzelnen Glieder der Menſchheit erſetzen einander unmerklich, und da ſo die Jahre der Thätigkeit bei den Einzelnen ſtufenweiſe immer weiter gerückt werden, ſo ergibt ſich daraus beſtändige ſtufenweiſe Veränderung der Anſichten.

Wenn gebildete Völker fremdem Sprachgenius weichen, ſo ziehen ſie allmählich die Begriffsſphären und Verbindungen in ihrer eigenen Sprache, welche den fremden am meiſten ähnlich ſind, vor, und verändern, erweitern, oder verengern, bis am Ende alle Eigenthümlichkeit veraltet und verdrängt iſt. Man vergleiche nur die deutſche Sprache vor hundert Jahren mit der jetzigen deutſchen und franzöſiſchen.

Oft ſind Sprachen nur durch politiſche Gränzen von einander geſchieden. Denn wären z. B. die Dänen, Schweden, Norweger und Holländer lange Zeit politiſch mit den Deutſchen verbunden geweſen, ſo wäre die hochdeutſche Sprache eben ſo ihre Schriftſprache, wie die der Niederſachſen und Schweizer, und ihre Sprachen würden Mundarten des Deutſchen genannt, wie wir umgekehrt Dänen, Schweden oder Holländer hießen, wenn die Politik es gewollt hätte.

Wie Sprachen durch die Politik verſchwinden können, ſieht man z. B. bei dem Altpreußiſchen, einer ſlaviſchen Mundart, welche zur Zeit der Reformation noch geſprochen wurde, und unſre Kinder können es noch erleben, daß im Elſaß, wie früher in Lothringen, die deutſche Sprache, als Volksſprache, ganz ausgerottet wird, wie es an vielen Orten Belgiens mit der flämiſchen gegangen iſt. Die Namen deutſch, ſlaviſch, celtiſch u. dgl. ſind gewiß auch politiſcher Art und bedeuteten zuerſt nur Menſchen, Volk, W i r, wie noch jetzt ſogenannte Wilde, insbeſondre Inſelbewohner keinen andern Namen für ihr Volk haben, als M e n ſ ch e n, ungefähr wie das hebräiſche

Gojim bald Menſchen überhaupt, bald Nichtjuden bezeichnet. Da aber ſpätere Zeiten mit ſolchen Völkernamen nah verwandte Formen nur mit veränderter abſtracter Bedeutung vorfinden, ſo übertragen ſie ſolche auf ihren Urſprung und ſagen Deutſch (= dem Angelſächſiſchen Theodisc, theodscipe = Volk, in andern Mundarten Theod, Diet) = komme vom Gotte Teut; Slaviſch (Slowak, Tschlowiek = Menſch) von Slawa (= Ruhm) u. dgl.

Die Meinung, jede in der Rede vorkommende Form müſſe etwas bedeuten, hat der Einſicht in das Weſen der Sprachen und einem verſtändigen Plane zu ihrer Erlernung ſehr geſchadet. Formen können früher Vorſtellungen erweckt haben, und erwecken jetzt keine mehr, oder nur unter gewiſſen Umſtänden; oder wir können ſie bald mit, bald ohne Begriffe gebrauchen. Während im Franzöſiſchen durch nous autres Nachdruck bezeichnet wird, kann der Spanier uns nicht anders als durch nosotros überſetzen, wie er das lateiniſche mecum durch conmigo gibt. Hieher gehört auch er in: Ein Jahr er zehn, das viel Aehnlichkeit mit dem holländiſchen er hat.

Ein Bekannter von mir hatte ſich die ſonderbaren Phraſen: Einmal hiermit und hiermit davon, ein andrer: Und ſo und dergleichen angewöhnt, welche ſie beſtändig in ihren Reden anbrachten, wie eine Köchin Pfeffer und Salz in das Eſſen ſtreut.

Hier wird Niemand die Bewußtloſigkeit des Sprechenden läugnen, weil dies an ſich unſinnige Phraſen ſind. Wären es aber Phraſen, mit welchen ein Sinn verbunden werden könnte, ſo könnte man behaupten, ſie würden unter allen Umſtänden mit Bewußtſeyn gebraucht.

So hatte ein Arzt die Gewohnheit, jeden Augenblick ohne Veranlaſſung zu ſagen: Noch einmal. Einen ſeiner Kranken hatte er eine Arznei nehmen laſſen und wollte damit aufhören. Bei ſeinem nächſten Beſuche erkundigte er ſich nach der Wirkung und ſagte beim Weggehen: Noch einmal. Dies ſah man als ſeinen Willen an, das Mittel fortzuſetzen und brachte dadurch den Kranken faſt dem Tode nahe.

Der Unterſchied zwiſchen der Sprache des Gefühles und der des Verſtandes läßt ſich im Einzelnen nur ſelten von Andern, ja ſelbſt von dem Sprechenden bemerken, ſo daß er oft nicht weiß, was er denn eigentlich mit dem und dem Ausdruck ſagen wollte. Denn man muß nie vergeſſen, daß jeder Sprechende ſich bemüht und bemühen muß, ſeine Vorſtellungen ſo viel möglich in das Gewand des auswendig gelernten Formulars der allgemeinen Sprache zu kleiden und ihm der Ge-

brauch der einzelnen Formen mehr im Tact, als im ſprachlichen Bewußtſeyn liegt.

Weil Formen in einzelnen Fällen den Sprachverſtand befriedigen und Erklärungen zulaſſen (z. B. wohl, doch, noch), muß man dieſe Erklärungen darum nicht überall anwenden und dem Verſtande deutlich machen wollen, was ſich ihm nicht deutlich machen läßt. Dies kann man beſonders durch die ältern Wörterbücher und Idiotiken ſehr leicht beweiſen, wo es eine Menge Phraſen gibt, die, wenn ſie nicht eingeführt wären, für baaren Unſinn gelten würden. In der Wetterau ſagt man z. B.: Er lief was gibſt du, was haſt du = er lief ſo geſchwind er konnte; da iſt kein Stern der leuchtet = da hilft Alles nichts; der Tauſend = Sonderbar!

Durch Vergleichung, namentlich aus dem Gebrauch der Dinge, kann man oft durch die Form auf die Entſtehung rathen. So iſt zu vermuthen, daß Wermuth (engliſch wormwood, bei Ihre malört) ſeinen Namen von den Würmern (bei Ihre mal) hat, die es vertreibt; daß Merrettig (engliſch horseradish), weder vom Meere, noch den Möhren, ſondern von Mähre kommt, weil er den Pferden zuträglich iſt. Hieraus kann man aber auch ſchließen, daß Merrettig ſeinen Namen bei einer Völkerſchaft erhalten hat, welche Mähre für Pferd ſagte.

Wenn man ſich überzeugt hat, daß alle Formen alle Begriffe bezeichnen können und alle dem Stande der Civiliſation angemeſſene bezeichnet haben mögen, der rohe Menſch außerdem eine entſchiedene Neigung hat, Ein und Dasſelbe durch mehrere beſonders begriffsverwandte Formen ſtark auszudrücken, ſo wird man ſich über die Wiederholung des Begriffes in Singſang, Klingklang, Leib und Leben, Haus und Hof, Dach und Fach, Zeitfriſt, Endzweck, Glückſeligkeit, Stillſchweigen, Feuersbrunſt, Nothdurft (holländiſch nooddruſt), Eidſchwur, Diebſtahl u. ſ. w., nicht wundern und ſich Kind und Kegel, Stein und Bein, Mann und Maus leicht erklären*).

*) Oft hindert die Unkenntniß fremder Sprachen, ſolche Wiederholungen zu bemerken, z. B. Damhirſch und Elenthier (bei Ihre Elg, engliſch Elk) bedeuten beide Hirſchhirſch, Erſteres nach dem celtiſchen Damh, Letzteres nach dem ruſſiſchen Olenn. Auch Eigennamen würden Stoff liefern, wenn man ihre Bedeutung ausmitteln könnte. Wer glaubt z. B. daß Speſſart, alt Speicheshard, Spechtesbard u. ſ. w. aus dem oben angeführten Spieß, Spit, andre Form für Speiche, das noch bei Rädern gebraucht wird, auch Waldwald oder Holzholz bedeute?

Man überſieht hierbei gewöhnlich dieſe ganz natürliche Eigenheit aller bekannten Sprachen (z. B. er plackt und plagt ſich), die im Chineſiſchen als Regel hervortritt; wegen des Strebens des Verſtandes, jeder Form eine ausſchließliche Bedeutung und jedem Begriff eine von andern ausgezeichnete Form zu ertheilen.

In den ältern Mundarten der deutſchen Sprache waren ſolche Verbindungen auch viel häufiger, als jetzt. Manchmal mag die eine Form die andere urſprünglich modificirt haben, ſo wie *jetzt* oft eine von zwei verbundenen Formen (in der Regel die erſte) als die Modification der andern angeſehen wird, die in derſelben Verbindung früher vielleicht des bloßen Nachdruckes wegen da war.

Im Chineſiſchen werden die Adverbia oft durch bloße Wiederholung einer Form bezeichnet, die, nur *einmal* geſchrieben, adjectiviſche, oder verbale, oder gar keine Bedeutung hat, wie im Italiäniſchen die Wiederholung der Adverbia ihren Superlativ ausdrückt, z. B. Pian piano = ſehr leiſe; ben bene = recht gut.

Da alſo nicht nur einzelne, ſondern ganze Reihen von Formen bedingt, oder unbedingt *bedeutungslos* ſeyn können, ſo iſt es unmöglich, bei dem Urtheil über Begriff*orthographiſch* verbundener, oder getrennt beiſammen ſtehender Formen, die uns die Vorzeit überliefert hat, aus dem Standpunkt der Gegenwart betrachtet, zu entſcheiden, *ob* eine, und *welche* Form zuerſt Modification der andern war, z. B. in Eidſchwur, Stillſchweigen, Feuersbrunſt, Heirath*); ob eine ſpätere Zeit eine früher bedeutungsloſe Form, z. B. den ſo genannten Artikel, zur modificirenden gemacht, oder ob eine vielleicht früher Bedeutung habende ſie ſpäter verloren hat.

Bei dieſen Verbindungen können drei Fälle eintreten. Entweder iſt eines von zwei verbundenen Wörtern des Reimes, oder der Alliteration wegen da, oder ſeine gewöhnliche Bedeutung dem Reime aufgeopfert, z. B. *Hülle* und Fülle, *Schlecht* und recht**), *Klingklang*, *Ripsraps*, Dach und Fach, Haus und Hof, Gut und Blut, weder Weg noch *Steg* wiſſen. Schnickschnack (vom plattdeutſchen snaken = ſprechen), Haken un staken (bei *Richey* = Kritzkratz), kibbelkabbeln (= zanken), Kris en Kras zweeren (holländiſch), kik nog mik zeggen, kauchen un brauche (in Aachen = wirthſchaften), Klomele en Zomele (Lappen und Lumpen), Harmen

*) Heiren in den Mundarten = heirathen und Rad bei *Ihre* = Eheſtand.

**) Schlecht, andre Form für Schlicht (italiäniſch schietto), bei *Schmeller* = aufrichtig, rein, recht, gerade, nur.

un karmen (bei Dähnert = ſich ängſtigen), lachen un schrachen (= überlaut lachen), Heide un Weide laven (geloben) (= goldene Berge verſprechen), Rusch un Busch (= ungebautes Land), Egen Rook un Smook (= eigne Haushaltung), Öwer See un Sand (= außer Landes, über Berg und Thal), Gäng un Gebe (bei Schmeller Gib und gäbe)*). Oder beide ſcheinen für dieſen einzigen Fall erfunden, z. B. Wiſchiwaſchi. Fiddlefaddle (engliſch), Harumskarum, helter skelter, Heuster beuster (bei Dähnert) Hüsch un schnüsch, Hulter pulter (in der Wetterau Holter dipolter, ſo auch an der Grenze Schleſiens).

In den Formen Blutjung (junges Blut), blutarm (engliſch a poor blood), blutsauer, a bloody thief (engliſch), Blod Schelm (bei Dähnert = Erzſchelm), Blodsch kalt (= bitterkalt), blödige Traanen (= bittere Thränen), Blödige Fische (= friſche Fiſche), Steinhart, steinreich, steinalt, stonedead (engliſch)**) Starknaked (engliſch = mutternackt), Starkmad (= ganz toll), Stockstill, Stockfranzose, Stichdunkel, Stockfinster (bei Schmeller Stickdunkel, Stichfinster, Stickbuzelfinster, Nicht einen Stick oder Stich sehen), Stickzeitig (bei Schmeller = überreif), Stuckschelm (= Erzſchelm), Dead drunk (franzöſiſch mort-ivre), Bitterkalt, bittre Armuth, bittre Thränen, Bitterböse, Bodenböse (bei Schmid), bodengut, bodenlustig, bodengenug, Butterwenig (bei Schmeller) bedeutet die erſte Form ſehr. Wahrſcheinlich ſagte man zuerſt nur ſteinhart (hart wie Stein), blutjung (jung wie Blüthe) u. ſ. w., vergaß aber die Entſtehung und ſah ſtein, blut als allgemeine Verſtärkungswörter an. Dadurch gingen ſie nun auf andere Formen, wie reich, alt, ſauer, arm u. ſ. w. über.

So erkläre man ſich auch: Es friert Stein und Bein, Steinelement (als Fluch), heiliges Donnerwetter u. dgl.***).

---

*) Geb wie (bei Schmid und Stalder) = wie auch.

**) Bei Ihre Stenrik, Stenblind (engliſch stoneblind), auch Staelblind, Stendöd.

***) Durch Bildung von Analogieen und Verallgemeinern, wobei oft die urſprüngliche Veranlaſſung gar nicht mehr zu erkennen iſt, entſtehen Abſtractionen, wie obige, und daher eine Menge Formen, die alle Viel, Menge, groß, ſehr (plattdeutſch blootsken) u. ſ. w. bedeuten und früher durchaus andre Begriffe hatten. So findet ſich in Strodtmanns Idioticon Osnabrugense Elendig ſchön = mehr ſchön; mißlich, mißfährlich, miſerabel, verwegen ſchön = ſehr ſchön; unweten gut = ſehr gut; giel ſöte = ſehr ſüß, und in der Wetterau ſagt das Volk criminal ſchön, abſcheulich ſchön, grauſam reich u. dgl. wie in Berlin ochſig, in Aachen bieſtig, im Elſaß viehmäßig reich, in Oeſtreich jämmerlich viel (Jammer bedeutet nach Höfer eine Menge Leute, auch Freudengeſchrei).

Man ſagt: Er trinkt, predigt ſeinen Stiefel, was man ſich erklären kann, wenn man weiß, daß es auch heißt: Er lauft ſeinen Stiefel in Einem weg.

Möglich iſt es auch, daß dieſelbe Form verſchiedene Entſtehung hat. So ſagt z. B. der Oeſtreicher: Grüßen Sie ihn bitter*) (= vielmals, ſehr) von mir; bitterſüß (= ſehr ſüß), während letzteres Wort im Hochdeutſchen ein bitter ſchmeckendes Süß bezeichnet. Der Pommer ſagt auch: Nicht das Bitterſte (= nicht das Geringſte)**).

Wörter, wie Menſch, Burſche, verſchiedene Form für Bauer, Burſe, Baumann, Bur, oder Buur, Nachbar, während ſche (plattdeutſch), she (engliſch), ſchinn (Wetterau), ſinn (bairiſch z. B. Kindſinn = Kinderfrau) ein Weib bezeichnet, wie girl (engliſch = Mädchen, Kerl), Magd (bei Scherz = Mädchen, Jüngling), Mägth (angelſächſiſch = Verwandte, Familie, Volk, Mädchen, Land), Mäth (= Menſchen überhaupt, Jungfrau, Stand, Art, Ehre), Mäid (= Volk, Landſchaft, bei Schmeller und Schmid = Pferd), Mäg (= Mann, Sohn, Frau, Jungfrau, Jüngling, Bruder, Schwiegermutter, Vater, Verwandter, Freund), Mag (bei Fulda, Scherz, Ihre = Haus, Hausgenoſſe u. ſ. w.), Moge (bei Ihre = Volk, Menge jeder Art), Gemach (bei Fulda = Zimmer, Ehegatten, Wohlfahrt), Gemächt (auch Ehegemächt = Ehegatte) (auch Erbgemächt = Teſtament) (= männliches Glied, Hode bei Schmeller), Machen (= verbinden, geſellen, mißhandeln), Maheln (bei Scherz = vermählen), Gimach (bei Schilter = Ding überhaupt, Werk, That, böſe, bequem, Meinung), Laddie (ſchottiſch = Knabe), Lady (engliſch = Frau), Dirne, Taarne (ſchwediſch), Thyr, Thy und hundert andre, die ſich durch Zuſammenſtellung aus den über ſie aufbewahrten Sammlungen auf den allgemeinen Begriff menſchliches Weſen bringen laſſen, wurden allmählich ohne urſprüngliche Andeutungen zu immer beſtimmtern neuern Begriffen, die ſich mehr, oder weniger definiren laſſen. Hört z. B. Jemand, daß man von ihm ſagt: Was iſt das für ein Menſch, oder Kerl? ſo kann er keinen andern Grund ſeiner Unzufrie-

*) Andre Form für better, besser u. ſ. w. ohne den Nebenbegriff des Comparativs.

**) Da bei der Verbindung mehrerer modificirenden Wörter (weil jede Form alle Urbedeutungen haben kann) es ſich nicht immer trifft, daß uns die verhältnißmäßig unbedeutenden Reſte aus der Vorzeit alle jetzt noch gebräuchliche Verbindungen überliefert haben, obgleich deren gewiß eine Menge ſchon damals bekannt war, ſo läßt ſich das, was ich von der Gleichbedeutung dem Anſcheine nach einfacher Formen geſagt habe, nicht immer von mehrern verbundenen behaupten.

denheit mit dieſen Ausdrücken angeben, als, ſie ſeyen überhaupt als beleidigend zu betrachten. Dagegen hat z. B. Dieb (das ſich in alten Mundarten für Knecht, Art, Sitte u. ſ. w., in Baiern für junger Menſch, und in der Wetterau als undefinirbares Schimpfwort findet z. B. Du ſcheler Dieb) in der neuern Schriftſprache eine definirbare Bedeutung.

Bei Kerl ſagt z. B. der Frankfurter Pöbel: Ein Kerl iſt ein Dreck (bei Schmeller ein Saudreck). Wer kann wiſſen, ob hier nicht urſprünglich Drache, Dracke, Rich (z. B. Enterich, in der Wetterau Endrach; Gänſerich, Fähndrich) zu verſtehen iſt und auf eine alte, jetzt unbekannte Bedeutung der Wörter Kerl und Dreck angeſpielt wird?

Wenn Sprachen wieder zerfallen, ſo finden oft dieſelben Erſcheinungen, wie wahrſcheinlich bei ihrer Entſtehung Statt. Oft verlieren ſie auch durch das Streben des Verſtandes nach beſtimmtem Begriffe, oder wegen Mangel an Sprachtact bei dem neu entſtehenden Volke (z. B. in den romaniſchen Sprachen) ihre mit ſchwankender, oder keiner Bedeutung verknüpften Flexionen u. dgl. und vertauſchen ſie gegen mehr ſelbſtändige Zeichen mit deutlicherem Begriffe, wenn das Sprachgefühl ihr Daſeyn für nothwendig erachtet, beſonders weil der Verſtand das Chaos der ſchwankenden Formen ordnet.

Bei dieſer Unmündigkeit des Verſtandes, der noch keine allgemeine Anſicht durchführen konnte, weil er ihre Nothwendigkeit nicht begriff, konnte auch z. B. das, was wir Geſchlecht der Wörter nennen, in frühern Zeiten nicht Statt finden. Wenn wir ein Paar der wenigen Sprachen unterſuchen, in die uns eine tiefere Einſicht verſtattet iſt, ſo finden wir, daß in keiner der ſo genannte Geſchlechtsunterſchied in allen Fällen durch eigenthümliche Zeichen angedeutet wird, und man ſelbſt über die Zahl der Geſchlechter nicht einig iſt.

Bald hat man, wie im Slaviſchen und zum Theil im Engliſchen neben drei Geſchlechtern noch einen Unterſchied für Belebtes und Unbelebtes, bald, wie in der Delawareſprache, keinen Unterſchied des Geſchlechtes, ſondern nur des Belebten und Unbelebten (S. **Grammar of the Language of the Lenni Lenape or Delaware Indians by Dav. Zeisberger, translated by Du Ponceau. Philadelphia 1827**). Bald kann, wie im Engliſchen bei Thiernamen und perſonificirten Begriffen, demſelben Worte nach Erforderniß jedes der drei Geſchlechter beigelegt werden. Bald iſt, wie in den übrigen germaniſchen und den romaniſchen Sprachen, mit wenigen Ausnahmen, jeder Form ihr beſtimmtes grammatiſches Geſchlecht zugetheilt, und zwar ſo, daß, ohne Rückſicht, lebende Weſen beider natürlichen Geſchlechter bald die männliche, bald die weibliche, bald

die ſogenannte ſächliche Beziehung haben, und man, bei nothwendigen Unterſcheidungen, ſeine Zuflucht entweder zu Flexionen, oder zu beſondern Formen nehmen muß (z. B. Katze, Kater, Kätzinn; Pferd, Hengſt, Stute; Taube, Täuber, Täubinn, in Schleſien auch Täuberich).

Der Gebrauch früherer Zeiten, der ſich noch in den Gloſſarien und Mundarten findet z. B. das Gemahl = die Gemahlinn; das Lieb = die Geliebte; thas modra, angelſächſiſch = die Mutter; der Buol, Buhl = die Buhlinn; das oder der Leut = das Volk; das Menſche, ſchwediſch menniska (weiblich) = die Menſchen; erklärt die vorgebliche Ausnahme in das Weib, das Menſch (angelſächſiſch menniska = Tochter, Menſch, menſchlich, Menig däniſch = der gemeine Mann; männiglich = jedermann), das Kind, das Mädchen und allen andern Wörtern auf chen und lein.

Daſſelbe Wort, das in Süd-, oder Oberdeutſchland in einem der drei Geſchlechter vorkommt (z. B. der Trauben oder Traubel, der Bien, die Schwein, der Schwalben, der Butter, der Luft, der Pulten, die Rab, die Netz, die Haar, die Bach, das Eck, das Gicht, das Teller, das Kamin), wird in Norddeutſchland, dem jetzigen Geſetzgeber der deutſchen Schriftſprache, mit einem andern gebraucht (z. B. die Traube, die Biene, das Schwein, die Schwalbe, die Butter, die Luft, das Pult, der Rabe, das Netz, das Haar, der Bach, der Teller, doch die Katzbach u. a. m.; die Ecke, doch das Viereck u. d. g.; die Gicht, der Kamin) *).

---

*) Wer ſein Wunder ſehen will, vergleiche nur die plattdeutſchen Wörterbücher von Richey, Dähnert, Strodtmann, Schütze, das bremiſch-niederſächſiſche, das Aachner von Müller und Weitz u.ſ.w. mit Schmellers bairiſchem, Höfers öſtreichiſchem, Schmids ſchwäbiſchem, Stalders ſchweizeriſchem, Toblers appenzelleriſchem. Ueberhaupt ſollten die Grammatiker mehr die Mundarten zu Rathe ziehen. Unter andern müßten ſie bei der Declination auf den Unterſchied zwiſchen den verſchiedenen Landſchaften aufmerkſam machen, und zeigen, daß die Norddeutſchen das Streben haben, die Plurale ſächlicher und männlicher Wörter auf r und n wegzuſchaffen, während die Ober- und Süddeutſchen beſonders zu ihnen geneigt ſind. Dieß wäre bei genauerer Erörterung der ſ. g. Zuſammenſetzungen, die das, was ſie ſind, nur durch die Orthographie ſind, durchaus nöthig. Wer dieß nicht weiß, begreift nicht, warum man z. B. ſagt, des Schwanes, Hahnes, Greiſes, die Schwäne, Hähne, Greiſe, und Schwanenhals, Hahnenkamm, Greiſenalter, da en Caſus obliquus des Singulars und Plurals in Baiern, Oeſtreich u. ſ. w. iſt, wo ſogar der Nominativ des weiblichen n ſtatt e hat. Der Norddeutſche ſagt Pferdehuf, Hundeſtall, wir dagegen Pferdshuf, Hundsſtall.

Alle ſolche Widerſprüche häufen nur die Ausnahmen ohne allen Zweck und machen die Grammatik unleidlich. So ſagt man die Miethzinſe und die Zinſen.

Eben ſo hat die platte Sprache manchmal ein nicht genehmigtes Geſchlecht z. B. der Zehe, das Sand.

In einer Gegend Baierns ſagt man, nach Schmeller, Sie regnet, ſie iſt wahr u. dgl. für Es regnet, Es iſt wahr, in andern Gegenden Oeſtreichs, Naſſaus und Baierns Es ſtatt ſie.

Bei der Vergleichung mehrerer Sprachen findet man, daß in manchen Fällen die eine in Hinſicht auf Subject, Object, grammatiſches Perſonverhältniß u. dgl. ſich unbeſtimmter ausdrücken kann, als die andern. Je mehr nun eine Sprache die Wahl zwiſchen Bezeichnung deutlicher und undeutlicher Beziehung hat, deſto reicher iſt ſie. Von dieſer Art ſind die deutſchen Formen Es, man, wir, du u. ſ. w. Es geht jetzt in den Krieg, es klopft iſt z. B. unbeſtimmter, als Man geht, oder ich gehe, du gehſt u. ſ. w.

Oft benutzt eine ſpätere Zeit Formen von urſprünglich ſchwankender Bedeutung zu gewiſſen feinen Unterſcheidungen. So ſagt man z. B. im Gefühle des Wohlbehagens: Wir wollen oder Man will ſtatt ich will; der Theolog und Philoſoph ich, der Geſetzgeber du ſtatt ein Menſch, oder die Menſchen, oder man, und in: Mache dir es bequem hat es gar keine Bedeutung mehr.

Auf dieſe Art ſind die ſo genannten Pronomina, Zahlwörter u. ſ. w. entſtanden, indem z. B. Wer, urſprünglich = Hausvater, Krieger, Haus, wie noch in vielen Gegenden wer = jemand z. B. iſt wer (plattdeutſch wol, bei Schilter man) da? auf den Gebrauch beſchränkt wurde, den man jetzt fragendes Pronomen nennt, während es unter der Form Wir (holländiſch wy, engliſch we, ſüddeutſch Mir, mer, ruſſiſch mui u. ſ. w.) bald Einen, bald mehrere, bald alle, bald von ſich ſprechende Menſchen bezeichnet.

Ohne Zweifel iſt es mit Er und Ihr eben ſo gegangen, die gewiß aus Einer Quelle entſprungen ſind, weswegen man ſich den Kopf nicht damit zu zerbrechen braucht, wie es komme, daß das urſprünglich (?) mehrere bezeichnende Ihr auch für Einen gebraucht werde.

Wenn wir nicht durch unſre Grammatiker eines Andern belehrt wären, hätten wir ſchon längſt dieſen Zuſammenhang zwiſchen Singular, Plural und Collectiv beſſer erkannt und nach unbefangenern Grundſätzen angewandt.

Was wir jetzt Collectivform nennen, ſcheint uns eine beſondere Bedeutung zu haben, weil wir es in ſeiner diſtributiven nicht mehr gebrauchen, ungeachtet wir ihm auch oft wieder eine Pluralform in collectivem Sinne geben können, z. B. Wald, Heer (wahrſcheinlich Eins mit holländiſch Heer, Herr, Er), Volk (bei Ihre = ein Krieger, Menſchenge-

ſchlecht, Volk, Eheleute, däniſch Ägtefolk,, in andern Mundarten Geſinde, däniſch Tienestefolk; fylke = Gebiet), Leute (in Oeſtreich noch Singular unter der Form das Leutel = Weibsbild).

In der altnordiſchen oder isländiſchen Sprache heißt 20 Drott oder Stig*), 30 Thiod, 40 Folk, 50 Fylki, 80 Aldir, 100 Här, 500 Sind u. ſ. w., die alle in den germaniſchen Sprachen in der Bedeutung Menſchen zu finden ſind**).

Je abſtracter beſonders rein grammatiſche Formen, deſto ſchwerer läßt ſich ihr Urſprung nachweiſen. Nach meiner feſten Ueberzeugung iſt z. B. der Begriff von Werden, namentlich als Zeichen des Paſſivs, aus dem allgemeinen Begriffe von Man hervorgegangen. Wer dieß unbegreiflich fände, würde nach dem italiäniſchen Paſſiv z. B. in **Un arnese su cui si porta da quattro uomini un morto** (eine Vorrichtung, auf welcher von vier Männern ein Todter getragen wird), wörtlich = Eine Vorrichtung, auf welcher ſich, oder man trägt von vier Männern ein Todter; — gewiß die Möglichkeit zugeben. Im Lateiniſchen, den ſkandinaviſchen, die das Paſſiv nur durch s bezeichnen, und andern Sprachen iſt der Urſprung viel ſchwerer zu erkennen.

Wie ſehr die einſeitige Eintheilung in grammatiſche Klaſſen, nach den Formen der Wörter ſchadet, ſieht man beſonders bei den nach veralteten Anſichten immer noch mit großen Anfangsbuchſtaben geſchriebenen Subſtantiven in der deutſchen Sprache. Man ſchreibt: Gehe weg, fort (altgothiſch **bort, fort** = der Weg, woher noch Furt, engliſch **ford** = Weg durch einen Fluß); es thut mir leid, weh; er thut es ſtatt ſeiner, kraft ſeiner Vollmacht, vermöge***) des Befehles; dagegen: Er geht ſeinen Weg; fügt ihm kein Leid zu; ſein Wohl oder Wehe; an ſeiner Statt, mit ſeiner Rede Kraft, durch ſein Vermögen; — bloß weil die Grammatiker, blind gegen die Vernunft und getreu ihrer Eintheilung, dieſelben Wörter in den erſten Sätzen Adverbien und Präpoſitionen, in den letzten Subſtantive nennen. Warum geſtatten ſie nicht lieber die Freiheit, die Subſtantive ſo, wie andere Wörter, groß, oder klein zu ſchreiben, je nachdem man die Aufmerkſamkeit auf ſie hinlenken will.

Ueberhaupt ſind unſere orthographiſchen Regeln meiſtens ſehr einſeitig und können es auch nicht anders ſeyn. Denn da z. B. in Oberdeutſchland nie, im Plattdeutſchen nur im

*) Andre Form für Zig, das in der Pfalz für zehn vorkommt.
**) Alle dieſe Formen waren alſo ſchon vor Entſtehung dieſer Begriffe da.
***) Plattdeutſch **Möge** = Vermögen, Macht.

Anfange und in der Mitte der Wörter ein Unterſchied zwiſchen d und t; b und p; g und k; s und ſs gemacht wird, ſo mußte in Hinſicht auf dieſe Conſonanten die Willkür ein Geſetz vorſchreiben, wobei aber nicht immer Eine Mundart herrſchte. Bald gilt der harte Laut nach dem Oberdeutſchen z. B. Tag, Unten, Garten, Hirte, im Widerſpruch mit dem plattdeutſchen Dag, unden (unnen, am Rhein unnig, wie man auch ſagt iwig für über), Garden, Heerde (oder Höer, wovon höen, höden = hüten); bald wird ein weicher Conſonant im Widerſpruch mit dem Ober- und Plattdeutſchen gebraucht z. B. Glocke, plattdeutſch Klokke.

Unſre neuern Orthographen haben das alte y (der Holländer ſchreibt dafür ein kurzes und ein langes i = ij) verbannt, außer griechiſchen Wörtern und dem Verbum ſeyn*), und zwar deswegen (hört!!!), weil man es ſonſt mit dem Pronomen ſein verwechſeln (?) könnte. Wäre dem erſten Dorfſchulmeiſter, der dieſe Regel nach vielem Kopfbrechen zu Tage gefördert hat, zufällig eingefallen, daß das Verbum meinen auch von dem Pronomen mein unterſchieden werden müßte, ſo könnte man doch im Alphabet die Anmerkung machen, Y darf, außer in fremden Wörtern, nur noch in zwei deutſchen nämlich ſeyn und meynen zum Unterſchied von ſein und mein gebraucht werden. Schöne Geſetzgeber!

Durch orthographiſche Willkür iſt gewiß manche Form entſtellt und ihrem Urſprung entfremdet worden, wie im alten Sagſtu = ſagſt du u. dgl.

Einer ähnlichen Sylbenſtecherei eines unwiſſenden Pedanten hat man die närriſche Ausnahme zu danken: Die Wörter Frieden, Glauben, Samen, Namen u. ſ. w. müßten im Nominativ ihr n verlieren, weil...**)? Zum Unglück ver-

*) Der Setzer hat mich auch, wie man ſieht, nolens volens nach ſeiner orthographiſchen Pfeife tanzen laſſen. Ich mußte mich fügen, Bisogna lasciar andar l'acqua alla china. Dieſes y ſtammt wahrſcheinlich aus einer Mundart, die das ſlaviſche j mouillé hatte.

**) Man ſagt (ich kann es aber nicht glauben, weil es zu dumm wäre), dieſe Wörter glichen zu ſehr Infinitiven, die bekanntlich Neutra ſeyen. Wie unnöthig wird dadurch die Erlernung der Declinationen dem Ausländer verleidet, der ſich merken muß: Alle Wörter auf n bleiben im Singular und Plural unverändert, außer dem Genitiv der männlichen und ſächlichen, der s bekommt. Anmerk. Abſtracte männliche Wörter auf n, wie Frieden, Namen u. ſ. w. werden im Nominativ beſſer ohne n geſchrieben, weil....? (Nun; Weil...?). Ja, wenn ich nur gewiß wüßte, daß es keine Ausnahme gäbe. Halt, da fällt mir auch noch der Huſten ein. Aber dieß iſt ja ſo wenig ein Abſtractum, wie der Hamen, der Rahmen (bei uns die Rahme). Doch was antworte ich, wenn mich mein Schüler fragt: Was iſt denn eigentlich ein Abſtractum, woran kann man es erkennen, und wie unterſcheidet ſich der Glaube von

gaßen ſie aber der Huſten, der wegen ſeiner Treuloſigkeit auch noch caſtrirt zu werden verdiente.

Ein höchſt wichtiger Gegenſtand bei Sprachforſchungen iſt der Einfluß der Conſtruction, der aber bis jetzt viel zu wenig beachtet worden. Je weniger Flexion eine Sprache hat, deſto ſtrenger müſſen die Regeln der Conſtruction ſeyn. Im Chineſiſchen z. B. beſtimmt nur die Conſtruction, ob eine gewiſſe Form Verbum, Nomen oder Partikel iſt. Man ſagt z. B. Viel Volk Sohn kommen = die Völker kommen kindlich.

Wenn Formen zuſammen kommen, von welchen eine die andere näher beſtimmen, oder ihre Bedeutung verſtärken ſoll, ſo iſt es den Sprachen urſprünglich ganz gleichgültig, ob die, welche den allgemeinen oder Hauptbegriff bezeichnet, zuerſt oder zuletzt ſteht, weswegen man das Adjectiv in manchen Sprachen immer vor, in andern immer nach, wieder in andern bald vor, bald nach findet*).

Sowie der Verſtand in einer Sprache thätiger wird, fühlt er manchmal das Bedürfniß, nur Einen dieſer beiden Wege zu verfolgen. Es iſt ihm aber nur theilweiſe möglich; denn ſchon hat das dunkle Gefühl, das dem allmählichen Erwachen des Verſtandes vorhergeht, die Nothwendigkeit ganz allgemeiner Andeutungen der Beziehungen der Begriffe unter einander, oder ihrer Eintheilung in gewiſſe Klaſſen in der einen Sprache mehr, in der andern weniger, geahnet und gewiſſe Formen zu regelmäßigen Begleitern andrer beſtimmt**). Erſtere behalten dann ihre ganz allgemeine, noch im Reiche des Gefühles liegende Bedeutung, während die, denen ſie zugeſellt werden, von ihrer urſprünglichen ſchwankenden allmählich zu einer immer feſtern übergehen.

---

das Glauben, dem ſchlichten Menſchenverſtand deutlich gemacht? Schämt euch, ihr Deutſchen, daß eure Sprache nicht ſchon längſt ſolche unwürdige Feſſeln abgeworfen hat, und leichter zu behandeln (traitable) und geſchmeidiger geworden iſt.

*) In der zweiten Auflage meiner franzöſiſchen Grammatik wird dieſer Gegenſtand, durch ganz neue Beweiſe unterſtützt, auf's Genügendſte und Ausführlichſte abgehandelt.

**) Im Engliſchen und den ſkandinaviſchen Sprachen iſt der Infinitiv immer an dem davor ſtehenden to und att, mit wenigen Ausnahmen, zu erkennen. Im Deutſchen, Holländiſchen und den hierin dem Deutſchen nachgebildeten romaniſchen Sprachen wird die Präpoſition zu (te, de, di, à, alſo vielleicht nicht aus dem Lateiniſchen, ſondern dem germaniſchen te, att abzuleiten) dem Infinitiv nur dann vorgeſetzt, wenn er von einem andern Verbum abhängt, mit wenigen Ausnahmen (faſt nur denſelben, wie im Engliſchen und den ſkandinaviſchen Sprachen), wo die Beziehung nicht bezeichnet wird.

So wie nun das Gefühl für Klaſſeneintheilung der Begriffe und der ſie darſtellenden Formen ſich mehr und mehr ausbildet und allgemeiner und deutlicher hervortritt, gibt es auch Unterabtheilungen der beſtimmenden Begriffe (Modificationen). Die vornehmſten nennt das herrſchende Syſtem Artikel, Adjectiv, Pronomen, Zahlwort, Adverb, Präpoſition*), Conjunction, ſo daß nur Subſtantiv und Verbum als beſtimmte (modificirte) oder Hauptbegriffe übrig bleiben.

Aber nicht nur Formen aus einer dieſer beiden Klaſſen können Formen aus der andern, ſondern ſogar Formen aus Einer und derſelben Klaſſe eine die andre beſtimmen, alſo ein Subſtantiv ein andres, oder ein Verbum das andre.

Stünden nicht Nebenumſtände, wie namentlich die Schreibungsweiſe in der deutſchen Sprache, wo wir Großvater, Edelmann in Einem und großer Vater, edler Mann in zwei Formen**) ſchreiben, oder verſchiedene Conſtruction im Wege, ſo würde man ſchon längſt andere Anſichten haben.

Ehemals ſchrieb man GroßVater, EdelMann, ſpäter Groß=Vater, Edel=Mann, ſo wie man noch jetzt in den romaniſchen Sprachen und dem Engliſchen Compoſita bald ohne Weiteres in Eins ſchreibt und das modificirende flectirt (z. B. **gentilshommes, malecreanze**), bald beide durch einen Bindeſtrich verbindet (z. B. petite-bière) bald beide getrennt läßt und nur im Begriff als Compoſitum behandelt (z. B. jeune fille)***).

Die germaniſchen Sprachen unterſcheiden ſich in Hinſicht auf die Conſtruction der Beziehungsformen im Allgemeinen nicht von den romaniſchen. In beiden Sprachklaſſen ſtehen ſie unter gewiſſen Umſtänden vor, unter andern nach den modificirten Formen. Nur weil in gegebenen Fällen die eine Sprache die Modification nach dem modificirten Begriffe conſtruirt, wodurch ſie ſcheint, leichter zu einem ſ. g. Flexionszeichen zu werden und ihre ſelbſtändige Bedeutung eher zu verlieren, während in denſelben Fällen die andre Sprache die Modification unter orthographiſch getrennter Form vor den modificirten Begriff ſetzt, glaubt man gewöhnlich, es ſey ein ſo großer Unterſchied zwiſchen beiden, gerade wie man die von andern germaniſchen Sprachen ſo abweichende hochdeutſche Conſtruction, trotz aller ihrer Ungelenkigkeit und Unbehülflichkeit, der ächt germaniſchen in den romaniſchen, ſkandinaviſchen und

*) Eine der dümmſten Benennungen, da z. B. die lappländiſche Sprache ſie immer nach den Subſtantiven ſetzt.

**) Wie verworren das Ganze iſt, ſieht man, daß z. B. in ein Hoherprieſter, der Langenweile der Eine Theil wirkliches Adjectiv iſt und flectirt wird.

***) In meiner engliſchen Grammatik das Weitere.

der engliſchen Sprache, vorzieht. Man vergleiche höchſt theuer und theuerſt, most lovely und upper*most*, grea*test*; mehr vor und engliſch for*mer*; eher ſchwarz und ſchwärzer; von Brod und Brodes; ich habe geliebt und am*ari*; ich werde lehren und doc*ebo* (j'irai enseigner); j'ai à aimer und j'aime*rai* (noch deutlicher im portugieſiſchen Futur, wo ein Pronomen zwiſchen das Hauptverbum und ſeine Modification kann geſchoben werden z. B. dar-lhe-hei = franzöſiſch donner lui ai oder lui donnerai *); ich warte auf ihn und warte ihm auf; ſetze über und überſetze; turn *over* und *over*turn; sell *out* und *out*sell.

Flexionen der Nennwörter ſind das als Anhängſel, was die getrennten, Partikeln genannten Formen ſelbſtändig ſind. Manche Sprachen haben ſolche Formen, die man Artikel nennt und bei den Nennwörtern ſind, was das oben angeführte to, att, de u. ſ. w. vor der Infinitivform. Wie dieſer an ſich bedeutungsloſe Artikel und die Partikel zuſammenfallen, ſieht man in den ſkandinaviſchen Sprachen, wo das Subſtantiv, wie das germaniſche Adjectiv, in einer abſoluten oder relativen Form auftreten kann. In der abſoluten ſteht es ohne, in der relativen mit dem ſ. g. Artikel, der immer angehängt wird; denn was man ſonſt Articulus praepositivus in dieſen Sprachen nennt, iſt entweder das Zahlwort ein, oder demonſtratives Pronomen.

Wenn man von jeher gewohnt geweſen wäre, die ſ. g. Endungen, Vor- und Nachſylben (z. B. Heit, Thum; Schaft, Be, Ver, Ent) getrennt, wie den Artikel oder im Gegentheil den Artikel gleich andern Partikeln mit den Nennwörtern in Eins zu ſchreiben z. B. Dervater, Diemutter, Daskind, wie es mit ſo vielen arabiſchen Wörtern im Spaniſchen, Portugieſiſchen u. ſ. w. **) gegangen iſt, würden dieſe Formen in der Grammatik ganz anders behandelt.

Sonach kann man behaupten, daß die meiſten lateiniſchen, griechiſchen, deutſchen u. dgl. Endungen or, er, el u. ſ. w. nichts anders, als Articulus postpositivus ſind, wozu im Deutſchen,

*) Sehr merkwürdig iſt in den romaniſchen Sprachen dieſe allgemeine Abweichung vom Lateiniſchen und Uebereinſtimmung unter einander, die darin wie noch in ſo vielen andern Dingen herrſcht. Eine ausführliche Darſtellung des Futurums der romaniſchen Sprachen befindet ſich in meiner engliſchen Grammatik, wo shall und will nach ganz neuen Anſichten behandelt werden.

**) So iſt das franzöſiſche le lendemain nichts andres, als l'en-demain, italiäniſch in domani und le loutre wahrſcheinlich unſer Otter, mit doppeltem Artikel.

Griechiſchen u. ſ. w. noch der Articulus praepositivus kommt*), wie im Wallachiſchen oder der Lingua Daco - Romana der Artikel immer getrennt unmittelbar auf das Subſtantiv folgt, im Bulgariſchen Artikel und Präpoſitionen dem Subſtantiv angehängt werden, wodurch ſich die vielen Caſus der Finnen, Ungarn und Basken erklären.

In den germaniſchen Sprachen erſcheint uns im Allgemeinen der modificirende Begriff, wenn er durch eine Form ausgedrückt wird, entweder von der modificirten orthographiſch getrennt, oder mit ihr vereinigt, und mit oder ohne ſ. g. Flexionszeichen, das unſer Verſtand, der ſich nichts in der Sprache ohne Zweck denken will, gern als Einverleibungs- oder Beziehungszeichen anſehen möchte, um ſo mehr, da es häufig mit der Flexion des ſ. g. Genitivs zuſammentrifft.

Wenn wir aber nicht annehmen wollen, daß dieſe Nothwendigkeit, die Beziehung zu bezeichnen, den frühern Sprachbildnern nur in einzelnen Fällen deutlich geworden, in andern aber von ihnen unbemerkt geblieben ſey, ſo müſſen wir dieſe Erſcheinung, aus grammatiſchem Standpunkte und nach der Maſſe zu urtheilen, als bloß zufällig betrachten, ſo wie urſprünglich die Verſchiedenartigkeit der Modification ohne Bedeutung iſt**). Man vergleiche z. B. Landmann, Landsmann, engliſch landsman (Gegenſatz von Seemann); Bootsmann, engliſch boatman; Steuermann, engliſch steersmann; ein Mannsſtrumpf, ein Pferdehuf, ein Fuchsbalg, eines Mannes Strumpf, eines Pferdes Huf, eines Fuchſes Balg; das Liebesopfer, der Liebe Opfer, das liebliche Opfer; das Vaterhaus, des Vaters Haus, das väterliche Haus, Wiener Jahrbücher, hundert Mann,

*) Eine Wiederholung, wie in Eidſchwur, Feuersbrunſt u. d. g.

**) Ich muß hier wiederholen, was ich ſchon mehrmal geſagt habe, daß man ſich ſehr irrt, wenn man glaubt, mit der allmählichen Ausbildung der Begriffe hätte die Erweiterung derſelben auch immer einen Zuſatz in der Form nöthig gemacht, wie es wohl jetzt oft bei der zunehmenden Herrſchaft des Verſtandes über das Gefühl der Fall iſt. Da wir aber den aus allen Zeiten und Landſchaften vor uns aufgehäuften Stoff nur in Maſſe beurtheilen können, ſo läßt ſich auch keine Stufenleiter für die unmerklichen Uebergänge der Begriffe angeben. Höchſtens glaubt man, ſie in ſeltenen Fällen ahnen zu können. Denn ſelbſt abgeſehen davon, daß die Fortbildung der Sprache in Form und Begriff ohne wiſſenſchaftliches Bewußtſeyn Statt findet, wenn es möglich wäre, die allmähliche Entwicklung der Begriffe Schritt vor Schritt zu verfolgen, zu welchem Ende man an allen Orten, und zu allen Zeiten bei allen Einzelnen, welche von Uranfang zur Bildung einer Sprache beigetragen, hätte gegenwärtig ſeyn müſſen, würde doch der ausgebildete Verſtand durch den Mangel an ſtrenger Aufeinanderfolge der von uns für durchaus nothwendig erachteten Glieder der Kette ganz und gar nicht befriedigt ſeyn.

Ganz Deutſchland; ein ganzes Land, ein groß Verlangen; dies Buch, dieſer Mann; mit ein Paar Thalern; König Friedrich des Zweiten Werke, eines großen Glas(es) Waſſer(s).

In den romaniſchen Sprachen iſt z. B. das Verhältniß des Genitivs jetzt ziemlich conſequent bezeichnet. Ehemals aber war es anders. Man findet z. B. im Franzöſiſchen Bois-*le*-Duc (= Herzogenbuſch), Bourg-*la*-Reine, im Italiäniſchen In Casa *il* re, was im Franzöſiſchen dadurch verdeckt wird, daß chez nicht mehr ſelbſtändig für den Begriff Haus auftritt und Präpoſition genannt wird. Wie das franzöſiſche chez ſeine ſubſtantiviſche Bedeutung verloren hat, ſo iſt das italiäniſche Präteritum in den Sätzen: Il fu Signor N., I furono Signori N. Adjectiv.

Auf dieſe Art wird ſolche Mannigfaltigkeit im Ausdruck ſpäter zum Zwecke feiner Unterſcheidungen benutzt, die jedoch ſelbſt erſt dadurch hervorgerufen werden.

Wenn Grammatiker zu einer Zeit auftreten, wo ſie ſich nicht an Vorgänger anlehnen können, ſo ſind die Erklärungen, welche ſie von den Erſcheinungen geben, gewöhnlich höchſt einſeitig, und die Schöpfer des Syſtems machen es wie Procuſtes, zerren, oder hauen ab*). Am allerärgſten machen ſie es aber, wenn ſie alle Selbſtändigkeit aufgeben, und blindlings nachbeten, was die Grammatiker andrer Sprachen in ihrer Einſeitigkeit als unbedingte Nothwendigkeit angeſehen haben.

Hätten unſre Verfaſſer allgemeiner Gramatiken, die, nach ihrer frommen Meinung, für alle die vielen Sprachen der Erde dienen ſollen, weil ſie die vermeintlichen, willkürlich beſtimmten Geſetze von ein Paar alten Sprachruinen längſt verſchollener Völker, oder zwei bis drei nahverwandter europäiſcher Sprachen auf den Thron erheben, nur bedacht, daß die grammatiſchen Syſteme eben ſo wenig Eins ſind, wie Formen und Begriffe, und darin die größte Mannigfaltigkeit herrſcht**).

*) Weil ihnen der zudringliche Verſtand beſtändig das Meſſer an die Kehle ſetzt, wo ſie dann, wie Sganarell in Moliere's Médecin malgré lui, in der Verzweiflung Regeln und Definitionen geben. Ueberhaupt iſt der Verſtand bei dem ſ. g. wiſſenſchaftlichen und vergleichenden Sprachſtudium nur eine Krücke.

**) Wer ein Lexicon aller menſchlichen Begriffe und Begriffsabſtufungen machen wollte, würde die Arbeit der Danaïden unternehmen. Wünſchenswerth wäre jedoch eine Darſtellung der ſ. g. grammatiſchen Begriffe der europäiſchen Völker, wie ſie ſich allmählich durch den Einfluß der lateiniſchen Grammatik entwickelt haben, und durch Politik, Literatur, Redner und Schulen verbreitet worden, wie ſich ihnen die verſchiedenen Sprachen fügen mußten und das Abweichende behandelt wurde, und wie weit der gram-

Wenn die Völker außer Europa in ihrer *eigenthümlichen* Bildung bis in unſre Zeit ſo fortgeſchritten wären, wie wir, und von unſern Sprachen Grammatiken *vor* unſern eigenen geſchrieben hätten, welche Anſichten und Entwicklungen würden die Chineſen, Neger, nordamerikaniſchen Wilden aufgeſtellt haben? Dieſe Anſichten und Entwicklungen wären zwar eben ſo originell, wie z. B. der chineſiſche Sprachverſtand, die chineſiſche Grammatik und Logik, aber doch darum der unſrigen nicht unbedingt nachzuſetzen.

Ueberhaupt wird zwiſchen *Menſchenverſtand* und *Sprachverſtand* viel zu wenig unterſchieden, und doch iſt dieſer Unterſchied äußerſt wichtig. So kann nur der Menſchenverſtand in der bekannten engliſchen Phraſe: **A mare is a horse, but a horse is not a mare**; oder **A woman is a man** (um des Mißverſtandes Willen **a person**), **but a man is not a woman**; ſo wie in: **This house is building**; und: **This architect is building**; in **Tout le monde n'est pas** (nicht jedermann iſt) **sage**; in dem ſchwediſchen: **Den man jag seer** (= engliſch **The man I see**, der Mann, welchen ich ſehe) u. ſ. w. keinen Anſtoß finden. Der Sprachverſtand, deſſen ſich ſpäter die Grammatiker bemächtigen, wird aber ſolche, oft ſeit undenklichen Zeiten allgemein übliche Wortverbindungen eben ſo fehlerhaft finden, wie *baumwollener* Strumpfweber, *hölzerner* Uhrenhändler, *gelernter* Blutfink, *fallende* Sucht, *ſitzende* Lebensart, *betreffende* Behörde, *führende* Waaren u. dgl., deren Verwerfung der Sprache unnöthige Feſſeln anlegen und den Menſchenverſtand einer Nation unwürdig bevormundſchaften heißt*).

Nach unſern gewöhnlichen Anſichten zerfällt die Sprachwiſſenſchaft in zwei Haupttheile, Grammatik und Wörterbuch. Bis jetzt iſt aber noch keinem Grammatiker die Nothwendigkeit klar geworden, die Grenzen beider *genau* anzugeben. Würden wir ſonſt dieſelben Dinge in der Grammatik angeführt finden, welche auch das Wörterbuch enthält z. B. die einzelnen Pronomina, Adverbia, Präpoſitionen?

Eigentlich ſollte doch wohl die Maſſe der Sprache ſelbſt (freilich in ganz andrer Geſtalt und nach ganz andern Anſichten, als den bisherigen), nur im Wörterbuche, und zwar in mög-

---

matiſche Inſtinct der Hauptvölker übereinſtimmt. Dabei wäre zu erörtern, was ſich jedes Volk z. B. unter Subjunctiv oder Conjunctiv, unter ſubjectiv und objectiv u. d. g. denkt.

*) Practiſche Sprachen, wie die engliſche, laſſen die Grammatiker träumen und ſich nur die Bedingung der Verſtändlichkeit auflegen. Da bilden ſie denn Verbindungen, wie dieſe **My next door neighbour, An Evening-at-Home volume.**

lichſter Ausführlichkeit dargeſtellt ſeyn, und die Grammatik, als Ordnerinn des Ganzen, nur allgemeine Anſichten, Gattungsbegriffe behandeln und dem Wörterbuche als Einleitung voraus geben. Beſonders in neuerer Zeit wird aber das Studium des Wörterbuches, als ein Gegebenes und (in Ermanglung des wirklichen Lebens, oder ſeines Spiegels der dasſelbe wiedergebenden Bücher) ein Hauptmittel, faſt ganz vernachläßigt, und nur dann zur Hand genommen, wenn man ein unbekanntes Wort oder Phraſe aufſuchen will. Daher kommt die höchſt unnatürliche Trennung der Grammatik und des Wörterbuches, die uns die immer dicker werdenden ſchon sechszölligen Grammatiken im Griechiſchen, Lateiniſchen u. a. m. Sprachen und die immer dünner werdenden ſchon zweizölligen Wörterbücher verſchafft hat. Während unſre philologiſchen Träumer daher nur die Grammatik ihrer Bearbeitung werth halten, überlaſſen ſie die Wörterbücher gänzlich dem Spekulationsgeiſte der Buchhändler und der Wörterbuchfabrikanten. Dieſe erleichtern ſich ihre handwerksmäßige Arbeit dadurch, daß ſie ſich ein Exemplar eines gewiſſen Wörterbuchs durchſchießen und von einem Copiſten aus ein Paar andern Zuſätze machen laſſen.

Deswegen ſind unſre meiſten Grammatiken, noch mehr aber unſre Wörterbücher nur Plagiate, die oft nicht einmal das Verdienſt der gemeinſten Vollſtändigkeit haben. So fehlen z. B. in einem der erbärmlichſten Machwerke dieſer Art, Mozin's und Eiſenbach's franzöſiſchem Wörterbuche, unter vielen Andern **Complet, complice, inexpérience**, in Thibauts **Siège** (in der Bedeutung Belagerung), **cravache, sanitaire** u. ſ. w., in Webers engliſchem **Cottage** u. a. m. In Levizac's **French and English Dictionary, London 1820** ſteht, unter vielem andern Unſinne und einer Maſſe Mangelhaftigkeiten jeder Art, z. B. **Maraîcher = a marshy gardener** (!!!).

Allerdings ſind alle Wörterbücher nur Compilationen, aber dann darf der Käufer doch wohl den Beweis einer verſtändigen und fleißigen Benutzung aller Hülfsmittel verlangen.

Bei dem Studium der Sprachen kommen zwei Dinge, als Hauptzweck, in Betracht: Abſorption des Gangbaren, zur Reproduction (zum Verſtändlichmachen) Paſſenden, und Abſorption des Ungangbaren, zum bloßen Verſtehen Erforderlichen. Zum Behuf des Erſtern muß das Wörterbuch, ſo viel möglich, das Formular der Sprache des Tages enthalten, und hier iſt die ſchwache Seite aller europäiſchen Wörterbücher ohne Ausnahme *). Das (in ſeinem deutſchen Theile vortreffliche)

*) Mangel an Fleiß, Oberflächlichkeit und die Sucht der Büchermacherei, die gern mit leichter Mühe das Honorar eines habſüchtigen,

große Wörterbuch von M o z i n, das wegen des ruhmwürdigen Fleißes ſeines deutſchen Verfaſſers zu erwähnende (mit dem viel praktiſchern des lebenserfahrnen F l ü g e l keinen Vergleich aushaltende) von H i l p e r t, welche beide ihre Phraſeologie aus längſt entſchwundenen Zeiten nehmen, leiden an dieſem falſchen Plane, oder beſſer geſagt, dieſer P l a n l o ſ i g k e i t. Will man aber das Non plus ultra in dieſem Stücke ſehen, ſo bietet es V a l e n t i n i in ſeinem italiäniſchen Wörterbuche. In der Vorrede zu dieſem nach den Anſichten des ſ i e b e n z e h n t e n Jahrhunderts ohne Fleiß, ohne Genauigkeit und ohne alle Kritik vermehrten A b d r u c k e J a g e m a n n s, der ſelbſt nur Ueberſetzer der ſchon vor 200 Jahren veralteten Cruſca war, verſichert der Verfaſſer, er habe ſämmtliche neuere Arbeiten über die italiäniſche Sprache, namentlich die Proposta di alcune correzioni da farsi al Dizionario della Crusca, di Monti, den Dizionario generale de' Sinonimi italiani, di Romani den Saggio intorno ai Sinonimi della lingua italiana, di Grassi u. ſ. w. benutzt. Ich fordere aber den Verfaſſer auf, dieſe drei Werke Seite für Seite mit mir durchzugehen und mir zu b e w e i ſ e n, was er ihnen bei ſeinem nur i n d e r M a ſ ſ e der Zuſätze verbeſſerten Abdrucke J a g e m a n n s verdankt. Es iſt unglaublich, was man kann drucken laſſen, wenn man nur die Dreiſtigkeit hat.

Zum Behuf der Abſorption des Ungangbaren müſſen alle Formen und Formverbindungen aus Schriftſtellern, Dialecten, gemeiner Sprache, Diebsſprache u. ſ. w. aufgenommen werden, wenn es möglich wäre, daß man Gebrauch davon machen

---

oder unwiſſenden Buchhändlers einſtreicht, trägt die Schuld. Ueberhaupt fehlt es den Leuten meiſtens an den nöthigen Hülfsmitteln für ſolche ſ c h w e r e Arbeiten. So wollte ein berühmter Verfaſſer einer deutſchen Grammatik die isländiſche Sprache in ſein Syſtem ziehen, unterließ es aber, weil er kein isländiſches Wörterbuch kaufen mochte. Ein andrer nicht weniger berühmter Syntaktiker kam in die größte Verlegenheit, als man ihn nach dem Titel des angelſächſiſchen fragte, das er bei ſeinen Arbeiten benutzt haben wollte. Ein Lexicograph und Etymolog in Leipzig äußerte auf Befragen, ob er die Dialecte der deutſchen Sprache kenne, das führe ihn zu weit, und dann habe er ſich vorgenommen, durchaus keine Bücher mehr zu kaufen.

*) Eine a u s f ü h r l i c h e Beurtheilung dieſer Fabrikarbeit, die, wegen ihres beſſern d e u t ſ c h e n Theiles in Mailand nachgedruckt, von einem andern Fabrikanten B o l z a in Wien zu einem doch ehrlich eingeſtandenen, abermaligen Abdrucke des trotz ſeiner Armuth beſtändig geplünderten Jagemann benutzt worden, erſcheint in unſern nächſten Heften, welche eine kritiſche Ueberſicht des jetzigen Zuſtandes der Grammatik und Lexicographie in den Hauptſprachen Europa's enthalten werden.

und ſie namentlich in Schriften vorkommen könnten. Viele Tauſende dergleichen fehlen in unſern deutſchen Wörterbüchern, und wenn man ſich von der Nothwendigkeit ihrer Aufnahme überzeugen will, darf man nur ein über Gegenſtände des gemeinen Lebens z. B. Kochkunſt, Gartenbau in Oeſtreich, Baiern, Schwaben u. ſ. w. geſchriebenes Buch, oder gerichtliche Bekanntmachungen, Prozeßacten u. dgl. genau durchgehen. So habe ich die allgemeine Gartenzeitung von Frauendorf in Baiern vor mir und finde, troꝛ dem vortrefflichen Wörterbuch von Schmeller, faſt auf jeder Seite unerklärbare Formen und Ausdrücke. In den Ritterburgen und Bergſchlöſſern der Schweiz von Dalp in Chur heißt es z. B. bei der Burg Corbieres, eine breite Laube ziehe ſich bis zu den Taubenſchlägen hinauf. Welcher Norddeutſche weiß aber, daß es ſeine Hausflur, Diele (franz. corridor), unſer Hausehrn iſt?

Für Tauſende von Dingen iſt noch kein nur einigermaßen in ganz Deutſchland verſtändlicher Ausdruck da, und ich quäle mich jeden Tag zwecklos ab, allgemein bekannte Benennungen für eine Menge unſrer Provinzialwörter und Begriffe zu finden. Alſo iſt es uns Deutſchen aus verſchiedenen Gegenden ſehr oft unmöglich, uns über eine Menge Dinge zu verſtändigen. Wie ſehr dieß aber den Verkehr und die Annäherung erſchwert, ſieht Jeder von ſelbſt ein.

Nur in der edlen und wiſſenſchaftlichen Sprache iſt einigermaßen Einheit in Deutſchland. Da ſich aber Norddeutſchland das Richteramt über die hochdeutſche Klaſſicität angemaßt hat, ungeachtet es in ſeinen einzelnen Gegenden, bei Bezeichnung von Dingen und Verhältniſſen des gemeinen Lebens, eben ſo wenig übereinſtimmt, wie andre Theile Deutſchlands, ſo gehorcht unſer ganzes Vaterland ſklaviſch ſeinen Geſetzen. Man ſehe nur, wie die Verfaſſer der in Norddeutſchland erſcheinenden Wörterbücher, namentlich die Berliner, auch Gruber in der neuen Ausgabe von Eberhards Synonymik dieſe Herrſchaft zu befeſtigen ſuchen.

Uebrigens iſt eine große Schwierigkeit darin, die Grenze zwiſchen allgemeinem oder Sprach-Wörterbuch und techniſchem oder Sach-Wörterbuch zu beſtimmen. Denn jeder Ausdruck, der außer der individuellen (relativen) Sphäre des Bekannten liegt, iſt mehr, oder weniger techniſch. Wie iſt nun aber die Grenze des Abſolut-Techniſchen bei den einzelnen Formen zu beſtimmen?

Die Kunſtwörter der Medicin, Botanik, Phyſik, Chemie aus dem Griechiſchen liefern den Wörterbuchfabrikanten ein ſehr leichtes Mittel, ihre Machwerke ſcheinbar zu bereichern. Aber nicht einmal hier, wo, mit Hülfe eines Abſchreibers, der mühe-

loſe Ruhm der Vollſtändigkeit zu erreichen, iſt an vollſtändige Benutzung der beſten Quellen zu denken. So hat, um nur Ein Beiſpiel anzuführen, ein gewiſſer Lendroy ein franzöſiſches Wörterbuch abdrucken und durch einen Schöngeiſt der Univerſität G. in gellenden Poſaunentönen der ſtaunenden Welt verkünden laſſen, daß dieſes Wörterbuch, eine in Deutſchland noch nie geſehene Erſcheinung, alle Kunſtausdrücke enthalte, was man mit Recht von jedem Wörterbuche verlangen könne. Nun kann ich dem Herrn Lendroy und ſeinem Mercante*) ein ganz gewöhnliches Wörterbuch zeigen, das nur am Ende des Buchſtabens L, von Ly**) an, etliche dreißig Kunſtwörter mehr enthält, als ſein vollſtändiges. Wie viele Tauſende alſo in dieſem vollſtändigen fehlen, kann man leicht ermeſſen.

Wer hat je einmal in einem Sprachwörterbuche Formen, wie (ich ſchlage hier Mozin auf) Abab (Abab, ein eingeborner, türkiſcher Matroſe), abaca (Hanf von den philippiniſchen Inſeln), abacot (alter Kopfputz der engliſchen Könige), abada (der Abada, oder das bengaliſche Nashorn), abas (perſiſches Perlengewicht), abashée (der Abaſſi), abassi (ſ. abashée) u. ſ. w. acamaeu, acampte, acanacé, acangatara, acangis, acanthaboles u. ſ. w. und ſo viele Tauſend ähnliche geſucht? Was ſoll man aber ſagen, wenn man Cravache, casquette,

---

*) In Italien der, welcher mit Affen u. dgl. auf Jahrmärkten herumzieht. Man verargt mir gewiß meine derben Ausdrücke nicht, wenn man bedenkt, wie mancher arme Teufel ſich die Pfennige vom Munde abdarbt, um ſich ein ſo pomphaft angekündigtes Wörterbuch zu Studien anzuſchaffen, von welchen alle ſeine Ausſichten in dieſer Welt abhängen; wie manche dürftige Aeltern ihren z. B. zur Handlung beſtimmten Sohn mit einem ſolchen Buch aller Bücher auf ſeine Lebensreiſe verſehen wollen, und Alles damit gethan glauben, wenn ſie ihre ſauern Erſparniſſe dafür hingeben. So betrachtet, hat die Sache eine ſehr ernſte Seite. Denn welchen Begriff ſoll man von der Rechtlichkeit eines Gelehrten haben, der ſeinen wirklichen, oder vermeintlichen Einfluß bei dem leichtgläubigen Publikum mißbraucht, und durch ſeine Lobhudelungsformulare ſolchen Fabrikarbeiten, die ihm ſehr oft vom Verleger nur im Titel mitgetheilt werden, unverantwortlichen Abſatz zu verſchaffen? Wer ſich ſelbſt an das Pranger ſtellt, deſſen Ehre braucht man nicht zu ſchonen. Man vergleiche Karl Roſenkranz. Zur Charakteriſtik des literariſchen Gewiſſens unſrer Zeit (Brockhaus, Blätter für liter. Unterhaltung 1837. Nro. 286—289.).

**) Mit genauer Ermittelung ſolcher Erbärmlichkeit verliere ich nie die Zeit. Auch weiß ich dieß nur, weil ich mich gegen Jemand der meinen Ausſpruch gegen Lendroy für zu hart hielt, anheiſchig gemacht hatte, ihm in jedem Buchſtaben die Fülle Beweiſe zu liefern und er mir den Buchſtaben L zur Aufgabe machte.

viſière (Kappenſchild), flaner, sociétaire, jobard, blague u. ſ. w. Ce n'est pas l'embarras, le plus souvent que je ferai cela und ſo Tauſend und Abertauſende der alltäglichſten Formen und Phraſen in dem franzöſiſchen Theile Mozins nicht findet, weil ihm der veraltete Kram des vor der Revolution abgeſchloſſenen Dictionnaire de l'Académie nichts davon bot*)?

Unſre erſten Grammatiker hoben Erſcheinungen, die ihnen als auffallend vorkamen, mit Vernachläßigung einer Menge andrer, einſeitig heraus, machten eigne Analogieen und benannten ſie einſeitig. Aus unbegreiflicher Trägheit kam es auch keinem ihrer Nachfolger in den Sinn, die Anſichten der Vorgänger einer ſtrengen Prüfung zu unterwerfen, und namentlich mit umfaſſendern und vielſeitigern Kenntniſſen zu unterſuchen, ob ſich auch ihre Eintheilungen in Redetheile, Modus, Zeiten, Caſus u. d. g. bewähren. Die größten Grammatiker begnügten ſich damit, Unweſentliches in den Anſichten ihrer Vorgänger zu bekritteln, und ſie durch Spitzfindigkeiten und willkürliche Regeln, oder Ausnahmen zu vermehren, ohne es jedoch zu wagen, eine frevelnde Hand an das Gebäude ſelbſt zu legen.

Dadurch wurde aber die Sprachwiſſenſchaft nicht einen Zoll weiter gefördert, und es blieb bei'm Alten. Nur die Autorität der Grammatiker ſucht man zu befeſtigen, macht durch den Einfluß der Schulen die Beobachtung unbegründeter, erträumter Regeln, die viel jünger ſind, als die Ausnahmen, zu Glaubensartikeln, überſieht vornehm und doch im Gefühle ſeiner Anmaßung die vielen Widerſprüche, die jeden Augenblick den a priori geſchaffenen Geſetzen in den Weg treten. Wagt es Jemand, an der Gültigkeit dieſer Urtheile zu zweifeln, ſo läßt man gleich durch einen Adelung, Campe, Heinſius, Eberhard, Maß u. a. m. Männer, deren wahres Verdienſt, als Bahnbrecher, nicht zu verkennen iſt, das Anathema auf den Frevler donnern. Finden die Grammatiker, daß mehr Formen, als ſie geſtatten wollen, in einer Wendung ſind, ſo iſt es die Schuld des unwiſſenden Pöbels, und ſie ſuchen den vermeinten Ueberfluß auszumerzen. Glauben ſie, es fehlten Formen, ſo iſt es eine Ellipſe, und die Völker werden als Weiſe verehrt, die dem Unwiſſenden Etwas zu rathen aufgeben.

Mit der Synonymik geht es, wie mit der Grammatik. Weil man einmal feſtgeſezt hatte, daß jede Form einen von andern verſchiedenen Begriff haben müſſe, ſo zwängte und drängte

*) In unſern Jahrbüchern ſollen von Zeit zu Zeit Probeartikel mit neuer Phraſeologie erſcheinen.

man die Maſſe der als Formen der allgemeinen Schriftſprache erklärten Provinzialwörter ſo lange, bis man häufig erträumte, undeutlich dargeſtellte, einſeitig aufgefaßte Unterſchiede herausbrachte, wie Gruber eine Menge Wörter ſeiner Mundart in die neue Ausgabe Eberhards eingebracht hat z. B. Knick (Gehäge), Ficke (Taſche).

Manchmal bezeichnen drei oder mehr Formen in verſchiedenen Provinzen Eins und Dasſelbe und wurden urſprünglich jedes von den in denſelben gebornen Schriftſtellern gebraucht z. B. weiſen, zeigen, deuten; führen, leiten, lenken; beerdigen, begraben; reden*), ſprechen.

Dieß wären ungefähr meine Anſichten von Urſprung, Weſen und Erſcheinungen der menſchlichen Sprache und ihrem Verhältniſſe zum menſchlichen Geiſte. Wem nun dieſe Anſichten nicht unbegründet erſcheinen, der kann auch gegen meine darauf begründete Meinung von der dringenden Nothwendigkeit einer Umgeſtaltung des Unterrichtsweſens nicht gleichgültig ſeyn, und wird daher die folgenden Grundzüge ebenfalls mit Theilnahme leſen. Die öftern Wiederholungen von gewiſſen Gedanken in dieſem, wie in dem vorhergehenden Theile meiner Arbeit iſt abſichtlich, um die dadurch bezeichneten Dinge dem Leſer, als Hauptwahrheiten, beſtändig vor die Seele zu bringen.

---

*) Außer in Zuſammenſetzungen als Verb, im Hochdeutſchen veraltet, obſchon immer noch als Synonym behandelt.

Anſichten
von
einer zeitgemäßen Reform des Unterrichts- und Schulweſens.

Falſche Anſichten von den geiſtigen Bedürfniſſen des civiliſirten Menſchen haben in unſerm Jahrhundert die unſelige Vielwiſſerei erzeugt, und dem deutſchen Schulweſen einen immer weiter freſſenden Krebsſchaden zugezogen*). Wird dieſem Unweſen nicht bald geſteuert, ſo muß es das Mark unſrer Söhne und Töchter, namentlich in den Städten, ſo verzehren, daß vielleicht in zwanzig Jahren die Eltern beſonders glücklich geprieſen werden, welche Kinder beſitzen, die nicht ſchon im zehnten Jahre den Wurm in ſich tragen, der die Knoſpe ihrer Jugend vor der Entwicklung zerſtört. Die bekannte Erfahrung in Preußen, daß ſich in der Regel unter zweihundert Kriegspflichtigen kaum fünf und zwanzig taugliche befinden, alſo unter der geſammten männlichen Jugend zwölf und ein halber Jüngling auf hundert, iſt ein warnender Fingerzeig, da Viele dieſe Erſcheinung der unſinnigen Anſtrengung in den Schulen zuſchreiben.

---

*) Unſre heutige Schulerziehung iſt eine Affenmutter, die ihren auf weite Wanderſchaft gehenden Aeffchen alle Taſchen mit Schlafröcken, Pantoffeln, Nachtmützen vollſtopft, aber vergißt, daß ihre Lieblinge ſehr oft in Sumpf und Sturm übernachten müſſen, wo ihnen nur altfränkiſche Waſſerſtiefel und grobe, waſſerdichte Kleider nützen können. Das fühlen denn die Söhnchen meiſtens, und werfen gleich vor dem Thore zur Erleichterung den Plunder weg, erfahren aber nur zu bald mit Schmerzen, was ihnen eine verſtändige Mutter mitgegeben hätte.

Deswegen iſt auch der Schule alles kräftige Leben genommen, und ſie kränkelt zwiſchen Unluſt der Lehrer und Schüler, welches bei letztern ein ungeheures Hinderniß iſt, das durchaus beſeitigt werden müßte. Da man nicht den Grundſatz hat: Beſſer wenig und gut, als viel und ſchlecht; — da, der Schuleinkünfte wegen, die Klaſſen dreimal ſo vollgeſtopft werden, wie ſie vernünftiger Weiſe ſeyn ſollten, ſo iſt es dem Lehrer unmöglich, ſeines Schülers Fehler ſo zu verbeſſern, daß er ſie wirklich ablegt. Daraus folgt nun die jetzt allgemein eingeführte, ganz zweckwidrige und verderbliche Sitte, daß der Lehrer die gedankenloſen Sudeleien ſeiner hundert und mehr Schüler mit nach Hauſe nimmt, dort ein Paar Stunden darüber ſchwitzt, und ſie nach einigen Tagen dem Schüler zurückgibt, der ſchon während des Schreibens an etwas Andres dachte. Höchſtens bleibt dem Lehrer ſo viel Zeit, ſich eine Stunde an der Schultafel abzuarbeiten, um ſeinen Schülern die allgemeinſten Fehler zu zeigen. Da man ihnen aber keinen Sinn für den behandelten Gegenſtand beizubringen verſteht, ſo ſitzen die meiſten während deſſen ohne alle Theilnahme da, plaudern, tändeln heimlich, leſen u. d. g.*) Man ſollte aber endlich einmal einſehen, daß aller vortragende Unterricht, d. h. wo der Lehrer allein thätig iſt, durchaus nichts taugt. Das ſieht man namentlich an unſern Univerſitäten, wo ſo viele unſrer jungen Leute ihre Zeit rein verlieren.

Vor Alters hegte man die Meinung, nur ein kräftiger Körper könne einen kräftigen Geiſt bergen. Dieſes **Mens sana in corpore sano** der lebenskräftigen, practiſchen Römer iſt aber durch die ſchwindſüchtigen Diminutiv-Römer und Griechen unſrer beſtaubten Studierſtuben ebenſo zum Geſpötte geworden, wie die herrlichen Grundſätze **Non scholae, sed vitæ; Non multa, sed multum.** Man beſchränkte die Zeit des Schulzwanges und der häuslichen Arbeiten bei Gymnaſien auf etwa fünf bis ſechs Stunden täglich, und gab außerdem die Nachmittage Mittwochs und Sonnabends ganz frei, ſo daß im Durchſchnitte,

---

*) Die Schüler läßt man meiſtens arbeiten, als wenn überhaupt eine nothwendige Arbeit gethan werden ſollte, gleichviel von wem. Sonſt wären die Aufgaben nicht ſo oft über die Kräfte der geſammten Schüler.

Man vergißt, daß ein geſundes Kind nicht lernen will, beſonders wovon ihm die Nothwendigkeit nicht einleuchtet, und daß man mit dem Zwange ſo haushälteriſch, wie möglich, umgehen muß, um ihn da zur Hand zu haben, wo er nicht zu entbehren iſt. Die Aufgabe iſt daher, alle wirklich nothwendige Gegenſtände ſo zu behandeln, daß das Kind auf dem natürlichſten und kürzeſten Wege Sinn dafür bekommt.

den Sonntag und die vielen zufälligen Ferientage ungerechnet, auf jeden Wochentag etwa vier Stunden eigentliche Arbeit fielen. Dabei waren die Arbeiten mehr durch das Gedächtniß, als den Verſtand bedingt, wenig oder keine Mathematik, Stylübungen, Geſchichte, Griechiſch, neuere Sprachen, Zeichnen u. d. gl. gelehrt, und Lateiniſch faſt ausſchließlicher Gegenſtand.

In den Volksſchulen hatten die Kinder wöchentlich nur etwa zwanzig Unterrichtsſtunden, wo nothdürftig Leſen, Schreiben, Rechnen und Religion gelehrt wurde. Während der übrigen Tageszeit balgte ſich der größte Theil der Jugend auf Straßen und ſonſt im Freien herum.

Die Knaben lernten, bei ſchlechten Unterrichtsweiſen und mit wenigen Büchern in einer ziemlich langen Reihe von Jahren nothdürftig das, was ſie für ein gewöhnlich von den Eltern gewähltes Geſchäft bedurften. Der Unterricht der Mädchen beſchränkte ſich auf Leſen, Schreiben, die Anfangsgründe des Rechnens, Religion und Handarbeiten, damit ſie, ſobald wie möglich, die Mutter in ihrem eigentlichen Berufe, der verſtändigen Führung einer Haushaltung, unterſtützen konnten.

Sehe man nun, wie es ſich mit der Erziehung der Mädchen in unſrer Zeit verhält. Die eigentliche Beſtimmung des Weibes wird von den Schulen gänzlich verkannt, und die Zeit der ſchulfähigen Mädchen ſo mit fremdartigen Dingen vollgepfropft, daß an Erlangung der Mittel zu Erfüllung der weiblichen Beſtimmung, Erfahrung in allen Zweigen des Hausweſens, durchaus nicht eher kann gedacht werden, bis der Augenblick auf immer verſäumt, wo die weibliche Jugend für einen gründlichen Unterricht darin empfänglich iſt*).

Wer erſchrickt aber auch nicht z. B. vor den Lectionsverzeichniſſen der Mädchenklaſſen unſrer Realſchulen, namentlich in größern Städten, die doch allgemeine Vorbereitungsanſtalten für die Schule des Lebens ſeyn ſollen? Wann kann denn eine nach ſolchem Plane angelegte Erziehung vollendet ſeyn? Wo bleibt die Zeit für gründliches Erlernen weiblicher Handarbeiten, für Muſik, Tanzen, Zeichnen u. ſ. w., Kenntniſſe, ohne die ein nach den Forderungen unſerer Zeit gebildetes Mädchen nicht zu denken iſt**)?

*) Unglückliche Ehen, Zerrüttung des Vermögens, Schlechtigkeit des Geſindes, Vernachläſſigung der Kinder durch Unfähigkeit der Hausfrauen ſind ja auch an der Tagesordnung.

**) Wenn unſer Bildungsſchwindel ſo fortwährt, fällt es unſern Pädagogen vielleicht ein, auch die alten Sprachen in den Kreis des weiblichen Unterrichtes zu ziehen, wie Mädchen bei uns Phyſik und Chemie, in der neuern Zeit in England oft Griechiſch und Lateiniſch lernen, und dadurch gewiß alle Weiblichkeit und häusliche Tugenden verlieren.

Fragt man unſre Schulmänner, wozu denn dieſe Menſchenquälerei dienen ſolle *), ſo antworten ſie vornehm, einem gebildeten Menſchen dürfe nichts unbekannt ſeyn. Abgeſehen nun davon, daß die Jugend im Allgemeinen nichts weniger, als fähig iſt, dieſer grenzenloſen Forderung zu entſprechen, ſo wäre es ja ein wahres Unglück, wenn die Menſchen, auch nur entfernt, gleichen Grad der Bildung erreichen könnten. Wer würde ſich dann zu den vielen unausgeſetzten, körperlich anſtrengenden, oft ſchmutzigen und ungeſunden, ja erniedrigenden Arbeiten verſtehen, welche das bürgerliche Leben von der großen Mehrzahl ſeiner Glieder fordert, die dabei kaum das Leben friſten können? Die Folgen zeigen ſich ſchon jetzt. Denn Niemand iſt mit ſeinem Looſe zufrieden, weil er ſich zu Höherm berufen glaubt, und hierin liegt ein Haupthebel der politiſchen Bewegungen unter dem Volke.

In der einfältigen Zeit unſrer Väter wuchſen die Leſſinge, Herder, Wielande, Göthe, Schiller auf und erreichten, bei geſchonten Jugendkräften, meiſtens ein frohes Greiſenalter. Damals bemühte ſich aber auch nicht ein Haufe unklarer, vom Veitstanze der Vielwiſſerei ergriffener ſogenannter Pädagogen, mit ihren die Grenzen der Vernunft verkennenden Forderungen an den werdenden Menſchen, die Schulbehörden zu tollen Schulplänen zu verleiten, die nur auf dem Papiere Werth haben und als ein Verrath an der Jugend, an den kommenden Geſchlechtern erſcheinen müſſen.

Verſtändige Menſchen fragen bei Allem, was ſie beginnen: Wozu? Daher muß nur das Nützlichkeitsprincip, freilich nicht das ſpießbürgerliche, ſondern das durch den Verſtand geläuterte, bei allen öffentlichen Anſtalten, ganz beſonders aber beim Schulweſen, obenan ſtehen, und alle andre Rückſichten erſt nach Erledigung jener erſten Frage beachtet werden.

Wie mancher unklare Nachtwandler hat ſchon mit der Brille auf der Naſe ſeinen gaffenden Zuhörern in öffentlichen Schulreden zu beweiſen geſucht, die Jugend müſſe für das Ideale, nicht für die gemeinen Zwecke des Lebens erzogen werden. Ideale Menſchen, im wahren Sinne des Wortes, ſind Engel, welche die Nacht des Lebens erhellen und den ſchwachen Sterblichen in den Stürmen des Schickſals durch zerriſſene Wolken den Hafen der Ruhe erblicken laſſen: ſie werden geboren, nicht erzogen. Ideal ſeyn Wollende ſind durch Kunſt gemachte Ma-

*) Dringende Vorſtellung und Bitte kleiner Schulkinder an den durch Humanität geleiteten geſunden Menſchenverſtand (Allgemeine Schulzeitung 1837 Nro. 57).

rionetten, die als Irrwiſche in Sumpf und Verderben führen *). Zu dieſen gehören beſonders die, welche durch das allerdings ehrwürdige **), aber einſeitig und unzweckmäßig betriebene klaſſiſche Studium, ohne eigene, durch Wahrheit und Wahrſcheinlichkeit geläuterte, ruhige und vergleichende Prüfung Alles, was ihnen geboten wird, für baare Münze annehmen. Ihre ſchwachen Augen können den magiſchen Schimmer nicht ertragen, mit welchem Jahrtauſende den Blick des Mannes, wie viel mehr des Kindes und Jünglings, bei Beurtheilung der Geſchichte, Sitten und Verfaſſung der Alten, blenden. Dieſe befangene Beurtheilung des griechiſchen und römiſchen Alterthums mit ſeinen auf unſre Zeit und Civiliſation unanwendbaren Anſichten iſt hauptſächlich Schuld an der ſchiefen politiſchen Richtung unſrer Jugend.

Die Schulvorſteher zerbrechen ſich den Kopf, wo die Zeit für alle die Fächer hergenommen werden ſoll, die ihre Bildungswuth den armen Opfern einpfropfen möchte, welche ſie ihre Zöglinge nennen. Bloß Wünſchenswerthes und Entbehrliches wird ſo mit Unentbehrlichem vermengt, daß Letzteres ſehr oft, ja meiſtens dadurch ſehr leidet. Die nach dem weiteſten Maßſtabe angelegten Unterrichtspläne mögen unter einem zufälligen Zuſammentreffen glücklicher Umſtände bei reichen, ihrer Kinder nicht früh bedürfenden Eltern, bei lernbegierigen, mit geiſtigen Kräften verſchwenderiſch ausgeſtatteten Schülern bisweilen im ſiebenzehnten, oder achtzehnten Jahre nervenſchwache, kränkelnde Vielwiſſer liefern.

Dieſe überladenen Schulpläne ſind aber doch gewiß auf die Mehrzahl der Kinder aus dem Mittelſtande unanwendbar,

*) „M. de Sade nous a dit“, ſagt der edle Arago in ſeiner Rede vom 25ten März 1837 in der Deputirtenkammer, „que les études „scientifiques pouvaient fausser l'esprit des enfans, dessécher le „coeur, énerver l'imagination. Je ne m'attendais pas, quant à „ce qui est de fausser les esprits, que ce reproche pût s'adres„ser aux études scientifiques; je pensais qu'on devait bien plu„tôt les considérer comme un cours de logique, sec et aride sans „doute, mais exact. Et je demande s'il n'est pas mieux de „chercher à produire des hommes utiles que des hommes d'ima„gination. Soyez tranquilles, ces hommes d'imagination et qui „font la gloire des nations, la nature saura toujours en pro„duire.“

**) Ich will hiermit ein für allemal den Vorwurf von mir abweiſen, als ſuchte ich die alten Sprachen herabzuwürdigen. Nicht ihnen, ſondern der Maſſe ihrer Lehrer gilt mein Tadel. Wenn dieſe alle ſo dächten und handelten, wie der unſterbliche Wolf, welchen ich im Verlauf dieſer Abhandlung noch öfter anführen werde, ſo könnte man die Behandlungsart ihres Gegenſtandes zweckmäßig nennen.

die gerade in dem Alter, wo der Verſtand zu erwachen beginnt, der Schule entnommen werden, und mit den Embryonen einer bunten Menge der mannigfaltigſten Gegenſtände ihre koſtbare Zeit zerſplittert haben. Statt in ihrem Gedächtniſſe den Stoff zu ſammeln, aus welchem ſich, ihrem Berufe entſprechend, der allmählich erwachende Verſtand freudig ausbilden kann, ſucht man dieſen ſelbſt mit frevelnder Hand vor der Zeit künſtlich zu wecken, und ſo eine unreife Frühgeburt zu ſchaffen.

Treten ſolche verpfuſchte Menſchen in das Geſchäftsleben, ſo fehlt es überall an den Kenntniſſen, die ihm zum Grunde liegen ſollten. Allgemein iſt namentlich die Bildung für Sprache, natürlich auch für Mutterſprache, was ſich beſonders in der Orthographie der Schüler zeigt, ſo vernachläßigt, daß die jungen Leute, die ihnen kärglich zugemeſſene, zu ihrer Erholung ſo nothwendigen Freiſtunden am ſpäten Abend, frühen Morgen, oder gar unmittelbar nach dem Eſſen*) für Privatſtunden in den Anfangsgründen, meiſtens nach unvernünftigen Methoden, aufopfern müſſen, und doch nur ausnahmsweiſe das Verſäumte nachholen können. Und all' dieſes Unglück hat man nur dem Bildungsſchwindel zu verdanken, der unſre Pädagogen ergriffen hat, die immer mehr Gegenſtände in den Kreis des Unterrichtes zu ziehen ſuchen, ohne ſie einander ſo unterzuordnen, daß ein Hauptgegenſtand angenommen würde, und nicht jeder Lehrer in's Blaue hinein für ſein Fach zum Nachtheile der freien Entwicklung des Körpers und Geiſtes unleiſtbare Anſtrengungen forderte. Auf einem Gymnaſium zu Z. iſt vielleicht nur ein Viertheil der Schüler ohne körperliche Gebrechen, und dieß ſind die trägen. Die guten Schüler haben eine ſchwache Bruſt, ſchlechte Verdauung, bleiche und abgemagerte Geſichter, hohle erloſchene Augen, oder ſind ſo blödſichtig, daß viele zwölfjährige Knaben ſich, nach dem Rathe mancher Lehrer, einer Brille bedienen, um das auf der Schultafel Stehende zu leſen. Statt den Schülern eine vernünftige Anſicht von richtiger Eintheilung ihrer Zeit in Hinſicht auf Erholung und Arbeit beizubringen, und ihnen, nach umſichtiger genauer Berechnung, nicht mehr außer der Schule aufzubürden, als ſie ohne Nachtheil für ihre Geſundheit leiſten können, iſt Arbeiten und wieder Arbeiten das ewige und einzige Loſungswort. Streng gewiſſenhafte Schüler müßten von vier Uhr Morgens bis zwölf Uhr Nachts faſt ohne Unterbrechung arbeiten, um ſich die völlige Zu-

---

*) In dem Gymnaſium zu X. wurde die Stunde für Mathematik im verfloſſenen Sommerhalbjahre, wie ſchon oft, von 2 bis 3 Uhr gegeben, einer Stunde unmittelbar nach der Mahlzeit, wo Menſch und Thier lieber ruht, wo nicht ſchlaft.

friedenheit der Lehrer zu erwerben, und wo bleibt dann die genaue Kenntniß des Franzöſiſchen, Engliſchen und Italiäniſchen, der Muſik, der encyclopädiſchen Wiſſenſchaften, Tanzen, Schwimmen, Spazierengehen, höhere Bildung für die Welt, ohne welche man ein gelehrter Bär und für das wirkliche Leben unbrauchbar iſt? Der Fall iſt allerdings ſchon vorgekommen, daß die Lehrer jener Anſtalt einzelne Schüler zur Schonung ihrer Kräfte aufgefordert haben; aber dann war ihr Uebel ſchon ſo ſichtbar und ſo hoch geſteigert, daß gründliche Heilung faſt unmöglich war.

Wie viel menſchlicher iſt hierin das brittiſche Parlament, das vor mehrern Jahren, als die Klage vorgebracht wurde, daß die Arbeiter in den Fabriken, namentlich Kinder, von den Fabrikanten zum größten Nachtheile ihrer Geſundheit, zum unmäßig langen Sitzen angehalten würden, das Geſetz erließ, daß Kinder unter 13 Jahren nicht länger, als acht Stunden, junge Leute von 13 bis 18 Jahren nicht über zwölf Stunden angehalten werden dürften.

Wenn man aber bedenkt, daß Eine Stunde geiſtige Anſtrengung, mit Sitzen verbunden, mehr ſchadet, als vielleicht drei Stunden bloßes Sitzen ohne Denken, ſo wird man nicht läugnen, daß die Forderungen unſrer Schulen an den häuslichen Fleiß der Schüler viel, viel verderblichere Folgen haben*).

Der Hauptgegenſtand der geiſtigen Bildung müßte vor allen Dingen ausgemittelt, vernünftige, zweckmäßige Methoden eingeführt, eine ſtrenge Regel für die Forderungen der verſchiedenen Lehrer angenommen, die Schülerklaſſen nicht weit über die Gebühr angefüllt, und die Erholungsſtunden der Jugend gewiſſenhaft und nach höhern diätetiſchen Grundſätzen beſtimmt werden. Man dürfte nicht vergeſſen, daß die Schulen nicht ſowohl Kenntniſſe beibringen, als vielmehr den Sinn dafür wecken und ſchärfen, und den Schüler in den Stand ſetzen ſollen, ſich ohne Beihülfe, wenn er, der Schule entnommen, Zeit und Luſt hätte, ſich in einem Gegenſtande weiter auszubilden**). Dann würde die ungeheure Maſſe der Lehr-

*) Man übt ja häufig kleine Kinder im Sitzen!

**) Sehr häufig treibt man, wenn man längſt die Schule verlaſſen hat, Wiſſenſchaften, zu welchen in der Schule gar kein Grund gelegt worden, und in welchen man noch eine bedeutende, ja oft ausgezeichnete Stufe erreicht. Ja manche Leute, die gar keinen wiſſenſchaftlichen Unterricht in ihrer Jugend erhalten haben, werfen ſich im ſpätern Alter in ihren Nebenſtunden mit dem größten Erfolge auf ein Fach. So kenne ich einen Blechſchmied, der bedeutende Kenntniſſe in der Botanik beſizt, die er mit raſtloſem Eifer neben ſeinem Handwerke betreibt. In Realwiſſenſchaften kann der, welcher Luſt dazu verſpürt, in ſeinen Erholungsſtunden, bei gutem Gedächtniſſe, bald bedeutende Fortſchritte machen.

ſtunden, insbeſondre auch der Wuſt der Schulbücher und das ſtete Schwanken in ihrer Wahl verſchwinden. Man würde dann der phyſiſchen Pflege ihr Recht einräumen, alle Realkenntniſſe der ſtrenge beaufſichtigten Lectüre zuweiſen, mehr zur freien Entwicklung und Selbſtthätigkeit anleiten, nach verſtändigem und wohlberechnetem Plane das mehr inſtinctartige Treiben des Kindes, ohne der Natur Zwang anzuthun, allmählich verfeinern, und es unmerklich zum abſtracten Denken und Urtheilen führen. So ließe ſich auch gewiß das höchſtwichtige, viel zu wenig berückſichtigte und oft unbeſiegbare Hinderniß der Unluſt bei den Schülern, eine Folge der Ueberſättigung, beſeitigen.

Man prüfe, wie weit folgende weiſe Verordnung der Großherzogl. badiſchen Oberſchulbehörde mit dieſen Anſichten übereinſtimmt.

„. . . . Im Allgemeinen wird den Lehrern empfohlen, dem „Unterrichte keine das gründliche Wiſſen gefährdende Ausdehnung zu geben, mehr auf Intenſität, als Extenſität zu ſehen „und nicht zu vergeſſen, daß ein Schüler, der gewohnt „iſt, bei Allem, was er lernen ſoll, ſo lange zu verweilen, bis er es gehörig erfaßt hat, wenn er der „Schule entlaſſen iſt, ſich leichter ſelbſt fortbildet, „als ein ſolcher, der weit mehr, aber nur oberflächlich und ungenau weiß. Sämmtliche Abſchnitte des Lehrfaches ſind verhältnißmäßig mit gleicher Sorgfalt und nicht „einzelne Materien oder Abſchnitte mit einer größern Ausführlichkeit zu behandeln, welche für andre gleichwichtige Theile „des Lehrſtoffes keine hinlängliche Zeit mehr übrig läßt. Die „Lehrer werden ſich auch enthalten, ihre Sorgfalt und Aufmerkſamkeit vorzugsweiſe einzelnen talentvollen Schülern zuzuwenden, ſondern ſich bemühen, die große Mehrheit der Schüler, ſo viel als möglich, gleichmäßig fortzubilden. „Die häuslichen Arbeiten, welche verſchiedene Lehrer aufgeben, „ſollen gehörig in die Zeit vertheilt werden. Die Ueberladung der Schüler mit häuslichen Ausarbeitungen „und Auswendiglernen iſt zu vermeiden, damit der „Jugend die zur Erholung und zur Bewegung im „Freien erforderliche Zeit nicht zum Nachtheil ihrer „Geſundheit zu ſehr beengt werde. Zu dieſem Zwecke „ſind gymnaſtiſche Uebungen unter Leitung eines Lehrers zu „empfehlen" (Großherzogl. badiſches Regierungsblatt vom 20. Juni 1834). Ganz im Sinne meiner Anſichten findet der vortreffliche A. Schubert in Brandenburg folgende Punkte beim Schulunterrichte unſrer Zeit der höchſten Aufmerkſamkeit würdig:

1) geiſtig und ſittlich bildender Einfluß der Gymnaſtik;

2) Einfluß des paſſiven Lernens auf Gemüth und Charakter;
3) Verhältniß zwiſchen Arbeit und Erholung;
4) eignes Verarbeiten des Stoffes, nicht das Anlernen müßte Hauptſache ſeyn;
5) Ueberſättigung der Jugend;
6) Hinaufſchrauben der Unterrichtsgegenſtände und Ueberheben über den ſonſt gewöhnlichen Standpunkt der Jugend;
7) Theilung des Lehrgeſchäftes durch zu viele Fachlehrer;
8) Uebelſtand, daß eine große Zahl der Gymnaſiallehrer junge Philologen ſind;
9) Vielleicht der größte Mangel der Jugendbildung iſt die bloße Richtung auf das Examen, das bloße Abrichten zu dieſem Zwecke.
10) Sucht der Directoren, ſich durch ganz unbekannte Vorſchläge und pädagogiſche Kunſtgriffe bei'm Publikum und bei den Behörden Ruhm zu erwerben (S. Beurtheilung Lorinſers und ſeiner Gegner*) Jenaiſche Literaturzeitung 1836 Nro. 157 — 160).

Bei Erwähnung der Leſebücher, die man Kindern in die Hände geben darf, entſteht ſogleich die Frage: Was ſollen Kinder leſen? Und die Antwort iſt: Alle Werke, die in Sprache und Darſtellung als Muſter gelten können, die Einbildungskraft nicht zur Sinnlichkeit reizen, und das Ideale nicht zu ſehr auf Koſten der Wirklichkeit befördern.

Romane der Jugend und ſelbſt Kindern unbedingt zu verbieten, halte ich für lächerlich und ſogar für gefährlich. Die Nachtheile, welche ein, nach den Forderungen unſrer Zeit, guter Roman anrichten könnte, werden durch die beſtändige Gelegenheit weit überwogen, wirklich Unſittliches in Bilderläden, Gaſſenliedern, Geſprächen gemeiner Leute u. d. g. zu ſehen und zu hören. Wie oft findet man in Makulaturbogen, die zum Einwickeln dienen, die Acten eines Prozeſſes wegen Schwängerung, Nothzucht u. d. g.

Ueberhaupt ſollte man vor der Jugend nicht ſo heimlich mit Allem thun, was ſich auf die geſchlechtlichen Verhältniſſe des Mannes und Weibes bezieht. Denn es iſt weit gefährlicher, wenn die jungen Leute, wie es immer der Fall iſt, aus den zu ihrer Kenntniß gelangenden Vorfällen des gewöhnlichen

*) Eine andre Beurtheilung des Schriftchens „Zum Schutze der Geſundheit in den Schulen von Dr. C. J. Lorinſer. Berlin, Enslin" und der dadurch veranlaßten Schriften findet ſich in der halliſchen Literaturzeitung 1837 Nro. 72—76 und geſchloſſen Ergänzungsblätter dazu Nro. 48, auch in den Heidelberger Jahrbüchern Aug. 1837.

Lebens die Wahrheit durch Zuſammenſtellungen zu errathen ſuchen. Begierig fangen ſie jedes Wort, jede Gelegenheit auf, ſich heimlich zu belehren, und Wehe ihnen, wenn ihnen dann die **Aventures du Chevalier de Faublas**, die **Liaisons** dangereuses, die Memoiren Caſanova's oder ein andres der Legion ſchändlicher Bücher dieſer Art, die abſichtlich zur Verführung geſchrieben ſind, in die Hände fallen*). Dann liefert ſelbſt das Leſen unſittlicher Stellen der heiligen Schrift den Stoff zum Verderben. Sind aber die alten Dichter, wie der lüderliche Ovid, deſſen **Ars amandi** der Knabe leicht kennen lernt, wenn ſie auch nicht in Schulen geleſen wird, oder ſelbſt Horaz, der die unnatürliche, alles Gefühl empörende Knabenliebe beſingt, die in der ſittlichen Verworfenheit des klaſſiſchen Alterthums obenanſteht, ja die Geſchichte der griechiſchen Philoſophen, wo die öffentlichen Dirnen eine ſo große Rolle ſpielen, nicht gefährlicher, als die vortrefflichen, die ſtrengſte Sittlichkeit athmenden Romane von Marryat, Walter Scott, Bulwer, Morier und ſo vielen Andern. Die unſterblichen Werke Schillers, Göthe's, wohl auch Shakeſpeare's empfiehlt man den Schülern, und läßt ſie ſogar daraus declamiren. Ich möchte aber doch einmal den Beweis führen hören, daß ihr ideales, ſchwärmeriſches, die ganze jugendliche Seele ergreifendes Weſen neben der öftern Schlüpfrigkeit, ja Unſittlichkeit

*) Wie weit der Krebsſchaden ſchon um ſich gegriffen hat, kann man daraus ſehen, daß ein junger Menſch, den ich deswegen durch Verwandte zur Rede ſtellen ließ, weil ich erfahren hatte, daß er den **Faublas** aus einer Leſebibliothek geholt habe, mir ſchriftlich mit der größten Unbefangenheit ſein großes Mißfallen über meine Einmiſchung in ſeine Angelegenheiten zu erkennen gab, und mich fragte, ob ich denn der einzige Mann ſey, der in ſeiner Jugend dergleichen nicht geleſen habe. Ich hatte dieſes Buch übrigens erſt in meinem 36ten Jahre geleſen, bloß wegen ſeines verführeriſchen Styles und weil es mir von einem jungen Franzoſen aufgenöthigt worden.

Wie traurig iſt es, daß unſre Leſebibliotheken unter gar keiner Aufſicht ſtehen, und die löbliche Leſeluſt der Jugend nicht durch Schulbibliotheken auf nützliche, wenigſtens unſchädliche Bücher, unter möglichſt ſtrenger Beaufſichtigung, geleitet wird. Wie können Schulbibliotheken, die nichts als Schul- und Lernbücher enthalten, alſo ewig an die trocknen und ernſten Disciplinen erinnern, den lebensluſtigen, Zerſtreuung ſuchenden Knaben anziehen und ſeine Sucht nach Leſen befriedigen, wenn er ſich freut, endlich den Schulſtaub abzuſchütteln und ſeiner Neigung zu leben? O wie wenig kennen unſre meiſten Schuldirectoren den jugendlichen Geiſt und der Menſchen überhaupt, wenn ſie ſtatt verſtändiger Lenkung nach umſichtiger Berechnung immer nur eiſernen Zwang anwenden, und dadurch nur Heuchler und Gleißner erziehen, wie in K......l, deren geheimes Treiben den Sitten und dem Staate gleich gefährlich wird. Freut euch dieſer Saat, ihr proteſtantiſchen Jeſuiten, ihr Geiſterſeher, Hexenglaubigen, Separatiſten!

Göthe's und Shakeſpeare's der Jugend weniger ſchade, als jene Romane, die das wirkliche Leben ohne magiſchen Reiz zu ſchildern ſuchen und in Stoff und Form ein vorzügliches Bildungsmittel ſind. Ich bin feſt überzeugt, daß die Romane von **Paul de Kock**, ſo ſehr man ſie verſchreit, unbefangenen, unverdorbenen Gemüthern viel weniger durch ihre Natürlichkeit ſchaden, als unſre großen Dichter durch ihre Idealität.

Ueberhaupt gehen vielleicht mehr junge Leute bei uns dadurch zu Grunde, daß man das wirkliche Leben in ſeiner Nacktheit ängſtlich vor ihnen verbirgt, als dadurch, daß ſie, in ſeltnen Fällen, früh mit allem Menſchlichen vertraut werden. Wer mit der Gefahr bekannt ſeyn ſoll, muß ſie nicht halb, ſondern ganz kennen, und zwar ehe ſie naht.

Auf Realkenntniſſe verwendet man in den Volks- und Bürgerſchulen eine ungeheure Zeit, wahrſcheinlich deswegen, weil es das leichteſte Fach iſt, und der erſte beſte Lehrer (?) aus ein Paar Büchern den nöthigen Stoff nehmen kann, mit einiger Redſeligkeit eine ſo genannte Lehrſtunde herumzuleiern. Deswegen würden auch die meiſten, wenn man ihnen die Bücher nähme, die ihnen die Weisheit auf ihre nächſte Stunde liefern, nicht wiſſen, was ſie ohne ſie lehren ſollten.

Realkenntniſſe ſind für das Geſchäftsleben Luxusartikel, Luxus iſt aber nur dem zu geſtatten, der die Mittel zur völligen Befriedigung der dringenden Bedürfniſſe beſitzt. Wenn der Geſchäftsmann leſen, ſchön und orthographiſch ſchreiben, fertig rechnen, einen fehlerfreien Aufſatz machen kann und ſein Geſchäft verſteht, ſo hat er für den Verkehr mit ſeinen Landleuten und, wenn er dabei die erforderlichen Sprachkenntniſſe beſitzt, für den Verkehr mit Fremden genug gelernt.

Während in jedem Alter und in jedem Stande encyclopädiſche Sach- oder Realkenntniſſe ſich durch Leſen ohne Lehrer erlernen laſſen, können gediegene Sprachkenntniſſe meiſtens nur in der Jugend erworben werden. Wer alſo dieſe Zeit verſäumt, wird ſich in ſpäterm Alter vergebens darum bemühen. Dieß bemerkt man ſo häufig an der Orthographie ſolcher in der Schulzeit verwahrloster Menſchen. Realkenntniſſe ſind daher nur als eine mehr, oder weniger entbehrliche Bedingung des Fortkommens zu betrachten: ſie dienen zum Wiſſen, nicht zum Können. Dieſes iſt nur von Sprachkenntniſſen bedingt, und da man zur eigentlichen Anſchauung und Würdigung ſeiner Mutterſprache nur durch den Spiegel fremder Sprachen gelangt, ſo iſt das Erlernen wenigſtens einer derſelben ſogar für die gewöhnlichſte bürgerliche Schulbildung in unſrer Zeit unerläßlich. Nichtkenner fremder Sprachen verra-

then beſtändig ihre Schwäche in Aufſätzen in ihrer eigenen Mutterſprache, beſonders in den grammatiſchen Verbindungen der Satztheile.

Der wiſſenſchaftliche Unterricht in der Mutterſprache muß zugleich und ungetrennt von dem in der fremden Statt finden, und beide Sprachen unabläſſig bis in das Kleinſte verglichen werden *). Deswegen ſind beim Ueberſetzen die ſchroffen Gegenſätze der Spracheigenthümlichkeiten ſo wichtig, und die ſ.g. wörtliche Ueberſetzung, die nichts weiter, als eine elende Aſſimilation iſt, muß durchaus vermieden werden. Denn in allen Fällen, wo die Begriffe über den Kreis des Alltäglichen hinausgehen, iſt dem gewöhnlichen Schüler der Werth der Formen und die Art ihrer in der Bücherſprache begründeten Verbindung mehr, oder weniger unbekannt.

Wenn man ſich bei dem Unterrichte mehr Zeit nähme und die Schüler bei der Prüfung ihrer geiſtigen Kräfte mehr ſelbſt entwickeln, als mechaniſch herſagen ließe und ihnen Vorträge hielte, würde man erſtaunen, wie begriffsarm namentlich die ſind, welche nicht viel leſen. Am überzeugendſten ſieht man die Begriffsarmuth der nicht durch Leſen gebildeten Menſchen in der ſchriftlichen Darſtellung. Deswegen hat auch die Weisheit der preußiſchen Regierung ganz richtig den Styl, nach den Forderungen des Jahrhunderts, als Maßſtab der Bildung angeſehen. **Le style c'est l'homme.** Nur durch jene genaue, unabläſſige Sprachenvergleichung und Leſen gutgeſchriebener Bücher des verſchiedenartigſten Inhaltes kann bewirkt werden, daß ſich die enge Begriffswelt des Kindes bis zur Bildung ſeines Zeitalters erhebt.

Für Alle iſt das vergleichende Sprachſtudium das einzige Mittel der wahren allgemeinen Ausbildung des Verſtandes durch die unendliche, oft ſo ſonderbar erſcheinende, im grellſten Widerſpruche mit der Mutterſprache ſtehende Verbindung der fremden Formen, für welche der Verſtand durch Erwägung bald der im Wörterbuche hingeworfenen Andeutungen, bald der Verhältniſſe und Verbindung des Satzes mit vorhergehenden, oder folgenden Sätzen, oder allgemeiner Verſtandesgeſetze gleichbedeutende Ueberſetzungen ſuchen muß. Ausbildung der Ueberſetzerkunſt und Leſen reicht alſo zur geiſtigen Entwicklung des Mittelſtandes hin. Denn Beides dient ausſchließlich zur gei-

*) Wenn man ſich zum Geſetze machte, wenigſtens Eine lebende fremde Sprache eines hochgebildeten Volkes in allen Schulen zu lehren, und dieſer Unterricht das wäre, was er ſeyn ſollte, ſo könnte man den Unterricht ex professo in der Mutterſprache, Orthographie, Verſtandes- und Stylübungen, Logik u. d. g. erſparen und überhaupt dann den ganzen Unterricht ſehr vereinfachen.

ſtigen Erweckung und Abſchleifung und zur Erlangung des Geſchickes im Auffaſſen neuer Ideen und Umgießen der alten in neue Formen.

Man vergleiche, was ein geiſtreicher Franzoſe hierüber ſagt: »Nous avons je ne sais combien de méthodes simples et fa»ciles pour tout apprendre en jouant. Ces méthodes abrégées »n'oublient qu'une chose; c'est d'apprendre à travailler et à »savoir.... Quoi, toujours sept ans livrés au grec et au latin? — »Oui, et c'est trop peu encore, mais entendons-nous, trop peu »pour ceux qui veulent avoir une éducation libérale. Quant »à ceux qui désirent suivre les professions industrielles et qui »ne veulent être que des commerçans et des manufacturiers, »qui ne demandent à nos écoles que de leur apprendre les »sciences nécessaires à l'exercice de leur profession; pour »ceux-là sept ans, trois ans, un an même de grec et de latin »sont trop et mille fois trop... *L'étude des langues est la »seule chose qui développe l'intelligence des enfans.* Dans »l'étude des langues il y a des mots à apprendre; cela regarde »la mémoire. Mais en même temps, dans le travail de la »traduction, il y a des mots de deux langues différentes à »comparer et à peser ensemble; il y a là un exercice d'in»telligence. C'est donc l'étude des langues seule qui déve»loppe l'intelligence, ce qui ne veut pas dire qu'il faut étu»dier le grec et le latin pendant sept ans, mais ce qui veut »dire que, selon leur vocation, il faut que les uns étudient »pendant sept ans et plus le grec et le latin, et que les autres, »tout au moins, étudient une langue, *peu importe laquelle.* »... Si nous voulons que l'éducation des enfans soit sérieuse »et forte, ne mêlons pas des études de différentes sortes; ne »mêlons pas l'étude des sciences et l'étude des langues dans »les classes inférieures. Ne cherchons point à faire de nos »enfans des petits perroquets. Séparons les enseignemens »au lieu de les réunir, afin que chacun prenne celui quicon»vient à la profession probable qu'il doit embrasser. De cette »manière les études seront bonnes. Autrement pour vouloir »être universelles, elles seront superficielles (Journal des »Débats 9. Mai 1834).“

Ehemals, als die Völker des neuern Europa's noch geiſtig geſchieden waren, keine Literatur bei ihnen beſtand, der Handel nur in den Händen Einzelner lag, ihre Kriege nur mit den Nachbarn ausgefochten wurden, war die lateiniſche Sprache die einzige, welche man lernte.

Wegen der nahen Verwandtſchaft des Zeitalters und der Ideen iſt b e i u n s die franzöſiſche Sprache, als am allgemein-

ſten verbreitet und durch den eigenthümlichen Gang der heutigen Geiſtesbildung unentbehrlich, die beſte zur Grundlage.

Man fange damit an, ſobald das Kind in ſeiner Mutterſprache nothdürftig leſen und ſchreiben kann und ſetze dieſen Unterricht als Hauptgegenſtand und mit allem Eifer bis ins dreizehnte oder vierzehnte Jahr fort. Iſt der Schüler neben der franzöſiſchen, ſpäter der engliſchen und italiäniſchen Sprache, durch verſtändig geleitete Lektüre und Ausbildung mechaniſcher Fertigkeiten, wie Schönſchreiben, jüdiſches Rechnen, Zeichnen nach Naturgegenſtänden, Muſik, ganz beſonders aber mannigfaltige Gedächtnißübung kräftig entwickelt worden, ſo iſt er bei erwachtem Verſtande und nachdem der Sinn für abſtractes Denken in ihm geweckt, für die Aufnahme der Ideen längſt entſchwundener Civiliſation vorbereitet, und man beginne die lateiniſche Sprache ohne weitere Vorkenntniſſe, als die zum Aufſuchen im Wörterbuche nothwendige (Decliniren und Conjugiren, nicht aber das abgeſchmackte, geiſttödtende Fachwerk, Genusregeln, unverſtändliche, geſchraubte, ſyntactiſche Geſetze u. ſ. w.).

Ein ſolcher Schüler wird leicht in das innerſte Heiligthum der Syntaxe eingeführt werden, wenn man ihn während des Leſens beſtändig auf alle Erſcheinungen aufmerkſam macht und alle zu ihrer Begründung dienende Stellen ſorgfältig aufzeichnen, außerdem eine Maſſe von Beiſpielen über die Hauptregeln auswendig lernen und ſpäter die Regeln aus dieſen Beiſpielen, ſelbſt und ohne den Lehrer, entwickeln läßt *).

---

*) „Darin aber waren beide Freunde (Reiz und Wolf) vollkommen „einverſtanden, daß ſie den Anfänger in Sprachen ſchlechterdings „nicht mit Auswendiglernen grammatiſcher Regeln, oder mit weit„läuftigen philologiſchen Obſervationen behelligt wiſſen wollten; er „ſollte vielmehr ſo früh und ſo unabläſſig, als möglich, zu eigner „Uebung und zum Gebrauch der alten Autoren ſelbſt angehalten „werden; ja ſie widerriethen ſogar auch dem Geübtern das ab„ſichtliche Leſen grammatiſcher Werke in Einem Athem, und em„pfahlen dagegen (einen kurzen Inbegriff der weſentlichſten Sprach„geſetze vorausgeſetzt), die mehr ins Einzelne gehenden Regeln aus „den Quellen ſelbſt zu ſchöpfen und jene Art Bücher dabei nur „gelegentlich zu Rathe zu ziehen" (Leben Wolfs von Körte). Man vergleiche damit folgenden Auszug:

„Quant à la manière dont le Latin est enseigné, je crois „qu'elle est vicieuse et que l'on ne devrait lui donner que le „temps qu'on donne à l'étude de l'Allemand. On arrive en deux „ans à bien savoir l'Allemand; eh bien! faites la même chose „pour le Latin. On nous dit que l'étude des langues est celle „qui est le plus appropriée à l'intelligence des enfans: oui, si „l'on veut parler des langues qu'ils apprennent en se mêlant aux „conversations; mais si l'on veut parler des règles de la gram-

Dabei ſehe man mehr auf die gediegene Kenntniß des gewöhnlichen Mechanismus der Sprache, mit Ausſchließung des Seltnen und Unſichern, als auf äſthetiſche, archäologiſche, hiſtoriſche, geographiſche u. dgl. Bemerkungen, die, wenn einmal die Hauptſchwierigkeit weggeräumt iſt, leichtes Spiel ſind.

Auf dieſe Art kann ein nicht durch übermäßige frühe Anſtrengung entnervter, lebenskräftiger Jüngling in höchſtens zwei Jahren ſich gediegene Kenntniſſe im Lateiniſchen erwerben und ſich eben ſo gut einem ſ. g. gelehrten Fache, wie jedem andern Stande widmen, ohne die am Gymnaſium mit den unnützen Anfangsgründen des Lateiniſchen und Griechiſchen verſchwendete Zeit bereuen zu müſſen, die er bei dem Drange der Berufsgeſchäfte meiſtens nicht mehr erſetzen kann.

Ehemals, als man noch höchſt dürftige lateiniſche Grammatiken von geringem Umfange hatte, lernte die Jugend mit Muße und Freude die herrlichen Stellen der ewig ſchönen und wahren Alten auswendig und erlangte dadurch eine größere Kenntniß ihrer Sprache, als jetzt gewöhnlich iſt. So wird es noch jetzt namentlich in Neapel getrieben, wie man aus folgendem Berichte erſieht.

„Sobald der Knabe die nöthigſten Regeln der lateiniſchen „Etymologie kennt, beginnt man die Lectüre eines leichten „Schriftſtellers, und ſobald er einigen Wörtervorrath beſitzt, „lernt er lateiniſch ſprechen. Daher*) bringen es die Schüler „auch im Lateiniſchen meiſt zu einer großen Geläufigkeit. . . „Das Ueberſetzen aus dem Italiäniſchen ins Lateiniſche wird gar nicht geübt, ſondern immer nur geleſen „und geſprochen (Neue Jahrbücher der Philologie und Pädago„gik von Seebode u. ſ. w. 4. Jahrgang 11. Band 2. Heft).“

Wie wir in unſern Anſichten über Sprachen gezeigt haben, verdanken dieſe ihre Entſtehung nicht dem Verſtande, ſondern dem ſelbſt bei begabteren Thieren bemerkbaren dunkeln Triebe, ſich verſtändlich zu machen und zu verſtehen**). Das

---

„maire, oh! alors je dis que la grammaire contient des règles „plus abstraites, plus difficiles que l'algèbre même“ (Chambre des Députés, Séance du 23 Mars 1837, Discours de Mr. Arago sur les Établissemens publics d'Instruction secondaire).

*) Doch wohl nicht durch Sprechen, ſondern durch Leſen.

**) „Die Sprache iſt eine Kunſt, die durch Nachahmung erlernt wird; „um ſie zu lernen, bedarf der Menſch ſeines Gleichen, die ihn lehren; er bedarf des Gehöres, um das Nachzuahmende aufzufaſſen; „er bedarf aber auch eines gewiſſen Grades von Verſtand, um es „zu begreifen. Blödſinnige ſind ſtumm wegen Mangels an Ideen: „allein auch bei einem geringen Grade von pſychiſcher Schwäche, „wo einzelne Functionen z. B. Gedächtniß, Aufmerkſamkeit u. d. g.

Streben, ſich verſtändlich zu machen, dämmert wohl zuerſt in der Seele auf, kann aber erſt dann vollkommen erreicht werden, wenn der Bedürftige denen, welchen er ſich verſtändlich machen will, abgelauert hat, in welche Formen und Formverbindungen ſie ihre Gedanken kleiden. Seine Verſuche, das Erlernte anzuwenden (zu reproduciren) ſind Anfangs ſehr unvollkommen und verrathen noch ſehr mangelhafte Bekanntſchaft mit der Sprache ſeiner Vorbilder. Durch unwillkürliche Aufmerkſamkeit werden aber ſeine Fortſchritte bald ſo bedeutend, daß er nur ſelten, und zwar in Fällen, wo er aus dem Kreiſe des Erlernten heraustreten muß (denn freiwillig thut er das nicht) ſeine Schwäche verräth.

So lernt das Kind die Mundart ſeiner Umgebung. Aber ſelbſt der Erwachſene befindet ſich in der Lage des Kindes, wenn er, mit der Bücherſprache ſeines Volkes unbekannt, eingeführte Formen und Formverbindungen gebrauchen ſoll, die ihm nicht geläufig ſind. Da nun erſt durch die Formen einer gegebenen Sprache der chaotiſch in uns liegende geiſtige Stoff Form und Körper erhält, ſo bedarf es keines beſondern Beweiſes, daß Zahl und Weſen (Quantität und Qualität) unſrer

„geſchwächt ſind, kann eine Stummheit entſtehen. Solche Stumme „charakteriſiren ſich durch Stehenbleiben in den Gewohnheiten und „Unfähigkeiten des Kindesalters; durch eine außerordentliche Be„weglichkeit, die ihre Sinne, beſonders das Gehör, dem Einfluſſe „der äußern Eindrücke entzieht; durch die Unmöglichkeit, die geringe „Anzahl ihrer Ideen anders, als durch Zeichen, oder einzelne ver„ſtümmelte, unvollkommen articulirte Worte auszudrücken; durch „eine Abneigung gegen jeden Unterricht und durch eine oberfläch„liche flüchtige Aufmerkſamkeit, die nur durch das Geſicht gefeſſelt „wird. Das Gedächtniß iſt dabei theilweiſe geſchwächt; Eindrücke „durch den Geſichtsſinn ſind mehr, oder weniger bleibend, während „die durch das Gehör nur eine flüchtige Spur zurücklaſſen. Uebri„gens ſind ſie nicht aller pſychiſchen Ausbildung unfähig.... Der „Unterricht in der Sprache wird aber immer mit Schwierigkeiten „verbunden ſeyn. Man ſchlägt hier den Weg des Taubſtummen„unterrichtes ein.... Hat dieß keinen Erfolg, ſo iſt unvollkom„mene Nachahmungsfähigkeit (Reproduction) vorhanden. Dann „beobachte man das Kind genauer, um zu ſehen, welche Handlun„gen es bereits durch Nachahmung gelernt hat und am leichteſten „ausübt. Auf dieſe baut man fort, macht ſie zuſammenhängender, „ſchwieriger, geht dann zur Nachahmung der Schriftzüge über, läßt „leichte Gegenſtände nachzeichnen.... Dann übt man das Kind „in der Nachbildung leichterer ſichtbarer (?) Töne, als Blaſen, „Pfeifen, Schreien, und ſo gelangt es endlich zum Nachahmen der „Rede. Hilft dieß nichts, ſo werden dem Kinde die Augen ver„bunden, damit alle ſeine Aufmerkſamkeit durch Gehör in Anſpruch „genommen wird" (Magazin für Seelenkunde von Friedrich, 4. Heft. 1837.

Ideen durchaus von unſrer relativen Sprachkenntniß abhängen. Je beſſer man den Inhalt gegebener Sprachformen fühlt, oder verſteht, und je mehr man ſolcher Formen in ſeiner Gewalt hat, deſto mehr Mittel beſitzt man, ſich neue Ideen zu ſchaffen, die alten zu verändern, und fremde Ideenſchöpfungen zu verſtehen und zu ſeinem Eigenthum zu machen. In ſo fern nun die Menge der Ideen der Prüfſtein der Bildung, iſt dieſe hauptſächlich von Sprache bedingt.

Wenn man ſo zugeben muß, daß urſprünglich nicht ſowohl Sprache ſelbſt, als vielmehr nur allgemeines Sprachvermögen oder die Fähigkeit, Gedanken nach äußern Bedingungen, mit Vorbehalt der eigenthümlichen Entwicklung, zu bilden, in uns liegt, und man folglich nicht läugnen kann, daß der Einzelne überhaupt nur Nachahmer ſeyn darf, ſo ſieht man auch ein, von welchen Grundſätzen man bei der Erlernung fremder Sprachen ausgehen muß. Zuerſt iſt ein großer Unterſchied zwiſchen dem, der ſchon eine Sprache (ſeine ſ. g. Mutterſprache) verſteht, und eine andre zu ihr erlernen will, ohne die erſtere aufzugeben, und dem, der dieſe, in einem nicht zu ſpäten Alter, mit einer andern vertauſcht.

Bei dem größten Fleiße und mit beſtändiger Aufmerkſamkeit lernt der gebildete Menſch bis in's ſpäteſte Alter an ſeinen Mutterſprachen (der Mundart und Schriftſprache), mit welchen man ſich jeden Tag abgibt, durch die man geiſtige Eindrücke von Andern empfängt, und ſeine Ideen Andern mittheilt. Und doch ſind beide wieder in ewigem Kampfe unter einander, und man kommt jeden Augenblick in Verlegenheit, bald bei dem Verſtehen, bald bei dem eigenen Ausdrucke. Wie viel mehr muß dieß bei fremder Sprachindividualität der Fall ſeyn, der wir neben der Mutterſprache und mit ihrem mächtigen, nie ganz zu beſiegenden Einfluſſe kämpfend, höchſtens ein Paar Stunden jeden Tag widmen, und doch ſind dieſe Paar Stunden nicht mit derſelben Anzahl Stunden zu vergleichen, wenn man ſie alle im Lande zubrächte, vorausgeſetzt, daß man ſich unter dem fremden Volke ganz heimiſch machte. Man denke nur an die verſchiedene Begränzung und Anwendung der Begriffe und Formen in zwei Sprachen, an die Ausſprache und eigenthümliche Betonungsart*).

*) Man ſollte in höhern Schulen auf Abſorption der fremden Laute und die Ausbildung des Sprachorganes eigene Stunden verwenden, in welchen man die Eigenheiten der Ausſprache der vornehmſten Völker Europa's einübte, je nach dem Vaterlande des Schülers. Deutſche z. B. müßten die polniſche Ausſprache, die italiäniſchen doppelten Conſonanten, die engliſchen Vokale u. ſ. w., Süddeut-

Bei allem Lernen, alſo auch bei Sprachen, kommen zwei Kräfte in Betracht, das Auffaſſungs- und das Feſthaltungsvermögen (Gedächtniß). Das erſtere erntet (abſorbirt), das Letztere bewahrt das Geerntete. Aus dem Vorrathe des Aufgefaßten wird dann, bei Gelegenheit, der Stoff zum Verbrauchen (Reproduction) genommen.

Dieſe beiden Kräfte ſind bei den verſchiedenen Individuen auf das Mannigfaltigſte modificirt. Es gibt Menſchen, welche den verwickelſten Bau einer Maſchine auf den erſten Blick in ſeinen kleinſten Theilen auffaſſen; andre, welche die einfachſte Mechanik nicht begreifen können. Ebenſo gibt es deren, welche ſich mit der größten, Staunen erregenden Leichtigkeit und ohne die geringſte Anſtrengung die ſchwierigſten Sprachen in Stoff und Ausſprache in unglaublich kurzer Zeit aneignen, während andre ſich die unſäglichſte Mühe geben, und doch verhältnißmäßig nur unbedeutende Fortſchritte machen, und jene ſo ſchnell an ihnen vorübereilen, daß ſie ſie bald ganz aus dem Geſichte verlieren. So iſt mancher gebildete Mann Jahre lang in einem fremden Lande und erreicht, trotz aller Mühe und bei allem Ueberfluß an Hülfsmitteln, doch nie den Eingebornen, da hingegen ſein Bedienter, auf ſich ſelbſt beſchränkt und ohne eigentliches Studieren in der Hälfte der Zeit faſt für einen Eingebornen gehalten wird, weil ihm die Natur ein ausgezeichnetes Auffaſſungsvermögen gegeben hat. Ein merkwürdiges Beiſpiel davon iſt der berühmte Mezzofanti in Rom. Bekanntlich iſt nun Italien ein Land, wo der Sinn für fremde Sprachen nichts weniger, als zu Hauſe iſt; wo man, außer der Lateiniſchen und hier und da der franzöſiſchen, die meiſten übrigen Sprachen von Europa nicht einmal dem Namen nach kennt; wo ſehr wenig geleſen wird, weil, außer italiäniſchen und lateiniſchen, faſt keine Bücher bei Privatperſonen zu finden ſind. Und doch beſitzt Italien dieſen berühmten Sprachkenner, der wenigſtens in das Syſtem von etwa vierzig Sprachen ſoll eingeweiht ſeyn, während in Deutſchland, dem Lande, wo vielleicht mehr Kenntniſſe von Sprachen und Sinn dafür verbrei-

ſche insbeſondre d, g, b, das romaniſche weiche s, franzöſiſche j u. ſ. w., Norddeutſche den franzöſiſchen Naſenlaut, d, g, b am Ende der Wörter, das g und n mouillé u. d. g. ſich zu eigen machen ſuchen.

Dazu wäre erforderlich, daß alle fremde Eigennamen ihre richtige Betonung erhielten und nicht immer nach griechiſcher Art betont würden, z. B. **Pănāmă**, **Grănādă**, **Cōrdŏvă**, **Lādŏgă**, **Otrăntŏ**, **Lēpăntŏ**, **Sŭwōrŏw**, **Erzērŭm**, **Păschā**, **Părā** (türkiſche Münze).

tet, als im ganzen übrigen Europa, kein einziger Mezzofanti iſt.

Das menſchliche Gedächtniß iſt ein Vorrathshaus, deſſen ab- und zugehende und ſtehende Vorräthe der Beſitzer ſelbſt nur höchſt unvollkommen kennt. Deswegen muß er nur Brauchbares darin aufbewahren und nichts Unbrauchbares einſchmuggeln laſſen. Da es ein thieriſches Vermögen iſt, das der menſchliche Verſtand, wie alle thieriſche Kräfte, nur zu unterſtützen vermag, ſo kann, wenn man vergeſſen will, dieß nur durch den Verſtand bewirkt werden. Die Erfahrung lehrt aber, daß ſich das, was man mit Bewußtſeyn vergeſſen will, durch alle Bemühungen nur noch feſter einprägt.

Man darf daher beim Unterrichte keine Uebung vornehmen, deren Vortheile nur durch Vergeſſen bedingt ſind. Denn es iſt beſſer, daß das Gedächtniß ein weißes Blatt bleibt, als ein verkritzeltes, auf dem man nichts mehr deutlich erkennen kann. Nichts Falſches, nichts in futuram oblivionem darf bei dem Lehrer gelernt werden, ſondern Alles, was dem Ohre, dem Auge, dem Geiſte des Schülers geboten wird, muß als unverbeſſerliches Muſter auf immer in das Gedächtniß gegraben werden. Die wichtigſte Aufgabe bleibt immer für Lehrer und Schüler in allen Fächern, das Gedächtniß auf alle erdenkliche Weiſe zu üben und unermüdet auszubilden.

Was nicht durch Verſtand, oder Einbildungskraft feſtgehalten wird, wie Ausſprache anders, als in der Mutterſprache, lautender Buchſtaben (z. B. d, t; b, p; g, k, weich s und ſch), Zahlen, Genus, Präpoſitionen*) u. d. g., und ohne Unterſtützung eines von beiden dem bloßen Gedächtniſſe überlaſſen bleibt, iſt außerordentlich ſchwer, und muß in der größten Einzelheit dem Gedächtniſſe überliefert werden. Daher ſollten z. B. im Franzöſiſchen die Zahlen, insbeſondre von 70 bis 89, ſchnell geſprochen, vorzüglich eingeübt werden, auch ſonſt ganze Zahlenreihen.

Bald gewöhne man den Schüler, mehr oder minder lange Stellen im Zuſammenhange zu lernen, mitten in der Aufgabe plötzlich abbrechen und an einer andern Stelle wieder anfangen zu laſſen. Bald laſſe man ihn einzelne Formen, Zahlen (z. B. chronologiſche) herſagen. Bald nützt verzögerte Wiederholung, bald ſchnelle.

Einen großen Nutzen gewährt es, das, was man behalten will, auf Blättchen, oder Schiefertafeln u. d. g. zu ſchreiben,

*) Man muß mehr Jagd auf ein à, de, sur, dans machen, als auf die ſchönſte klaſſiſche Phraſe.

zu ſich zu ſtecken, an die Wand zu heften u. ſ. w. Unter allen Umſtänden iſt aber pedantiſch pünktliches Auswendiglernen die erſte Bedingung, wobei der Lehrer den Schüler weder ſich beſinnen laſſen, noch ihm einhelfen darf. Jedesmal, wo dieſer etwas behalten ſoll, laſſe man es ihn aufſchreiben und, ſo oft er etwas vergeſſen hat, oder nur ſtrauchelt und nicht fließend herſagt, jedesmal wieder, und ſo ohne Gnade weiter, bis es unerſchütterlich im Gedächtniſſe ſteht*).

Hierzu gehört namentlich auch augenblickliches Corrigiren der falſchen Reproduction, um den Eindruck zu verwiſchen, ehe er im Gedächtniſſe feſten Fuß faſſen kann. Deswegen ſollte der Schüler, ſo lange er nicht gehörig abſorbirt hat, nur in Gegenwart des Lehrers reproduciren, wenn er es nicht lieber ganz laſſen will.

Wer in Sprachen oder andern Wiſſenſchaften gediegene Fortſchritte machen will, muß jede freie Minute benutzen, mit ſeinem Gegenſtande aufſtehen und zu Bette gehen.

Eine auffallende Erſcheinung iſt die Leichtigkeit, mit welcher man manche Dinge, oder Formen ſogleich und auf immer behält, während man andre kaum mit der größten Mühe auf die Dauer ſeinem Gedächtniſſe einprägt. In beiden Fällen kann Form und Stoff auffallend ſeyn, oder nicht.

Der berühmte Porſon hatte zwei Eigenthümlichkeiten, ein außerordentliches Gedächtniß und eine merkwürdige Vorliebe für mechaniſches Abſchreiben. Das Erſtere ſchrieb er größtentheils der Letztern zu. Er erzählte, daß er faſt Alles, deſſen er ſich erinnere, dreimal abgeſchrieben, oder wenigſtens ſechsmal geleſen habe, und fügte die Verſicherung hinzu, daß Jeder zu ſolcher Gedächtnißkraft gelangen könne, wenn er ſich dieſelbe Mühe gebe. Sein Vater unterrichtete ihn im Rechnen, ohne ein Buch, oder Tafel zur Hand zu nehmen, und der Knabe ſoll im neunten Jahre ſchon im Kopfe Kubikwurzeln haben ausziehen können. Sein Gedächtniß war übrigens eben ſo umfaſſend, als ſtark und dauernd. Unwichtige Eigennamen, Lieder und Balladen behielt er eben ſo gut und wußte er eben ſo genau herzuſagen, wie die Stellen aus alten Schriftſtellern, deren er zur Verbeſſerung eines Euripideiſchen Verſes bedurfte.

---

*) Der Lehrer muß nie vergeſſen, daß ſeine Aufgabe iſt, ſich entbehrlich zu machen und der Schüler mehr lernen ſoll, wie man lernt, als wirklich erlernen, und dabei iſt es durchaus nöthig, daß es den Schülern nicht ohne Noth leicht gemacht wird, ſondern ſie ſich quälen müſſen. Sonſt erlangt ihr Geiſt eben ſo wenig Kraft und Gewandtheit wie der Arm eines Fechters, oder der Fuß eines Tänzers, der die jedesmalige Ermüdung ſcheut.

Wer neuere fremde Sprachen lernt, will ſich ihrer gewöhnlich bedienen, um Geſprochenes und Geſchriebenes im gemeinen Leben zu verſtehen und ſich darin verſtändlich zu machen. Dazu bedarf er möglichſt umfaſſender Kenntniß der Formen des nüchternen Alletagslebens und des geſellſchaftlichen Verkehres *). Es verräth daher gänzlichen Mangel an aller Einſicht, wenn man z. B. denen, die franzöſiſch lernen, die **Fables de Lafontaine, Aventures de Télémaque, Histoire de Charles XII, Théatre de Racine** in die Hand gibt, ſtatt neuerer Romane und Bühnenſtücke in Proſa. Denn gerade dadurch wird ein Schriftſteller klaſſiſch, daß er ſich über das Alletagsleben in Stoff und Form zu erheben und ſich der Sprache nicht als bloßes Mittel der Mittheilung, ſondern als geiſtigen Luxus zu bedienen weiß. Und doch ſoll ja der Schüler in neuern Sprachen dieſe, beſonders in Hinſicht auf Reproduction, ausſchließlich zu erſterm Zwecke erlernen. Es unterliegt nach dem im Verlaufe dieſer Arbeit zur Genüge bewieſenen Grundſatze, daß man nichts anders reproduciren kann, als was man abſorbirt hat, keinem Zweifel, daß jeder, der eine Sprache ſchreibt und ſpricht, entweder in's Blaue hinein räth, oder den Geiſt und die Sprache eines oder mehrerer Menſchen aus einem gewiſſen Zeitalter, die er abſorbirt hat, reproducirt. Wer ſich nach Moliere bildet, gibt ihn in ſeinem Ausdruck wieder, alſo die franzöſiſche Sprache wie ſie Moliere vor faſt zweihundert Jahren darſtellte **). Wie ſehr hat ſie ſich aber nur ſeit der Revolution, ja ſeit zwanzig Jahren verändert, und wie lächerlich wäre jeder, der ſo ſpräche, wie Moliere!

Bei dieſer unaufhörlichen Veränderung der Sprache iſt das Claſſiſche, als Muſter der Nachahmung, durchaus unbrauchbar und höchſt nachtheilig, und man muß unbedingt nur die Literatur des Augenblickes wählen.

Wer jeden Tag ſo und ſo viel zuſammenhängende Sätze aus einem franzöſiſchen Luſtſpiele von Scribe u. A. in ſein Gedächtniß aufnimmt, und zwar ſo, daß er ſie wieder in der Ausübung anzuwenden weiß, iſt während der Dauer dieſer Reproduction ſo und ſo lange ächter Franzoſe, dem etwa nur die Ausſprache und Eigenthümlichkeit der Betonung abgehen, welche

---

*) Die beſſer geachtete, geſuchte, edle Sprache ſtrebt immer nach Formen aus andern Mundarten, oder Zeiten, weil das Fremde immer für beſſer gehalten wird.

**) Mezzofanti in Rom ſpricht, nach der Bemerkung gebildeter Engländer, das Engliſche aus den Zeiten Addiſon's. Dieß beweist, daß er die Klaſſiker aus jener Zeit abſorbirt hat, in welcher ſich auch das Amerikaniſch-Engliſche mehr oder weniger bewegt.

ſich erſt durch langen, ausſchließlichen Umgang mit Franzoſen erwerben laſſen.

Der Menſch aſſimilirt immer das Unbekannte dem Bekannten (ſtellt in ihm in ſeiner Vorſtellung gleich), und dieß geſchieht auch namentlich bei dem Erlernen fremder Sprachen. Es iſt ferner bekanntlich viel ſchwerer, einen Eindruck, eine Gewohnheit, oder Falſcherlerntes, beſonders theilweiſe, zu vergeſſen, als etwas ganz neu zu erlernen. Daher iſt die größte Vorſicht bei'm ſchriftlichen und mündlichen Ausdrucke (Reproduction) der fremden Sprache erforderlich, und ängſtlich muß jede Gelegenheit zum Fehlen vermieden werden. Der Schüler darf nur Muſter in ſich aufnehmen (abſorbiren) und erſt dann reproduciren, wenn er eine hinlängliche Maſſe der fremden Sprache in ſich aufgenommen hat. Nach dieſer Anſicht iſt es unvernünftig, das Ueberſetzen in fremde Sprachen als ein Mittel anzuſehen, dieſe zu erlernen. Beſonders gilt dieß von denjenigen Ueberſetzungen, welche der Schüler in Abweſenheit des Lehrers macht. Entweder ſtehen ſo viel Wörter und Wendungen unter dem Originale, daß die Ueberſetzung eigentlich nur im Abſchreiben beſteht; oder es ſtehen keine Wörter und Wendungen da, und der Schüler räth in's Blaue hinein, und producirt (ſchafft) ſelbſtändig. Nichts iſt aber verderblicher und verwirrender, als das erbärmliche Rathen, es mag nun auf vermeintlich wiſſenſchaftlichen Gründen beruhen, oder nicht. Ja, erſteres iſt vielleicht noch ärger, als letzteres, deſſen Eindruck ſich wohl leichter verwiſcht.

Das Verfahren bei'm Ueberſetzen in die fremde Sprache iſt daher gewiß den meiſten Lehrern, die es anwenden, nicht klar. Nur was der Schüler hierbei reproducirt, oder abſchreibt, iſt gut, alles Uebrige aber höchſt nachtheilig. Wenn er die Wörterbücher zu Rathe ziehen muß, ſo dient dieß nur dazu, ihn noch mehr auf Irrwege zu führen: denn die von ihnen erwartete Hülfe gründet ſich auf die Meinung, das Facit der darin verzeichneten Bedeutungen der Formen eines gegebenen Satzes ſey gleich dem von dem Urheber hineingelegten Sinne. Man vergißt hierbei, daß von der unberechenbaren Menge möglicher Verbindungen nur ein unbedeutender Theil in den beſten Wörterbüchern aufgeführt iſt, und die Wahl der unter gegebenen Umſtänden paſſenden Formen und Wendungen, zumal wenn uns die an ſich ſchon höchſt unzuverläſſige Analogie nicht leitet, ebenfalls nur von blindem Errathen abhängt.

Ein andrer Fehler bei'm Sprachunterrichte iſt das blinde und pedantiſche Halten an der herkömmlichen Grammatik, oder dem Inbegriffe der engherzigen Meinungen Einiger, die eine Sprache nach mehr, oder weniger falſch gefaßten, nicht aus

wirklich erſchöpfender Prüfung hervorgegangenen Anſichten von dem Weſen derſelben wollen geſchrieben und geſprochen wiſſen. Niemand iſt mit lächerlichen, unhaltbaren Geſetzen freigebiger, als Grammatiker, welche keinen Unterſchied zwiſchen allgemein durchgehender, unbeſtreitbarer Regel und bloß auf Beobachtung des Einzelnen beruhender Bemerkung machen. Ein unberechenbarer Nachtheil für den Schüler entſteht dadurch, daß er, im Vertrauen auf die Grammatik, verleitet wird, die eigne Erfahrung zu verſäumen. Das Ideal der Sprachbildung wäre erreicht, wenn der Schüler nicht ein Wort ſchriebe oder ſpräche, ohne einen pedantiſch ängſtlichen Lehrer bei ſich zu haben, der ihn unermüdet auf die allerunbedeutendſten Fehler aufmerkſam machte, und wenn paſſiv Manches hundert-, ja tauſendmal vorkäme*). Ich habe jeden Augenblick Gelegenheit, mich zu überzeugen, wie nothwendig dieß iſt. So wird z. B. ein Fremder oft hundertmal im Deutſchen erinnert werden müſſen, daß man nicht ſagt: Wo gehen Sie? ſondern; Wo gehen Sie hin? Wie kann er dieß aber lernen, wenn er ſich bei der Reproduction ſelbſt überlaſſen iſt?

Das Reproduciren (denn was ſoll das, was man in fremder Sprache ſchriftlich, oder mündlich ausdrückt, anders ſeyn?) darf nie als Lernübung betrachtet werden, ſondern muß nur aus Noth geſchehen. Deswegen iſt es ſo widerſinnig, wenn z. B. Deutſche unter einander zur Uebung franzöſiſch ſprechen, oder ſich franzöſiſche Briefe ſchreiben. Eben ſo nachtheilig iſt es, wenn der Lernende für ſich allein laut lieſt, um ſich in der Ausſprache zu vervollkommen.

Die Klage, man könne die fremde Sprache noch nicht ſprechen oder ſchreiben, wird dadurch niedergeſchlagen, daß man fragt: Haben Sie ſo viel abſorbirt, wie nöthig iſt? Denn die Antwort lautet entweder: Ich habe nicht ſo viel abſorbirt; oder: Das Abſorbirte iſt nicht jeden Augenblick bereit. In beiden Fällen fehlt es an Fleiß, oder an Verwendung der gehörigen Zeit. Im Schreiben, beſonders Sprechen muß der Schüler nur ſehr langſam und mit der größten Bedächtigkeit reproduciren. Befolgt er übrigens meine Anweiſung gewiſſenhaft, ſo lernt er ſprechen ohne eigentliche Sprechübungen, und ſchreiben ohne Schreibübungen.

Wenn man glaubt, man müſſe einem Andern vernehm-

---

*) Ein Schüler von mir, der eilf Jahre in Canton in China geweſen, hatte all' ſein Chineſiſch (etwa 3000 Zeichen, nach den hörbaren Formen der Canton'ſchen Mundart ausgeſprochen) nur im Beiſeyn ſeines Lehrers erlernt, mit welchem er fünf bis ſechs Stunden täglich zuſammen war.

lich ſprechen, um ſprechen zu lernen, ſo irrt man ſich ſehr. Ob man laut, leiſe, oder in Gedanken ſpricht, das iſt ganz einerlei. Alſo ſieht man, daß Sprechübung von Seiten des Schülers keinen Nutzen bringen kann, wohl aber Gehörübung.

Ueberhaupt wird der Schüler im Anfange zu viel ſich ſelbſt überlaſſen und ihm zu wenig Anleitung zum richtigen Gebrauche ſeiner Kräfte gegeben. Ich will daher hier einige Hauptbedingungen eines erfolgreichen Unterrichtes in Sprachen andeuten.

Zuerſt muß der Schüler genau mit der Art bekannt gemacht werden, das Wörterbuch (nur ein mit möglichſt vielen Phraſen verſehenes), zu gebrauchen. Dann muß er alles nur irgend Wichtige aufzeichnen, und zwar Anfangs nur zum Behuf des Verſtehens, ſpäter auch zur Beförderung des eigenen Ausdruckes, ſo daß er durch ſein Stundenbuch, worin es ſteht, am Ende der Stunde genaue Rechenſchaft von allem Einzelnen geben kann, was während der Stunde vorgekommen iſt. Dieſe Bemerkungen müſſen übrigens, wo es nur irgend nöthig iſt, in Phraſen, nicht in einzelnen Wörtern aufgezeichnet ſeyn. Auch kann es nur nützen, wenn das Wörterbuch ſelbſt, unter verſtändiger Leitung des Lehrers, zum Gegenſtande des Studiums gemacht wird, und der Lehrer den Schüler mit einer möglichſt großen Anzahl Phraſen bekannt macht, auch ſolcher, die nicht gerade im Wörterbuche ſtehen. Lernt der Schüler ſo nebenher, auf die Weiſe, wie wir oben bei den Gedächtnißübungen angegeben, nur täglich zehn Phraſen, ſo gibt dieß jährlich nebenher 3650, die man ſich ohne eigentliche Mühe zu eigen macht.

Nächſt der Anweiſung zum Gebrauche des Wörterbuchs muß eine zum zweckmäßigen Leſen gegeben werden, die aber wohl ſchwerer iſt, als man gewöhnlich glaubt. Wenn nun der Schüler ſchon eingeübt iſt, nehme man mit ihm ein Buch ſehr genau durch, und laſſe ihn Alles, und zwar je unbedeutender, deſto ſorgfältiger aufſchreiben.

Bei den Uebungen im Reproduciren können ſchriftliche Zurückuͤberſetzungen für Sprache und Orthographie nicht anders, als höchſt förderlich ſeyn. Auch kann es nur nützen, wenn der Schüler, ſobald er einigermaßen fähig dazu iſt, das, was er gelernt hat, Andre lehrt. **Docendo discimus.**

Das große Hinderniß, das beſonders bei Kindern und ungebildeten Leuten der Darſtellung durch Sprache im Wege ſteht, iſt einestheils abſolute Unkenntniß und Unerfahrenheit in der Sache, dem Gegenſtande, den Verhältniſſen, um die ſich die Darſtellung dreht (Armuth an Begriffen), anderntheils gänzlicher Mangel an relativer Sprachkenntniß (Armuth an Formen). Der Ueberſetzende muß erſt durch Aufſuchen der Wörter

und Zuſammenhang mit Vorhergehendem und Folgendem den allgemeinen Sinn des Originals aufzufaſſen ſuchen. Dann muß er der Schriftſprache ſeines Volkes und der techniſchen Kenntniß des Gegenſtandes ſo mächtig ſeyn, daß er fähig wäre, nach Kenntniß des Falles ein Original zu ſchaffen. Erſt dann iſt er im Stande, eine gute Ueberſetzung zu liefern. Wie verhält es ſich aber nun mit gewöhnlichen Schülern? Sie verſtehen die Bücherſprache ihrer Nation nicht, und ſollen ſich doch darin ausdrücken! Um ſich von dem Geſagten zu überzeugen, ſollte man nur genau prüfen, ob ſie das, was ihnen vorgeleſen wird, ſowohl im Zuſammenhange, als im Einzelnen wirklich verſtehen. Wer dieß einmal verſucht, wird Wunderdinge erfahren, und ſich überzeugen, daß hier Lectüre das einzige Mittel iſt.

Einen kleinen Beweis für das Geſagte mag folgende buchſtäbliche Probe mit Interpunction u. ſ. w. von der Darſtellungsfähigkeit eines dreizehnjährigen Knaben liefern, der zuerſt die erſte Klaſſe einer der Volksſchulen von X. erreicht, zwei Jahre franzöſiſchen Privatunterricht erhalten hatte, und, als er dieß ſchrieb, bereits ein Jahr lang Schüler des Gymnaſiums war. Dieſer Schüler liest zu Hauſe nicht, und gewiß drei Viertheile ſeiner Altersgenoſſen haben ungefähr denſelben Grad der Bildung, namentlich alle die, welche nicht leſen.

Scène V. Les précédens, Frontignac.	**V. Auftritt. Die Gegenwart Frontignas**
F. C'est un médaillon que je demande.	Fr es iſt eine Denkmünze, welche ich fordre.
B. Dans quel genre le voulez-vous?	B. in welcher Art wollet ihr ſie?
F. Dans le plus riche.	F in der reichſten. B. für ein
B. Pour un portrait, sans doute.	Portrait, ohne Zweifel.
F. Oui, Monsieur, pour le portrait que voici; le reconnaissez-vous? Il est frappant, à ce qu'on dit.	F, ja mein Herr, für das Gemälde hier; das erkennet ihr? es iſt klopfend, von Was man ſagt.
B. Oui, je vous reconnaits en effet pour l'original.	B. ja ich erkenne euch in den ſagen für das Original,
F. Ne vous y trompez pas. C'est par Isabey que je me suis fait tirer. Lisez, je vous prie, dans ce petit coin. *Isabey fecit*. Ah, ah! c'est un homme à talent. Il vous saisit une ressemblance à	F. ihr betrügt euch nicht, dieſes iſt durch Iſabei. ich habe mich gemalt gemacht leſet, ich bitte euch, in dieſem kleinen Winkel Iſabei fecit ah! ah! es iſt ein Mann von Talet, er trifft euch zum Ent-

ravir! (Il va vers Ducange et ses nièces.) Tenez, Monsieur, tenez, Mesdames, faites-moi l'amitié de considérer. (Reconnaissant Ducange) Ah!

D. Eh... mais... c'est... Frontin. E. L. P. Quoi... c'est F.!... l'ancien domestique de mon oncle. Comme le voilà mis.

F. Je ne m'en cache pas, c'est lui-même. Des circonstances heureuses m'ont fait faire un chemin rapide. Je vous servais il y a quelques années, maintenant je me fais servir. Ainsi le veut la fortune.

D. Allons, mon ami Frontin; il paraît que tu n'as pas perdu ton temps.

B. Allons donc, Mr. Frontignac; voulez-vous conclure notre marché.

F. Pardon, Mr. D. et vous, mes dames. Le bourgeois me paraît pressé.

D. Il paraît.

F. Vous sentez de reste que je n'ai pas gardé le nom de Frontin. Une certaine bienséance me l'a fait quitter. J'ai changé *l'n* en *gnac*, et je m'appelle Frontignac.

zücken! (er geth gegen Duc. und ſeine Nichten.) Da, Mons. da meine Damen, machet Freundſchaft mit mir. Duc. erkennent. Da! das iſt ja. Frontin! El Laure Paméla was, dieſes iſt Frontin! ehemalig Bedienter meines Onkels! Wie er hier angezogen iſt, ich habe keinen Schlupfwinkel, dies iſt Alleins, von Umſtänden des Schickſals, man macht einſchnelles Glück ich diente euch, es giebt einige Jahre jetzt diene ich mir, ſo vill es das Glück. D. nun mein Freund Frontin; Wollen ſie unſren Gang beſchließen Fr. Verzeihung, mons. Ducange und ihr Meine Damen die Burger ſcheinen mir zu es ſcheint mir das du deine Zeit nicht verlieren kannſt. Fr. ihr ſinnet von dem Reſte daß ich nicht behalten habe den Namen von Frontin. ein gewißer Anſtand macht mich euch gleich. ich habe verendert das N in gnac., ich ich nenne mich Frontignac

Folgendes war ein vom Lehrer ſeinen Schülern vorher vorgeleſener Aufſatz eines andern Schülers der erſten Klaſſe derſelben Volksſchule, als Mittel der Sprach= und Verſtandesbildung:

1) Der Zimmerman baut gut das Haus.
   Der Dachdeken Belecht das Haus mit ziegel.
   Der Wachen welcher ſehr ſchnell fahrt iſt zerbrochen.
2) Der Klökner ziebt die Kloke ſehr heftig.
   Der Mann welche dem Fenſte hin aus ſieh Falt herunher.
3) Das Gevitter iſt für manche Lneide ein Schauſpiel.

Ein 14 jähriger Schüler, Sohn eines Kaufmannes, überſetzte: Toutes les classes de la société mit: Alle Klaſſen der Geſellſchaft, und als ich ihn fragte: Was dieß bedeute: antwortete er: Zu jeder Zeit. Ein Handlungslehrling überſetzte: Je vous ai = Ich euch Faulthier. Ein andrer von 15 Jahren der zum Studieren beſtimmt iſt, ſetzte Motif = Möbel; olympiſche Spiele = Haſardſpiele; Es ſteht nur bei mir = es iſt bei mir gebräuchlich; Er ſah ihn verſtohlen an = er ſah ihn für Einen an, der geſtohlen hat. Er liebtete, behauptete ein Andrer, ſey das Imperfect von lieben. Einer ſetzte Individuum = Verbrecher, weil er nur das Intelligenzblatt las, in welchem Steckbriefe ſtehen. Wer ſich die Mühe geben will, kann dergleichen beſtändig beobachten. Man wende nicht ein, dieß ſeyen Einzelne, und es gebe keine Regel ohne Ausnahme. Nach meiner Ueberzeugung darf und braucht kein einziges Kind von zehn Jahren auf dieſer niedrigen Stufe der geiſtigen Bildung zu ſtehen, und die vom Staat erhaltene Schule iſt für die Fortſchritte der Schüler verantwortlich. Hätte man dieſe für die gewöhnliche, allen Ständen unentbehrliche Bildung verlornen Schüler vom ſechsten oder achten Jahre an bis in ihr jetziges Alter neben den Fertigkeiten des Leſens, Schreibens, Zeichnens und jüdiſchen Rechnens ausſchließlich mit Abſorbiren der Bücherſprache ihres Volkes durch Leſen und Umgießung fremder Formverbindungen und Ideen in hochdeutſche beſchäftigt, und dabei ihr Auffaſſungsvermögen und Gedächtniß möglichſt geſchärft und ausgebildet, und ſie vorzüglich an pedantiſche Pünktlichkeit im Abſorbiren und Reproduciren gewöhnt, ſo wären ſie für jeden bürgerlichen Stand vollkommen vorbereitet worden. So aber werden in unſern Volksſchulen die Schüler weder mechaniſch abgerichtet, wie in den Bell-Lancaſterſchulen auf ihrer niedrigſten Stufe, noch mit Bewußtſeyn gebildet.

Den meiſten Menſchen, die ohne Faulheit im Lernen zurückbleiben, fehlt es nicht ſowohl an Talent, als an Beobachtungsgabe, Auffaſſungsvermögen und Selbſtvertrauen, beſonders bei verwickelten, oder auf den erſten Blick verwickelt ſcheinenden Aufgaben.

Wenn ich nun Alles zuſammenfaſſe, ſo finde ich bei unſerm deutſchen Schulweſen Folgendes zu bemerken:

1) Die Ueberfüllung ſo vieler Klaſſen der Volks- und Bürgerſchulen, die bisweilen 150 und mehr Schüler enthalten. Bei einer ſolchen ungeheuern Zahl iſt kein Heil, als die mit Verſtand angewandte Bell-Lancaſterſche Methode, die ſich nur dann verwerfen ließe, wenn ſich nach ihrer jahrelangen Anwendung unter beſtändiger Aufſicht einſichtsvoller Schulmän-

ner herausſtellte, daß ſie weniger leiſte, als die gewöhnlichen Schulen, was bis jetzt noch nicht bewieſen iſt.

2) Verminderung der Zahl der Unterrichtsgegenſtände, namentlich Verweiſung der ſ. g. Realkenntniſſe auf die beaufſichtigte Lectüre, und Beſchränkung der eigentlichen Unterrichtsbücher, zu welchem Behufe Schulbibliotheken für die Schüler, nicht für die Lehrer errichtet werden müßten, wie der würdige Schuppius in Hanau kürzlich eine begonnen hat*).

Die Erfahrung lehrt, daß ſich die Einrichtung unſrer Schulen, beſonders der Gymnaſien, mit der Anlage zu einem ungeheuern Prachtgebäude vergleichen läßt. Zuerſt werden zu dem Hauptbau und den Nebengebäuden einige Grundſteine gelegt, oder wohl gar nur der Raum abgeſteckt. Aus Mangel an Mitteln bleibt aber der Bau in ſeinem Beginne ſtehen, um bei der lockern Verbindung der wenigen bereitſtehenden Steine ſehr bald wieder in ſein Nichts zu zerfallen. Höchſtens kann dann ein armer Teufel ſein elendes Hüttchen in einem Winkel anlehnen, wie die Araber in den Ruinen von Palmyra.

3) Eintheilung der Schüler in Klaſſen. Sie hat gegen ſich, daß entweder ein fähiger Kopf ſeine Kräfte zum Nachtheile des Faches zerſplittert, für welches er geboren iſt und beſondern Trieb in ſich verſpürt (denn für alle Fächer hat doch wohl kein Menſch Luſt und Neigung, und Qui trop embrasse, mal étreint), oder daß er wegen einzelner Fächer, die ihn nicht anziehen, oft ſogar anwidern, in ſeiner Klaſſe ſitzen bleiben und zwecklos die Zeit für ſein Hauptfach und damit oft die Luſt am Lernen überhaupt verliert. Statt deſſen würde ich vorſchlagen, die Unterrichtsgegenſtände ſelbſt von einander unabhängig einzutheilen und die Schüler in jedem einzelnen fortrücken zu laſſen, ſo daß ein Schüler in Einem Fache in der erſten, in einem andern in der letzten Klaſſe ſeyn könnte.

4) Nothwendigkeit der Losſprechung von allen den Gegenſtänden, welche, wie die Erfahrung lehrt, von den Meiſten nach ihrem Austritte aus der Schule nicht fortgetrieben, alſo in futuram oblivionem gelernt werden, ohne daß der geringſte Gewinn für das Leben bleibt. Wer in unſrer Zeit und in unſerm Vaterlande nur das jedem wahrhaft Gebildeten Unentbehrliche lernen will, hat wahrlich keine Zeit zum Vertändeln übrig.

*) Auf dem Darmſtädter Gymnaſium, ſagte mir ein hochſtehender Mann unſrer Stadt, wurden die Schüler beſtändig an die Benutzung der Schulbibliothek erinnert, und wenn einer etwa in 14 Tagen kein Buch daraus entliehen hatte, machte ihn der Rektor darauf aufmerkſam.

Zu dieſen für die Maſſe als entbehrlich zu achtenden Gegenſtänden gehört auf Gymnaſien vorzüglich Griechiſch und Mathematik.

Die Anlage zu Künſten haben wir mit den Thieren gemein. Sie wird bei ihnen ganzen Geſchlechtern, bei den Menſchen den Einzelnen gegeben. So wie gewiſſe Vögel mit Zeitmeſſung ſingen, andre Thiere die Grundſätze der Mechanik und Baukunſt bei ihren Wohnungen befolgen, verfahren andre, wie die Bienen nach ſtreng mathematiſchen Geſetzen. Ja die unorganiſche Natur zeigt z. B. in den Kriſtalliſationen, daß ſie ihnen huldigt. Dieſe Anlagen können bei dem Menſchen durch Unterricht ausgebildet, nicht aber erſetzt, oder wenigſtens nicht auf einen hohen Grad gebracht werden.

Nun lehrt die Erfahrung, daß ausgezeichnete Mathematiker meiſtens wenig Sinn für Sprachen, oder encyclopädiſche Bildung zeigen, ja ſehr häufig keine Urtheilskraft nicht einmal gewöhnlichen Menſchenverſtand haben, daß alſo gar keine eigentliche Verſtandesbildung, die nur ein Produkt der Civiliſation iſt, dazu gehört. Ein ſchlagender Beweis iſt neben dem ſicilianiſchen Bauernknaben, Vita Mangiamele, der in dieſem Augenblicke (1837) ſo viel Aufſehen erregt, der auf ſüddeutſchen Univerſitäten ſo bekannte Rechenſimpel. An dieſem, einem ganz ſtupiden Menſchen, der ſich in ſeiner Jugend durch einen Fall auf den Kopf verletzt hatte, entdeckte Prof. Bohnenberger in Tübingen eine ganz außerordentliche Anlage zur Mathematik. In der Meinung, dieſer Menſch ſey nur durch äußere Umſtände verhindert, ein großer Mann zu werden, gab man ſich nun in Tübingen alle Mühe mit ihm; er blieb aber der Rechenſimpel. Uebrigens ſieht man daraus, daß man Mathematiker werden kann, wenn man auf den Kopf fällt, während man von einem verſtändigen Menſchen ſagt, er ſey nicht auf den Kopf gefallen*).

*) Wolf hatte gar kein arithmetiſches, ſo wie überhaupt kein mathematiſches Naturell, und gehörte, wie Gibbon, unter die für Mathematik ganz unempfänglichen Köpfe. Um dem bittern Uebelſtande abzuhelfen, nahm er Privatſtunden bei ſeinem Mitſchüler Roſenthal, einem Autodidakten in der Mathematik (der aber hinwieder gar keinen Kopf für Sprachkunde hatte), um durch ihn in die mathematiſchen Elemente eingeführt zu werden, aber vergebens; die Mathematik blieb ihm, neben dem claſſiſchen Alterthum, zu trocken und ſchwierig; ja es ſetzte ſich in ihm ſogar das Vorurtheil feſt, daß je fähiger ein Kopf für Mathematik ſey, er um ſo unfähiger ſey für die übrigen herrlichſten Wiſſenſchaften (Leben Wolf's von Körte).

Mathematik iſt daher wohl nicht bildender, als Mechanik, Zeichnen, Muſik u. d. g. und kann, bei vollſtändiger Ausbildung des Menſchen, oder da wo ſich eine beſondre Anlage dafür zeigt, oder wo es das Geſchäft erfordert z. B. beim Seemann, Baumeiſter u. ſ. w. mehr, oder weniger in Betracht kommen; aber ausſchließlich für den allgemeinen Verkehr des Lebens bildend bleiben nur Sprachen und encyclopädiſches Wiſſen.

Die wiſſenſchaftliche Bildung der Jugend ſoll eine Gymnaſtik des Geiſtes ſeyn, wo jedem Gliede, jeder Muskel, wie beim Tanzen, Fechten, Turnen, die möglichſte Kraftentwicklung gegeben werden muß. Da aber die Geſundheit des Geiſtes von der Geſundheit des Körpers bedingt iſt, ſo iſt die Aufgabe, die Kräfte des Geiſtes und die des Körpers in beſtändigem Gleichgewichte zu erhalten. Dieß würde beſonders dadurch bewirkt, wenn, wie bei den Collèges in Frankreich, jeder Schule eine Anzahl Aerzte zugegeben wären, die den Hauptconferenzen, beſonders bei Feſtſetzung des Schulplanes beiwohnten.

Die Ausbildung der Muskelkraft wird aber bei uns durchaus vernachläßigt, und ſo fehlt eine Hauptbedingung aller körperlichen Leiſtungen des Mannes*).

---

*) Der junge Menſch muß als Gymnaſiaſt vom 10. bis zum 20. Jahre wenigſtens 9—12 Stunden täglich mit geiſtigen Arbeiten zubringen. Als Erholung dienen meiſtens nur kurze Spaziergänge. Beſchwerden, Hunger und Durſt, Hitze und Kälte, Näſſe und Staub ertragen zu lernen, bietet ſich ihm keine Gelegenheit dar, und der geringſte Witterungswechſel iſt ihm gefährlich. So verweichlicht und verzärtelt wird er nach vollendetem Gymnaſialcurſus zum Militärdienſt gezogen. Nun muß er, der früher nicht die geringſte Anſtrengung ſeiner Glieder gewohnt war, auf einmal von früh 4 bis 10 Uhr und Nachmittags wieder mehrere Stunden mit dem Gewehr exerciren. Statt der bisherigen kleinen Spaziergänge in den Erholungsſtunden treten Dauermärſche mit Sack und Pack ein. Er muß im Winter die ſchneidendſte Kälte und des Sommers, in enge Kleidungsſtücke eingehüllt und eingeſchnürt, die ſtechendſte Sonnenhitze ertragen und den Staub auf den Landſtraßen einſchlucken. War er früher gewohnt, ſich nach einem Regenſchauer, der ihn traf, bis auf das Hemd umzukleiden, ſo kann er jetzt die naſſen Kleidungsſtücke an ſeinem Leibe trocknen lernen. Er muß, bisher nur an ein weiches Federbett gewöhnt, bei einem Manöver die Nächte oft auf freiem Felde ſchlafen, er muß im Winter die glühende Hitze der Wachſtube mit der größten Kälte vertauſchen und Stunden hindurch auf ſeinem Poſten ſtehen.

Kann es nun aber wohl für einen verweichlichten und verzärtelten Menſchen, wie es in der Regel die Gymnaſiaſten ſind, etwas Furchtbareres und Gefährlicheres geben, als eine ſo gänzliche Ver-

5) Zweckmäßige Vertheilung der Unterrichtsgegenſtände nach der Erfahrung des engliſchen Gelehrten Edwards, der gefunden hat, daß, wie der Magnet, die Kräfte des Menſchen von 7 Uhr Morgens bis 1 Uhr Nachmittags allmählich ſteigen, von da an bis Abends ſinken, eine Beobachtung, welche ein Königsberger Naturforſcher auch an den Pflanzen gemacht hat. Wie iſt es daher zu verantworten, wenn die Stunde für Mathematik am Gymnaſium zu X. auf 2 bis 3 fällt, ſtatt die erſte Morgens zu ſeyn*).

6) In einer gut eingerichteten Volks-, Real-, oder Bürgerſchule, deren Maßſtab aber weder Examen, noch öffentlicher Bericht ſeyn darf, muß jeder Schüler die für alle Stände erforderliche allgemeine Bildung erlangen, und, was er nach ſeinen Fähigkeiten lernt, gut lernen. Einwendungen der Lehrer wegen Faulheit, Unfähigkeit u. dgl. ſind ungültig, wenn ſie die Einrichtung ihrer Schule unbedingt vertheidigen wollen. Deswegen müſſen alle ſchriftliche Ausarbeitungen in der Schule gemacht, die Fehler von dem Lehrer auf friſcher That gerügt werden. Denn bei der Jugend gilt der Satz beſonders: „Man muß das Eiſen ſchmieden, wenn es warm iſt.“ Dieſe Einrichtung hätte den Vortheil, den Lehrer mit den wahren Kräften der auf ſich ſelbſt, ohne mögliche Hülfe von Andern, beſchränkten Einzelnen bekannt zu machen, ſo daß er ihnen nicht oft Unleiſtbares oder nur mit ungeheurem Aufwand von Kräften Mögliches zumuthete **).

änderung der ganzen Lebensweiſe? Iſt es daher zu verwundern, wenn Viele, trotz ihres anſcheinend kräftigen und ſtarken Körpers, den Beſchwerden des Militärdienſtes nicht gewachſen ſind und entlaſſen werden müſſen, oder wenn ſie bald nachher anfangen zu kränkeln und in der Blüthe ihrer Jahre ſterben?

(Dr. Macduff, Preußen als Militärſtaat und ſeine Gymnaſien, mit dem Motto Napoleons: Ich verlange Soldaten, die kräftig ſind, nicht ſolche, die nur taugen, die Lazarethe zu füllen.) — Allg. Anzeiger 1837. Nro. 267.

*) Ich würde eine Schule ſo einrichten: Ganz früh Morgens (im Sommer um 6 Uhr) zwei Stunden ſitzenden Unterricht, dann 1/2 Stunde gymnaſtiſche Uebungen, dann wieder zwei, oder 2 1/2 Stunden Unterricht und vor dem Mittageſſen gymnaſtiſche Uebungen; Nachmittags keine Schule, oder Prüfung der Lectüre, erheiternde Unterrichtsgegenſtände ohne ſtrenges Sitzen u. ſ. w.

**) Wolfs Streben ging darauf, in allen und jeder Stunde Anleitung zum eigenen Studiren zu geben. Ganze Stunden gingen damit hin, das rechte Präpariren zu lehren; erſt in der nächſten Stunde ward zuſammengeſetzt. Grammatiken gab's für ſie nicht; ſie

7) Auffaſſungsvermögen und Gedächtniß müſſen *auf alle mögliche Weiſe* erweckt, geſchärft und ausgebildet, und die Reproduction durchaus auf die Seite geſetzt werden, bis vollſtändig Stoff dazu geſammelt iſt. Daher ſind alle Uebungen, abſichtlich gemachte Fehler verbeſſern zu laſſen, wie in *Baumgartens* orthographiſchen Vorſchriften ganz verwerflich. Denn entweder wird das Falſche unwillkürlich und dem Schüler unbewußt im Gedächtniß behalten, was viel öfter der Fall iſt, als man gewöhnlich glaubt, oder was noch weit ſchlimmer iſt, man behält Falſches und Richtiges zugleich und verwechſelt ſie. Bei unſern Studien müſſen wir nie vergeſſen, daß es viel ſchwerer iſt, etwas einmal, wenn auch leicht Erlerntes mit Vorſatz wieder zu vergeſſen, als etwas ganz Neues zu lernen, wenn es auch noch ſo ſchwer ſeyn ſollte, weil der Verſtand ein ſchlechter, unzuverläßiger Wächter des Inſtinktes iſt, in deſſen Gebiet namentlich das Gedächtniß gehört. Wie einſeitig geberden ſich z. B. *Lehrer* der deutſchen Sprache. So rechnete ein Gewiſſer es ſeinen Schülern als Fehler an, wenn ſie mit der Mehrzahl Gewiß ſtatt *gewiſs*, oder daß ſtatt *daſſ* ſchrieben. Wer würde aber einſt im Verkehre des Lebens einem ſo orthographiſch gebildeten Menſchen ſchriftliche Arbeiten anvertrauen? Ein Anderer ſagte, man könne nicht ſagen: Ein *Unterſtützer* der Armen, wieder ein Andrer, man dürfe nicht *Bedienter*, *ſitzende* Lebensart ꝛc. ſagen. Dadurch wird alle freie Entwick-

ließen ſie *entſtehen* unterm Leſen und Erklären. Jeder mußte ſich Regeln abziehen und mit mehrern Beiſpielen, aufs Genaueſte gefaßt, niederſchreiben. Autorität galt nicht, auch *nicht die ſeinige*, und wenn ein Schüler ſagte: Ja, er habe doch da und da eine Regel gegeben, ſo mußte erſt aus etlichen verglichenen Stellen eines Autors beſtimmt werden, ob *recht*? — Er ließ nur wenige Schriftſteller in der Schule leſen, aber die wenigen recht genau, doch neben ſchwerern auch leichtere curſoriſch. Im Allgemeinen ward faſt nichts getrieben, als *Geſchichte* und *Sprachen*; *Naturgeſchichte* nur Eine Stunde wöchentlich, eben ſo *Geographie* und dieſe nur ſo, daß die Schüler bloß in die Charte eingeführt wurden; größere Bücher gab er Einzelnen mit nach Hauſe, Auszüge daraus zu machen, welche ſie dann in den folgenden Stunden vorzuleſen hatten. Da ihm höchlich daran gelegen war, bald einen Verein zur Hochſchule gut vorbereiteter Jünglinge aufweiſen zu können, ſo ging er ſonderbarer Weiſe darauf aus, ſie zu Autodidakten zu bilden, faſt ſo wie er ſelbſt es früher hatte müſſen anfangen.... Für ihn ſelbſt waren die Lehrſtunden mehr ein Selbſtpräpariren. Zuweilen war das griechiſche und lateiniſche Lexicon in den Klaſſen Hauptgegenſtand: denn er hielt eigene Lexicon-Stunden (**Wolfs Leben von Körte**).

lung erſtickt und nur erbärmliche Sylbenſtecher gebildet, Alles durch die unglückliche Richtung der markloſen Pſeudo-Philologie unſrer Zeit, die in ihrer Einfalt einem vor 2000 Jahren in Rom aufgewachſenen Cicero ſo viele Fehler aus der ihr aus wenigen Trümmern bekannten lateiniſchen Sprache nachweiſ't, und uns dahin zu bringen ſucht, wohin die franzöſiſche Akademie die Franzoſen brachte. Heißt das nicht ein heilloſes, ſtaatsverbrecheriſches Spiel mit der Jugend treiben, die für einen Beruf gebildet werden ſoll, und Mühe hat, das Unentbehrlichſte dafür zu lernen?

8) Größere Pünktlichkeit bei Löſung mäßiger Aufgaben, ſo daß der Lehrer den Schüler gewöhnte, jeden Fehler als ein Verbrechen anzuſehen, und zwar kleinere und gewöhnliche mehr, als größere und ungewöhnliche. Denn je leichter der Fehler überſehen werden kann, deſto mehr muß er hervorgehoben werden. Der Schüler muß daher jeden Buchſtaben ganz deutlich ausſprechen und ſchreiben, beſonders in letzterer Hinſicht ſich der Lehrer nicht ohne ganz genaue Unterſuchung dabei beruhigen.

9) Bewirkung einer größern Fertigkeit des Schülers im mehr mechaniſchen Theile des Unterrichtes. Wie wenige unſrer 15jährigen jungen Leute ſchreiben orthographiſch, wie wenige können nur einen ganz gewöhnlichen Brief erträglich ſchreiben, wie wenige haben aus der Schule die für den Handwerker unentbehrliche Erfahrung im Addiren, Multipliciren und Dividiren mitgebracht. Beſonders ſollte bei dem Elementarrechnen auf blitzſchnelle Fertigkeit ohne Beſinnen geſehen, und das Verfahren der uns in ſo vielen Dingen des praktiſchen Lebens überlegenen Juden zum Muſter dienen. Dazu müßten nicht nur Multiplications- (das Einmaleins), ſondern Additions- und Subtractionstabellen bis zur größten Fertigkeit, auch eine beſſere Diviſionsart, als ſie in vielen Schulen beſteht, eingeübt werden.

10) Größere Berückſichtigung der Freiheit des Schülers außer der Schule, ſo daß er ohne Nachtheil für die Geſundheit noch Muſik, Tanzen u. dgl. erlernen könnte, da Kenntniſſe in dieſen Fächern, man ſage, was man wolle, doch einmal einem für's Leben gebildeten Menſchen in unſerer Zeit unentbehrlich ſind.

11) Genaue Berechnung, wann und wie weit der einzelne Schüler der Hülfe des Lehrers bedarf, welcher jenen behandeln muß, wie ein guter Schwimmlehrer, der nicht eher hilft, bis man am Unterſinken iſt. Dieß gibt Selbſtvertrauen und Kraft. Gewöhnliche Lehrer helfen z. B. bei'm Auswendiglernen ein,

oder corrigiren ſchriftliche Arbeiten ſelbſt. Deswegen ſollten die Schüler Arbeitsſtunden in der Schule haben, und überhaupt alle ſchwierige, ſchriftliche Arbeiten unter Aufſicht des Lehrers machen, einestheils, um die wahren Kräfte jedes Einzelnen zu kennen, anderntheils um die heimliche Hülfe Andrer zu beſeitigen.

Es folgt daraus, daß ſich der Schüler quälen muß. Sonſt lernt er ſeine Kräfte nicht kennen und gebrauchen. So wie er z. B. ein Wort nicht weiß, muß er es aufſchlagen und aufſchreiben, ohne ſich zu beſinnen, oder gar ſeine Zuflucht zum verderblichen Rathen zu nehmen.

12) Beaufſichtigung der Privatlehrer. Dieſe ſchaden durch falſche Methoden, oder eigennütziges Fügen in die beſchränkten Wünſche der Eltern und Schüler, beſonders durch allen Mangel an Zucht und Pünktlichkeit, den Schulen mehr, als man gewöhnlich glaubt.

13) Abſchaffung der Examina und größere Berückſichtigung der Methode und des Eifers der Lehrer. Denn nur ſie, nicht die öffentlichen Examina dürfen den Maßſtab zur Beurtheilung liefern. Ueberhaupt ſollte bei Annahme von Lehrern viel weniger auf Kenntniſſe, als auf Lehrweiſe und Benehmen geſehen werden.

14) Statt des Unterrichtes in der Mutterſprache des Schülers, der Orthographie und Stylübungen, welche durch das oben angedeutete Verfahren in dem Erlernen einer fremden Sprache und Lectüre überflüſſig werden, ſollten häufig die Schüler nicht ſowohl eigentliche Reden halten, über irgend einen Gegenſtand ſprachrichtig und logiſch ein Geſpräch führen müſſen, was für das Leben ein großer Gewinn wäre.

Nachdem ich nun alles das Erwerben von Wiſſen Betreffende nach meiner Anſicht entwickelt habe, will ich auch ein Wort über Schulpolizei ſprechen. Unſtreitig iſt wohl die Gewöhnung an die größte Pünktlichkeit, Reinlichkeit und Ordnung in den Arbeiten, den Büchern, Federn u. d. g. der wichtigſte Theil derſelben. Unbegreiflich iſt es, daß ſo viele Lehrer in Schulen ſo wenig darauf ſehen, wahrſcheinlich weil nur auf vieles Geſchriebenes, gut oder ſchlecht, richtig oder unrichtig, orthographiſch oder unorthographiſch geachtet wird. Denn zu ruhiger Prüfung mit Muße iſt gar keine Zeit da, und der ganze Unterricht iſt nur eine Jagd, wo bald der Lehrer den Schüler, bald der Schüler den Lehrer hetzt. Man ſehe die zerriſſenen, zerſchnittenen, mit Flecken aller Art verzierten Schreib- und Lernbücher, die oft bis zum Stumpf abgekauten Federn,

welche von Schülern und Lehrern an die Haare abgewiſcht werden, die größte Schweinerei, die nur Statt finden kann.

Sonſt laſſe man aber die ſteife Pedanterei fahren, daß z. B. die Schüler tiefes Stillſchweigen beobachten müſſen. (Nur wenn der Lehrer ſpricht, darf keine Störung ſeyn.) Denn der Menſch muß ſich durchaus gewöhnen, mitten im größten Getümmel ſeine Gedanken zu ſammeln. Wie ſoll er ſonſt im Geſchäftsleben beſtehen, in Amtszimmern, auf Schreibſtuben ꝛc.

Gewiſſenlos iſt es, daß auch manche Lehrer nicht Eines, ſondern beide Augen dabei ſchließen, wenn oft eine halbe Klaſſe ihre häuslichen Arbeiten, einer von dem andern, abſchreibt. Gegen dieſe ſtrafbare Nachſicht ſticht aber die erbärmliche Schulfüchſerei ab, die in Bulgarien Regel iſt, ängſtlich alle in gewiſſen ſchriftlichen Arbeiten vorkommende Fehler genau aufzuzeichnen und in zweifelhaften Fällen ſogar halbe (!!!) anzuſchreiben. Um ſo lächerlicher iſt dieſe Maulwurfspädagogik, wenn man weiß, daß man in andern Arbeiten die auffallendſten Fehler jeder Art, ſelbſt ſchändliche orthographiſche, überſieht, weil ſie nicht beim Examen vorgelegt werden.

Wenn manche Schulklaſſen nicht ſo unſinnig überfüllt wären, ſo daß Lehrer und Schüler ſich behaglich bewegen könnten, ſo wäre es höchſt nothwendig, daß Letztere von dem Schreiblehrer gelehrt würden, ſich ihre Federn ſelbſt zu ſchneiden. Wie hülflos iſt ein Schreiber, der dieß nicht verſteht, und doch können die wenigſten Menſchen eine ordentliche Feder ſchneiden.

Schlechte Schüler einzuſperren, iſt aufs Höchſte zu tadeln. Wer nur einigermaßen die Jugend kennt, weiß, was dabei zu befürchten iſt, wenn Kinder ohne Aufſicht allein bleiben, abgeſehen davon, daß dadurch das verderbliche Sitzen vermehrt wird. Schlechte Schüler müſſen von den Ferien ausgeſchloſſen werden u. d. g.

1836. Nro. 21. der in Berlin erſcheinenden medicin. Zeitung enthält einen intereſſanten Aufſatz: Bemerkungen über den Einfluß der jetzigen Gymnaſialbildung auf den Geſundheitszuſtand. Unter Andern eine Stelle: „Die dem Körper der Schüler zur Erholung vergönnte Zeit wird durch ſtrafſüchtige Lehrer dadurch ſehr verkümmert, daß dieſe ihre Schüler mit den in neuerer Zeit leider ſehr in Gebrauch gekommenen ſ.g. Strafarbeiten belaſten, welche im vielmaligen Abſchreiben eines und desſelben ſchon gekannten Lehrgegenſtandes beſtehen, auf welche eben ſo gedankenloſe, als langweilige, rein mechaniſche Arbeit der Schüler ſeine Erholungsſtunden verwenden muß, oder wegen deren Fertigung er auch wohl zurück-

gehalten wird, und deren möglichſt ſchnelle Erledigung ihn dann veranlaßt, ſich eine ſchlechte Handſchrift anzugewöhnen. Dergleichen, die freie Thätigkeitsäußerung der Körper- und Geiſteskräfte lähmende und den ſchwachen und langſam arbeitenden Schüler in Verzweiflung ſetzende Strafarbeiten ſind viel nachtheiliger, als die ſonſt gewöhnlichen körperlichen Züchtigungen und ſollten daher von den Schulanſtalten gänzlich verbannt ſeyn.“ Eine ſehr richtige und praktiſche Anſicht von Schulzucht zeigt der geiſtreiche, lebenserfahrene Marryat in ſeinem **Mr. Midshipman Easy.**

Der Vater des kleinen Jack hatte die moderne Meinung von unbedingter Gleichheit der Menſchen, auf ganz falſche Anſichten von den Menſchenrechten gegründet. Daher durfte der Knabe nie zu etwas gezwungen werden, am wenigſten durch Schläge. Die Folge davon war, daß er im neunten Jahre das ABC noch nicht wußte. Als er aber einſt bei Durchſetzung ſeines Eigenwillens dem Vater den kochenden Thee über die Beine gegoſſen hatte, vergaß dieſer ſeine Grundſätze, und prügelte ihn windelweich. Ein Freund wußte dieſe Veranlaſſung zu benutzen, um ihn zu bewegen, ſeinen Sohn Herrn Bonnycaſtle zum Unterrichte anzuvertrauen. Dieſer, der einer blühenden Anſtalt vorſtand, hatte den Grundſatz, da Lernen der einzige Zweck des Unterrichtes ſey, müſſe man bloß muthwillige Jugendſtreiche, Schlägereien u. d. g. durch Entbehrung, oder Zurückſetzung beſtrafen; Ungehorſam, Eigenſinn, Trägheit und Gleichgültigkeit gegen den Unterricht aber um jeden Preis vertilgen, und, wenn der Lehrer nicht durch Liebe ſiegen könne, was nach der Erfahrung nur ausnahmsweiſe Statt finde, müſſe er ſeinen Zweck durch Furcht erreichen. Erſt verſuchte er gelinde Mittel; halfen dieſe nichts, dann kam das ſpaniſche Rohr und einſames Faſten, in progreſſivem Verhältniſſe bis zu gänzlicher Beſſerung. Schmerz und Hunger, pflegte er zu ſagen, zähmen das unvernünftige Thier. Wenn ſich aber der zur Vernunft geborne Menſch in ſeinen Fehlern zum Thiere erniedrigt, muß er ſo lange als Thier behandelt werden, bis er ſich wieder zur Menſchenwürde erhebt. Die Folge davon war, daß die ſo Behandelten als Schüler ihn fürchteten, als Männer ihn liebten, und ihr ganzes Leben hindurch dankbar verehrten.

So ſpricht ein Britte: ein Mann aus der freieſten, ſtolzeſten Nation voll Selbſtgefühl, deren Söhne in faſt allen Schulen um der geringſten Kleinigkeit Willen unbarmherzig geprügelt und doch meiſtens beſſere Bürger werden, als die Maſſe der jungen Franzoſen, welche ſich in den Schulen aufführen, wie ſie wollen, und keine ſogenannte entehrende Strafe erleiden dürfen.

Man laſſe daher den Schüler in den nothwendigen Gegenſtänden ſo viel und ſo pedantiſch pünktlich, wie möglich, abſorbiren, und wähle die Mittel ſo, daß er ſo wenig Fehler, wie nur irgend möglich mache. Statt des ganz zweckloſen Auswendiglernens von Liedern u. dgl., deren in manchen Volksſchulen ohnehin nur Eines in der ganzen Woche aufgeſagt wird, und zwar ſo, daß bei Klaſſen von 120 bis 160 Schülern höchſtens Ein Vers auf jeden kommt, ſollten lieber jeden Tag Formulare von Geſchäftsbriefen, Beſcheinigungen und andern Aufſätzen, wie ſie kein Stand entbehren kann, dem Gedächtniß pünktlich anvertraut werden. Der berühmte und geiſtreiche Philolog Wolf lernte immerfort faſt Alles, was er las, ohne viel Mühe auswendig, ſo daß er viele Rhapſodieen Homers und ganze Tragödien herzuſagen wußte, noch ehe er deren Wortverſtand genau genug inne hatte (S. Seite 37 ſeines Lebens von Körte).

Ein junger Menſch, welcher die üble Gewohnheit hatte, ſich abſichtlich durch Umkehrung der Worte zu vergnügen, hatte durch ſeine Zunge dergeſtalt in Verwirrung gebracht, daß ſich ihm bei Allem, was er ſprach, unwillkürlich die Worte im Mund umkehrten. Einmal bekam es ihm aber übler, als ihm lieb war. Er war nämlich von einem Freunde eingeladen, in Geſellſchaft mehrerer, ihm nicht bekannter Herren und Damen, eine Landparthie zu machen. Man hatte ſich an einem beſtimmten Orte verſammelt. Der junge Menſch war inzwiſchen in eine Bildergallerie gekommen, und vergaß ſich daſelbſt etwas zu lange. Die ganze Geſellſchaft wartete auf ihn. Endlich erſchien er. „Wo bleibſt du denn ſo lange,“ fragte ihn ſein Freund, „wir warten ſchon über eine halbe Stunde.“ — „Verzeihen Sie, meine Derren und Hamen!“ ſagte der Eingetretene, „ich verſäumte mich in der Baldergillerie — nein! wollt' ich ſagen: Gilderballerie — nein: Galderbilderie — nein Gilderballer — Baldergilder — Ball — Gill — Gill (Alle Damen ſchrieen: Himmel! ein Verrückter! und flüchteten ſich in den Winkel). Glühend vor Scham und Aerger ſetzte er abermals an: „Gilder Balder — Baldergiller.“ Er packte ſich mit beiden Händen krampfhaft in die Haare — „Balder — Gilder — ſo ſchlage mich das Morddonnerwetter — Gilderbal — Baldergil — zehntauſend Erden tief in die Meilen hinein!“ —

Nun ward es wirklich der ganzen Geſellſchaft um den Verſtand des armen Menſchen bange, der aus Scham und Verzweiflung davon lief mit dem Ausruf: „Ich ſchieße mich auf, ich bringe mich todt, ich hänge mich um!“ —

Etwas Aehnliches iſt mir ſelbſt vorgekommen. Ein junger Engländer, dem ich im Deutſchen Unterricht gab, hatte ſich unvermerkt angewöhnt, as ſtatt das und daß zu ſagen z. B. as Haus. Wohl vierzehn Tage lang mußte ich mir alle Mühe geben, bis er ſich davon überzeugte, indem ich ihn oft zwanzigmal in jeder Stunde erinnerte, ihn ſeinen Fehler jedesmal ſchriftlich verbeſſern ließ, ein Blatt mit einem großen Das vor ihn ſtellte u. d. g. und doch dauerte es drei Monate, ehe er den Fehler ablegte.

Zuſätze und Berichtigungen.

Zu S. 3. Z. 13. von unten lat. **basiare**, bütze, pütſche (in Aachen) = küſſen.

Zu S. 6. *) **Ambacht** (holländiſch) = Amt, Zunft, Handwerk. **Weld** (in Aachen) = Ueberfluß, (holländiſch) = Verſchwendung.

Zu S. 7. Z. 6. von oben lies **wrandesc** ſt. **wrandes.**

Zu S. 8. *) Auch die der altdeutſchen Namen z. B. Wetzel = Wilhelm; Lotz, Lutz = Ludwig; Henne = Heinrich; Kurt, Kunz = Konrad (ſ. Landau, die heſſiſchen Ritterburgen und ihre Beſitzer).

Zu S. 9. Bachbungen, Bachbohnen = **beccabunga**; Münze = **mentha.**

Zu S. 10. Z. 19. v. o. l. **Eorth-ärn.**

Zu S. 13. ***) Statt icht, igt ſagt der Oeſtreicher, Kärnthner u. a. m. et, was ſich unſerm Particip auf t nähert.

Zu S. 22. Z. 16. u. 14. v. u. Launig (Niederkärnthen) = zornig; Gram (in Aachen) = heiſer; Schel (in Aachen) = ſchief (in Frankfurt ſchepp); ſtolz (in Aachen), **stout** (holländiſch) = unartig, ungehorſam; Rauch (in Aachen) = Geruch; **slem** (holländiſch) = ſchief, **slim** (engliſch) = ſchlank, ſchwach, gering.

Zu S. 30. Knight hielt im Auguſt 1837 in der **Royal Society** einen Vortrag über angeerbte Neigungen (**propensities**) bei Thieren, als Folge der Gewöhnung durch den Menſchen, worin er unter Andern ſagte: Ein junger Dachshund, deſſen Eltern zur Vertilgung der Jltiſſe aufgezogen, und ein junger Wachtelhund, deſſen Vorfahren für das Schnepfenaufſuchen abgerichtet worden, waren mit einander aufgewachſen. Jeder von beiden aber, als er zum erſten Male der Beute anſichtig geworden, auf welche ſein Erbinſtinct gerichtet, habe dieſelbe eifrig

verfolgt, ohne auf die zu achten, welcher ſein Genoſſe nachjagte. Eben ſo bemerkte man, daß das Verhalten der Schnepfen ſich in den letzten ſechzig Jahren bedeutend verändert habe, da ihre Furcht vor den Menſchen durch Vererbung um Vieles geſteigert ſey.

Stallmeiſter ziehen immer Pferde vor, deren Eltern gut zugeritten waren.

Zu S. 40. Engliſche Anſicht von der beſten Art zu überſetzen:

The Bride of Messina, a Tragedy, from the German of Schiller, by George Irvine. Edinburgh Review July 1837.

Every one is agreed that the best translation is that, in the perusal of which a foreign reader is enabled to forget the translator, and to feel ar if by some sudden charm he were placed in communication with the original. While the langage must be so easy and idiomatic as never to suggest the idea of constraint, or of its foreign origin; — so fused into a new whole in the mind of the translator as to flow farth with the charm of a hermonious continuity; so natural and unobtrusive as to attract no attention to itself, but like a colourless and transparent element to be the mere medium of thought and feeling, and nothing more; — it must be made the instrument of rendering with accuracy every outline and tint of the original, — of transporting us into a circle of distant or foreign associations, and of placing us among scenes „where other voices speak, and other sights surround.“

But the question is, how is this perfection to be attained, or approached more nearly? By what system of translation is this union of the foreign and domestic to be effected, so as to communicate on the whole to the mere English reader the truest idea of the classic graces of antiquity, the glowing Orientalism of Spanish poetry, the sunny clearness of the Italian, or the pensive and brooding spirit of the German? — or to render the succinct grandeur of Dante, the tender, devoted and lyric tone of Tasso, the exuberant fancy and soaring enthusiasm of Calderon, all perceptible and distinguishable in the common vehicle of English? All translation is of course a compromise. To be perfectly literal and perfectly spirited, would be scarcely practicable in a prose translation; in one where the translator has to encounter the additional trammels of verse, and still more where an attempt is made to copy the rythm and metrical cadence of the original, it is of course impossible. But when, to the difficulty of rendering mere *words* by their equivalents, and at the

same time observing the rules of versification, is added that of conveying the full significance of the original, and rendering foreigm associations palpablity representing them in some universal type intelligible to all, — every one must perceive notorly that mere literal translation is impossible, but that the true *spirit,* pregnancy, and force of the original can only be given by a certain degree of deviation from the letters. This question of degree, however, occasions the difficulty; and though no one pretends to aim at an *absolutely* literal version of a foreign writer in poetry, yet there are two classes who entertain opinions so distinct in regard to the strictness of adherence to the original required from a translator, that they may fairly enought be characterised as the „literal," and (according to their own nomenclature) the „spirited" or liberal translators. This last epithet, however, we must observe, is in many cases far too favourable; — „license they mean when they cry liberty; — and their versions might with justice be characterised as loose rather than spirited.

In England, the prevailing practice and opinion has long been in favour of the liberal system of translation. Our early versions of classic and foreign writers were no doubt framed, professedly at least, on the principle of literal translation; and in this style Fairfax's translation of the Jerusalem was a masterpiece. But a revolution was effected in English translation by the great talent of Dryden. Dryden had undoubtedly many of the highest requisites of a translator; he was a competent, if not a profound scholar, and a consummate master of all the resources of the language in which he wrote; — even to the minutest and most secret technicalities of versificatin: he had a vigourous and masculine taste, which taught him to look to the effect of the whole rather than the parts, and to despise the idea of interweaving with the original texture mere additions and ornaments of his own. But the very fertility and originality of his own mind rendered it difficult for him to devote to his compositions of this Kind that patient attention which is required to convey the exact meaning of the original, in words atonce idiomatically English and yet close and literal; — to make his versions, in short, properly translations, as distinguished from paraphrases. Undoubtedly at times he may even improve upon his original as in his noble version of the line „Vertitur interea cœlum et ruit oceano nox."

„Mean time the rapid heavens rolled down the light,
And on the shaded ocean rushed the night."

But te often adopts a merely analogous turn or idea where a little more pains would have enabled him to represent the original in English words with spirit and fidelity; and he very often falls into that error, so common in what is called spirited translation, of endeavouring to avoid stiffness, and to give an air of vivacity and originality to his version by the employment of phrases, and allusions, and technical expressions connected with modern times and manners, which give to his otherwise noble and beautiful poem something of that slang air which appears so whimsical in Echard's Terence. What can be more absurd, for instance than the translation of the lines.

„Læva tibi tellus, et longo læva petantur
Aequora circuitu; dentrum fuge littus et undas.“

„Tack to the larboard and stand off to sea,
Veer starboard, sea, and land.“

A counsel which, as Sir Walter Scott justly observes, would probably have been unintelligible not only to Palinurus, but to the best pilot in the British navy.

The questionable example set by Dryden was imitated by Pope, and unfortunately with a still greater deviation from the true principles of translation. From the defect of introducing mere modern phrases into his translation, and thus unpleasingly suggesting the recollections of Wapping in the midst of a voyage in the Mediterranean, Pope was, no doubt, free; but he fell into the more cardinal error of translating on the systematic principle of improving his original, — softering its rudenesses, and hiding its suppored baldness with additional epithets and imagery. For this most vicious system, we own, we have no toleration. If a work is deserving of translation, it deserves to be translated as it is — with all its peculiarities, however little these may be in harmony with moderns notions. It ought to be a copy of the original; not indeed, a Chinese copy, where every hair of the head or eyebrow may be counted in the portrait, but in which nothing is added or tatten away, and the characteristic expression preserved, — whether that happens to correspond with the line of beauty or the reverse.

— — — — — — The wide field opened by German literature has of late attracted not a few English translators to that quarter; and we are rather inclined to think that the sound and strict views which prevail in Germany with regard to translation, and the wonderful success with which these views have been carried into execution, and illustrated in

their literature, have had a most beneficial effect in correcting the tendency to that loose and merely imitative style which the success of Pope's translations had sanctioned and rendered popular; and of recalling us to a taste for that severer style which distinguished the earlier period of our literature, and which we beleive to be the only style of translation which can possess any permanent value or interest.

Zu S. 41. Z. 28. v. u. l. würden ſt. würde.

Zu S. 44. Z. 7. l. arrow ſt. arron. Unter andern gehört dazu Korb, lat. corbis, engliſch basket; ſegnen, signum facere, engliſch bless.

Zu S. 48. *) Loix war noch vor 30 Jahren der Plural von loi, ſpaniſch ley, lat. lex, engl. law, gothiſch lag, lat. im Genitiv legis.

Zu S. 53. Z. 21. v. u. l. döpa ſtatt dapö. Skär (ſchwediſch) = Klippe, schier (holländiſch) = heute.

Schütt (in Aachen), schuit (holländiſch) = Nachen; Schull (in Aachen) = Regen. Schulle (in Aachen) = ſich unter Obdach begeben. Skjul (ſchwediſch) = Obdach. Skyla (isländiſch) = ſchützen, skol = Spülwaſſer (däniſch skyllevand).

Regen (auch Name eines Fluſſes), Rhein, rinnen, rein, rincer (franzöſiſch), Rain, ragen, Rand, Brand (in Aachen = Gränze). Bise (franzöſiſch) = Nordoſtwind; Biſe (in Aachen) = Regen.

Zu S. 55. Z. 10. v. u. Gaum muß eine neue Zeile anfangen. Bur (in Aachen) = Land, im Gegenſatze der Stadt.

Zu S. 56. Arg (bei Höfer) = liſtig (hochdeutſch argliſtig), ärg (in Aachen) = erzürnt, ſehr (Letzteres auch an andern Orten).

Zu S. 60. Z. 14. v. o. l. Recht, ſein ſt. Recht ſein.

Zu S. 62. *) l. Jever ſt. Gever.

Zu S. 63. **) Bron, Wackbroden (in Aachen) = Waden.

Zu S. 65. **) Theile des Körpers und Bekleidung derſelben haben oft dieſelbe Benennung, wie der ganze Körper und umgekehrt, z. B. Hals (isländiſch) = tapfrer Mann, (holländiſch) = Menſch überhapt (z. B. een gœde habs), im Deutſchen nur in Compoſitis z. B. Geizhals, Waghals (isländiſch vovhals).

Waist (engliſch) = Mitte des Körpers; Weſte (Bekleidung derſelben), Head (engliſch) = Kopf, hat = Hut; Haupt, Haube, ital. cuffia, franz. coiffe.

Zu S. 67. Z. 2. v. u. l. in Fulda (dem Lande Fulda) ſtatt im.

Zu S. 68. **) Beistemodder, Beis (in Aachen) = Groß⸗mutter, bies, biest = Kuh, Hausthier. Best, Beis (holländiſch) = alte Frau.

Zu S. 69. Z. 17. v. o. Menſchſpeel auch in Aachen. Im Hochdeutſchen hat man koſtſpielig, Windſpiel, Widerſpiel, Beiſpiel, spell (engliſch) = Zauberſpruch, buchſtabiren.

Zu S. 20. Z. 4. v. u. Schlag (in Aachen) = Menſch mit Nebenbegriff.

Zu S. 77.

In Frankfurt.	In Aachen.
Ene mene mittemene,	Krune⸗Krane, wiſſe Schwane,
Gehſt du mit nach Engelland?	Wee wel met nach Engeland fahre?
Engelland is zugeſchloſſe,	Engeland es geſchlohße,
Oberſchloß is abgebroche ꝛc.	Der Schlöſſel es zerbrauche ꝛc.

Wie mir Herr Hofrath Kreuzer bemerkte, auch in Heſſen bekannt.

Zu S. 78. Modeworte und Moderedensarten der neueren Zeit, in Verbindung gebracht mit neuern Erſcheinungen der Zeit (Blätter für liter. Unterhaltung 1837. Nro. 267—270.).

Zu S. 80. Z. 12. v. u. Stehldief (in Aachen) = Dieb.

Zu S. 83. Allewig, allewetig, ewelich (in Aachen) = ſehr. Dagegen ſiehr (in der Wetterau = ſehr), ſchier = ſchnell.

F. X. BEER
kgl. Hofbuchbinder
in
MÜNCHEN
Lederergaſse N°25.

Minner, Johann M.

Ansichten von Entstehung, Wesen und Erscheinungen der menschlichen Sprache und von einer zeitgemäßen Reform des Unterrichts und Schulwesens

Stuttgart 1839

L.gen. 58 s
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10582988-1